

# BESPRECHUNGEN

## Allgemeines, Sammelwerke

Holger Th. GRÄF, Anke STÖSSER (Bearb. und Hg.): Philipp der Großmütige, Landgraf von Hessen (1504-1567). Eine Bibliographie zu Person und Territorium im Reformationszeitalter (mit CD) (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 20). Marburg: Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde 2004, 241 S., € 21,00 (ISBN 3-921254-90-6)

Philipp von Hessen (1504-1567) galt mit seinem Engagement für den Protestantismus als einer der bedeutendsten und entschiedensten Verfechter Martin Luthers. Zu seinem 500. Geburtstag widmete ihm das Land Hessen in Verbindung mit der Philipps-Universität Marburg eine repräsentative Ausstellung, die vom 4. September bis 28. November 2004 an seinem Geburtsort im Marburger Landgrafenschloss zu sehen war. Erstmals seit Philipps Tod und der hessischen Landesteilung von 1567 wurde damit ein spektakulärer Überblick über weithin verstreute Originalzeugnisse gegeben, die sein Leben aus verschiedenen Perspektiven beleuchten.

Im Zusammenhang mit den Vorbereitungen der besagten Jubiläumsveranstaltungen entstand seit 2002 beim Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde die vorliegende Bibliographie über Philipp der Großmütige, zu dem wohl mehr einschlägige Literatur vorliegt als zu jedem anderen hessischen Fürsten. Die Bibliographie, die mittlerweile knapp 2000 Titel umfasst, liegt nun sowohl in gedruckter Form als auch als CD-ROM vor. Grundsätzlich wurden darin fast ausschließlich gedruckte Quellen und Forschungsliteratur aufgenommen. Neben den großen elektronischen Literaturdatenbanken und konventionellen Bibliographien haben die Autoren die laufenden Literaturberichte beziehungsweise die Besprechungsteile einschlägiger Zeitschriften (z. B. Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Archiv für hessische Geschichte und Altertumskunde, Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Archiv für Reformationsgeschichte, The Sixteenth Century Journal, Church History, Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung) ausgewertet. Archivalien und Archivreproduktionen wurden lediglich in Auswahl aufgenommen.

Hinsichtlich der Auswahl schreiben Gräf und Stösser einleitend: „Besonderes Augenmerk richteten wir auf die angloamerikanische Forschung. Hier wurden auch einige ausgewählte allgemeine Titel aufgenommen, um den historiographischen Ort Philipps und Hessens in dieser neben der deutschsprachigen wohl bedeutendsten Reformationsgeschichtsschreibung anzudeuten. Dies erschien um so sinnvoller, als bis in die jüngere Vergangenheit die englischsprachigen Arbeiten von der deutschen bzw. hessischen Philipp-Forschung nicht immer in der wünschenswerten Breite rezipiert worden sind“ (S. 9).

Die Bibliographie gliedert sich in die folgenden neun Kapitel, die wiederum zahlreiche Abschnitte aufweisen: 1. Quellen, 2. Gesamtdarstellungen, 3. Familie und Dynastie, 4. Landesherrschaft, 5. Reformation und Kirchenwesen in Hessen, 6. Reformation und Religionspolitik, 7. Reichs- und Bündnispolitik, 8. Kunst und Kultur, 9. Historiographie. Die Einträge sind dabei nicht alphabetisch, sondern chronologisch steigend geordnet, so dass sich die jüngsten Veröffentlichungen jeweils am Ende des Abschnitts befinden. Zur besseren Übersichtlichkeit wurde auf Querverweise verzichtet und jeder Titel nur einmal unter einem einschlägigen Gliederungspunkt genannt. Dies erschien vertretbar, zumal die beiliegende Version der Bibliographie auf CD-ROM es dem Benutzer erlaubt, mit Volltextsuche nach einzelnen Stichworten oder Orts- und Personennamen zu suchen. Ergänzt wird das Verzeichnis durch eine Stammtafel zu Philipp dem Großmütigen.

Als Modul des vom Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde betriebenen „Landesgeschichtlichen Informationssystems Hessen“ wird die Bibliographie auch weiterhin im Internet abrufbar bleiben und in den nächsten Jahren erweitert werden. Insbesondere die Vorträge der im Philipp-Jahr durchgeführten zahlreichen Konferenzen, die zum überwiegenden Teil in Tagungsbänden oder Sonderheften einschlägiger Zeitschriften erscheinen, sollen in diese Internet-Version aufgenommen werden.

Für alle, die sich künftig mit dem Leben und Werk von Philipp dem Großmütigen auseinandersetzen wollen, steht mit der vorliegenden Bibliographie eine wichtige Arbeitshilfe zur Verfügung.

Bad Staffelstein

Hubert Kolling

Heide WUNDER, Christina VANJA und Berthold HINZ (Hg.): Landgraf Philipp der Großmütige von Hessen und seine Residenz Kassel. Ergebnisse des interdisziplinären Symposiums der Universität Kassel zum 500. Geburtstag des Landgrafen Philipp von Hessen (17. bis 18. Juni 2004) (VHKH 24,8), Marburg 2004, 316 S., zahlreiche Abb., € 24,00 (ISBN 3-7708-1267-0)

Historische Jubiläen geben nicht nur Anlass für öffentliche Feierlichkeiten oder Ausstellungen, sondern eignen sich gleichermaßen für wissenschaftliche Tagungen und Symposien. Der hier anzuzeigende Band ist das Ergebnis einer interdisziplinären Tagung der Universität Kassel, die im Juni 2004 unter der Leitung von Heide WUNDER, Christina VANJA und Berthold HINZ anlässlich des 500. Geburtstags des hessischen Landgrafen Philipp des Großmütigen stattfand. Sechs thematische Sektionen bilden das Korsett des Bandes und verknüpfen in 16 Beiträgen biografische mit politik-, kirchen- und stadtgeschichtlichen Aspekten. Insgesamt verfolgt der Band das erklärte Ziel, neue Perspektiven auf Philipp als eine zentrale Figur der frühneuzeitlichen Reichs- und Reformationsgeschichte sowie auf die Entwicklung und Bedeutung der Residenzstadt Kassel im 16. Jahrhundert zu eröffnen.

An die „Person und Persönlichkeit“ Philipps nähert sich der Band zunächst aus einer kunst- und medizingeschichtlichen Sicht an. So untersucht Berthold HINZ die überlieferten Porträts und Bildnisse von Philipp und konstatiert zwar eine hohe Gleichgültigkeit des Porträtierten hinsichtlich des öffentlichkeitswirksamen Mediums Bild und seiner Ikonographie, sieht aber dennoch einen über die Jahrzehnte sich vollziehenden Imagewechsel in der Darstellung des Landgrafen. Dann widerlegen Gerhard AUMÜLLER und Esther KRÄHWINKEL überzeugend frühere Diagnosen aus der Krankheitsgeschichte Philipps und fragen darüber hinaus nach der politischen, sozialen und geschlechtsspezifischen Funktion der Krankheiten und Befunde in der historischen Beurteilung Philipps.

Die Einordnung Philipps in dynastische Zusammenhänge erfolgt im anschließenden Teil in geschlechter-, rechts-, religions- und kulturgeschichtlichen Ansätzen. Pauline PUPPEL thematisiert rechtliche Grundlagen und politische Auseinandersetzungen während der vormundschaftlichen Regentschaft Anna von Mecklenburgs und betont wie familiäre und kaiserliche Unterstützung die eine Durchsetzung der mütterlichen Vormundschaft gegen die Widerstände des hessischen Adels erst ermöglichten. Stephan BUCHHOLZ analysiert anschließend die ins Feld geführten religiösen, rechtlichen und moralischen Argumentationen im Konflikt um die Doppelhele Philipps anhand des Schriftwechsels zwischen Landgraf und Reformatoren einerseits und der 1988 erschienenen literarischen Bearbeitung des Themas durch Leopold AHLSEN (*Der Satyr und sein Gott*, 1988) andererseits. Fragen des ehelichen Verhältnisses diskutiert Cordula NOLTE in ihrem Beitrag über Philipps erste Ehefrau Christine von Sachsen. Sie legt Entwicklung und Motive der Unterstützung und Loyalität sowie der religiös-politischen Anpassung Christines an den Ehegatten dar. Margret LEMBERG untersucht schließlich sowohl die alltägliche landgräfliche Haushaltung als auch Aufwand und Ausstattung von Festen zu besonderen Anlässen in den Residenzen in Marburg und Kassel.

Die staatliche Entwicklung Hessens im 16. Jahrhundert wird im Abschnitt „Residenz und Territorium“ unter kunst-, militär-, verwaltungs- und wirtschaftsgeschichtlichen Aspekten betrachtet. Anhand einer in das Jahr 1547 datierten Stadtansicht Kassels beschreibt Sascha Winter eindrücklich die verschiedenen Funktionen der Kartographie im 16. Jahrhundert und den Ausbau Kassels zur Residenz- und Festungsstadt vor dem Hintergrund von Philipps antikaiserlicher Politik. Ferner beschreibt Stefan BRAKENSIEK die Staatsbildung und den Aufbau der landesherrlichen Zentralbehörden in Hessen, nimmt dabei bürgerliche Amtsträgerschaft wie den Adel in den Blick und plädiert für eine neue Auseinandersetzung mit Rolle und Funktion des hessischen Adels unter Berücksichtigung des ELIAS'schen Figurationsbegriffs. Friedrich FRHR. WAITZ VON ESCHEN untersucht unter dem Stichwort des gewerblichen Domänenstaates, inwiefern sich die hessischen Landgrafen im 16. und frühen 17. Jahrhundert durch eine gezielte Förderung besonderer Wirtschaftszweige und unternehmerischer Eliten sowie durch eigene unternehmerische Aktivitäten neben Steuereinnahmen einerseits eigenständige finanzielle Grundlagen schufen und dadurch andererseits einen Souveränitätsgewinn erzielten.

Das Kapitel „Reformation“ fasst kirchen-, reformations-, sozial- und herrschaftsgeschichtliche Gesichtspunkte zusammen. Christian PHILIPSEN führt in das Thema mit einem ausführlichen Beitrag über das vorreformatorische Kirchenwesen von Kassel ein. Er legt ein besonderes Augenmerk auf das gegensätzliche Verhältnis der hessischen Landgrafen zum Mainzer Bischof und schließt mit einem äußerst knappen Ausblick auf Philipps Haltung. Die Einführung der Reformation in Hessen wird dann von Hans SCHNEIDER eindeutig als 'urban event' charakterisiert. Er beschreibt die konfessionelle Positionierung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen in Kassel, skizziert die sukzessive Durchdringung des Kirchen- und Policywesens mit reformatorischen Gedanken und die endgültige Einführung der Reformation in Hessen durch den Landgrafen nach der Homberger Synode von 1526. Die Gründung und Organisation der von Philipp gestifteten vier Hohen Hospitäler interpretiert Christina Vanja als eine herausragende und einzigartige Leistung im 16. Jahrhundert, die von innovativen medizinischen und therapeutischen Ansätzen sowie von einem dezidiert als christliche Herrscheraufgabe aufgefassten neuartigen Caritas-Denken geprägt gewesen sei.

„Geschichtsschreibung und Memoria“ thematisieren politik-, sozial- und kunsthistorisch argumentierende Beiträge. Thomas FUCHS erörtert den durch vormundschaftliche Regentschaft und Reformation ausgelösten Paradigmenwechsel in der hessischen Geschichtsschreibung, die seither nicht mehr um die hl. Elisabeth als zentrale Figur kreiste, sondern auf die Abstammung der hessischen Landgrafen von den Brabanter Herzögen und von Karl dem Großen rekurrierte. Den Wandel in der herrschaftlich propagierten Erinnerungskultur betont auch Marion JÄCKEL in ihrer Analyse von memorialer Funktion, künstlerischer Ausstattung und Wahl des Aufstellungsorts des 1572 entstandenen Kasseler Renaissance-Grabmals Philipps des Großmütigen und Christines von Sachsen. Schließlich untersucht Harald WOLTER-VON DEM KNESEBECK die Wandmalereien im Ziegenhainer Schloss im Hinblick auf ihre Darstellung Philipps als Feldherr des Schmalkadischen Bundes und als Förderer der Reformation sowie seiner Verortung in seinen dynastischen Beziehungen zum Haus Brabant und dem sächsischen Kurfürsten.

Abschließend wirft Stefan Schweizer in seinem zusätzlich zum Tagungsprogramm aufgenommenen Beitrag einen Blick auf die „Rezeptionsgeschichte“ der Figur Philipps. Er betrachtet das unter dem Zeichen des Kulturkampfes 1899 in Kassel errichtete und 1942 zum Zweck der Kriegsmaterialbeschaffung wieder abgetragene Philipps-Denkmal sowie Pläne zur Neuerrichtung des Denkmals unter nationalsozialistischer Vereinnahmung des frühneuzeitlichen Feldherrn.

Eine weitergehende inhaltliche Würdigung oder Kritik der Einzelbeiträge des thematisch vielfältigen Tagungsbandes kann an dieser Stelle nicht geleistet werden, weshalb eine allgemeine Einordnung genügen muss. Dem mit einer reichen Bebilderung aufwendig gestalteten, aber leider nicht sehr gründlich redigierten Tagungsband, kommt das Verdienst zu, das bisherige Bild

von Philipp dem Großmütigen um wesentliche Facetten zu erweitern und in einigen Punkten ältere Forschungen sogar zu revidieren. Die Variationsbreite der überdies heterogenen Beiträge wird durch die konzeptionelle Zusammenstellung sinnig aufgefangen. Begrüßenswert wäre jedoch eine eingehendere Zusammenführung der Forschungsergebnisse und Zielperspektiven durch die Herausgeberinnen und den Herausgeber gewesen. Gleichwohl muss der Band als Aufforderung an die Wissenschaft gelesen werden, eine neue und neuartige Biographie über Philipp den Großmütigen zu verfassen, die – so die implizite, aber überzeugende Botschaft – allein in einem interdisziplinär und multiperspektivisch angelegten Ansatz bestehen kann.

Osnabrück

Stephanie Haberer

Stefan SCHWEIZER: *Geschichtsdeutung und Geschichtsbilder. Visuelle Erinnerungs- und Geschichtskultur in Kassel 1866-1914* (Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft 22). Göttingen: Wallstein Verlag, 312 S., € 19,00 (ISBN 3-89244-821-3)

Höhepunkt der Feierlichkeiten zum tausendjährigen Bestehen der Stadt an der Fulda war im September des Jahres 1913 ein „Culturhistorischer Festzug“, der, als Rückbesinnung gedacht, selbst zum Ereignis wurde und das historische Bewusstsein der Zuschauer nachhaltig beeinflusste. Diesen mit großem intellektuellen, künstlerischen und organisatorischen Aufwand vorbereiteten historischen Festzug nimmt der am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen tätige Autor zum Ausgangspunkt, sich gründlich mit der „visuellen Erinnerungs- und Geschichtskultur“ in Kassel vor dem Ersten Weltkrieg auseinander zu setzen. Stefan Schweizers Interesse gilt dem populären Historismus, der zwischen 1866 und 1914 mit bildhaften Inszenierungen die Kasseler Geschichtskultur bestimmte. Schweizers weit gefasster Bildbegriff umfasst die vielfältigen Formen, wie sie uns in Gemälden, Grafiken, Fotografien, Skulpturen, aber auch Gebäudefassaden und Festzügen entgegen treten. Die Anfänge der Popularisierung historischer Themen durch bildliche Vermittlung entdeckt Schweizer bei dem 1834 gegründeten Verein für hessische Geschichte und Landeskunde, der sich schon in den ersten Jahren nach seiner Gründung und erneut einige Jahrzehnte danach einer bildlichen Vermittlung historischer Themen zuwandte. In einer weiteren, in sich abgeschlossenen Fallstudie setzt sich der Autor eingehend mit Beispielen der Kasseler Denkmalkultur auseinander. Ein Kapitel gilt der historistischen Architektur der Zeit. Vor allem das neobarocke Rathaus von 1909 wird unter dem Aspekt des „Mediums historischer Sinnstiftung“ untersucht. Breiten Raum nimmt dann eine sorgfältige Analyse der Tausendjahrfeier mit dem Historischen Festzug unter dem Gesichtspunkt der Visualisierung von Stadtgeschichte ein. Stefan Schweizer arbeitet wiederholt klar heraus, und das gelingt ihm überzeugend, dass es der bürgerlichen Oberschicht der Stadt nach 1866 schwer fiel, dem eingeübten dynastiegeschichtlichen Denken ein kommunales Selbstbewusstsein und ein genuines Interesse an der eigenen Geschichte entgegen zu setzen. Der kommunalen Erinnerung – etwa an den herausragenden Oberbürgermeister Karl Schomburg, die Brüder Murhard, die Brüder Grimm, an Friedrich Nebelthau und Louis Spohr – maßen die Visualisierer der Kasseler Stadtgeschichte in jener Zeit allzu wenig Bedeutung bei. Seinen mit 55 Abbildungen illustrierten, gut recherchierten Studien sind nicht zuletzt deshalb viele Leserinnen und Leser zu wünschen.

Kassel

Frank-Roland Klaube

Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag, hg. von Jens FLEMMING, Pauline PUPPEL, Werner TROBBACH, Christina VANJA, Ortrud WÖRNER-HEIL (Kasseler Semesterbücher. Studia Cassellana, Bd. 14). Kassel, kassel university press 2004, 648 S., zahlr. Abb., € 39,00 (ISBN 3-89958-030-3)

Unter diesem sehr offenen Titel „Lesarten der Geschichte“ versammeln sich 28 Autoren und Autorinnen zu einer Hommage an die Forscherin und akademische Lehrerin Heide Wunder. Der Weite dieses Rahmens entsprechend besetzen die Beiträge ein sowohl zeitlich wie geographisch sehr breites Spektrum: Vom 13. Jahrhundert (Werner TROBBACH über die (Re)Formierung dörflicher Gemeinden) bis in die jüngste Vergangenheit hinein (Ute GERHARD über Feminismen im 20. Jahrhundert) kommt Geschichte in den Blick – wobei sich die Mehrzahl der Studien dennoch auf die Frühe Neuzeit konzentriert; von regionalen hessischen Bezügen (Karin GOTTSCHALK über lokale Gerichtsbarkeit am Beispiel Grebenstein; Jochen EBERT über Abhängigkeiten und Handlungsspielräume einer Pächterfamilie auf den hessen-kasselschen Vorwerken Frankenhäusen und Amelienthal) bis nach Malaga, Ungarn und Australien ausgreifend wird ein facettenreicher Bogen gespannt, der von sehr verschiedenen Themenstellungen, Material- und Quellenbasen und unterschiedlichen Zugangsweisen gestaltet wird. Bis hierhin handelt es sich also um eine traditionell-klassische Festschrift, wobei der Versuch, die Vielzahl der einzelnen Beiträge in ihrer Diversität unter 7 Gliederungspunkten strukturierend anzuordnen, nur sehr bedingt gelingen konnte.

Der tatsächliche gemeinsame Bezugspunkt und das wesentlich verbindende Element sind allerdings die innovativen Forschungen Heide Wunders selbst, und zwar mit ihren thematischen Schwerpunkten der agrarischen Gesellschaften, dann aber vorzugsweise mit ihren Studien zur Geschichte des sozialen Geschlechts (Gender) und der Geschlechterverhältnisse. Beides wird im Untertitel „Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse“ zitiert, und der Sammelband ist auf beides, insbesondere aber die Gender-Studies, fokussiert. Zugleich weist diese Festschrift die ebenfalls von Heide Wunder eingeforderte Interdisziplinarität als einen sehr tragfähigen methodischen Zugang aus, um Geschichte zu lesen. Und so finden sich auch spezielle rechts-, religions-, kunst- und musikgeschichtliche sowie medizinhistorische Beiträge. Stellvertretend genannt seien die Studie von Katharina SIMON-MUSCHEID über weibliche Rechtswege und Strategien in Erbschaftsangelegenheiten im Spätmittelalter, Elisabeth GÖSSMAN zur Deutung des „Magnificat“ (Lucas 1,46-55) in Geschichte und Gegenwart, der Beitrag von Kerstin MERKEL über Männerblicke auf Frauenliebe. Rubens „Callisto und Diana alias Jupiter“ in Kassel, Christina VANJA über schwermütige Helden – schwindstüchtige Diven. Krankheit als Thema der Oper und Karen NOLTE über Gattenmord, Hysterie und Geschlechterverhältnisse um 1900.

Sehr viele Autoren und Autorinnen knüpfen an Heide Wunders Forschungen an, nehmen unmittelbar Bezug auf ihre Arbeiten, legen einzelne Thesen ihren eigenen Beiträgen zu Grunde (so z. B. Karen Nolte, S. 447/8). Auffallend erscheint der Werkstattcharakter, den die wiederholt verwendeten, Vorläufigkeit signalisierenden Begriffe wie „Überlegungen“, „Versuch“, „kurzer Überblick“ oder „Anmerkungen“ anzeigen. Ist diese Vorsicht durchaus gerechtfertigt, wenn etwa einen langen Zeitraum umfassend, aber auf einer nur sehr dünnen Quellenbasis fußend, Aussagen über das Verhältnis von Müttern und Söhnen getroffen werden sollen (Martin Dinges), und ist es jederzeit problematisch, aus einem Fallbeispiel *pars pro toto* zu schließen, so dokumentiert sich hier doch in sehr sympathischer Weise das Bestreben, vorliegende Forschungsansätze aufzunehmen und mit ihnen neue Zugänge zu erschließen und andere Sichtweisen zu erproben, sich also in neuen Lesarten von Geschichte zu üben. Das Entree dieses Bandes bildet der programmatisch ausgerichtete Beitrag von Ute Daniel: „Erfahren und verfahren. Überlegungen zu einer künftigen Erfahrungsgeschichte“. Er beinhaltet ein Plädoyer gegen die „intellektuelle Gemütlichkeit“ (S. 23), die sich angesichts lange vertrauter und vermeintlich gesicherter Wissensbestände einstellt, und für eine produktive „Zersetzungsarbeit“ mit der Perspektive,

Geschichte als historische Erfahrungsräume zu begreifen (S. 18/9). Damit ist nicht zuletzt die Ebene subjektiven Erlebens und individueller Gestaltungsmöglichkeiten und –grenzen im historischen Raum angesprochen. Die einzelnen Aufsätze des Bandes folgen, jeder auf seine Weise, diesem Motto, und es eröffnet sich ein weites Feld spannender Fragestellungen, wie der Sammelband insgesamt beweist. Mit dieser Festschrift präsentiert sich ein in Schrift gefasster Blumenstrauß, ein ausgesprochen wichtiges Buch, in seiner thematischen Vielfalt spannend und für weitere Forschungen sehr anregend.

Kassel

Irmtraut Sahmland

Reinhard REUTER, Christoph BECK: Dörfer in Hessen. Zwischen Taunus, Vogelsberg und Main Bd. 3: Siedlungsformen – Hofformen – Hausformen, hg.: Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Königstein/Taunus: Verlag Langenwiesche 2004, 219 S., über 500 Abb., Pläne u. Skizzen, € 29,80 (ISBN 3-7845-7053-4)

Mit dem dritten Band aus der Reihe „Dörfer in Hessen“ wird der bisher mit 219 Seiten (gegenüber 144 Seiten in Bd. 2 – „Zwischen Fulda und Werra“- und 111 Seiten in Bd. 1 – „Zwischen Knüll, Vogelsberg und Rhön“) umfangreichste Einzelband, der auf sechs Bände geplanten Reihe, vorgelegt. In bewährter Form werden entlang von sogenannten Schnitfführungen 2x4 Dörfer vorgestellt, wobei die Schnitte allerdings nicht mehr einander kreuzen, wie in den beiden Vorgängerbänden, sondern jeweils parallel von Südwest nach Nordost – einmal an der Berglinie und einmal an der Tallinie vom Taunus zum Vogelsberg – geführt sind. Es fehlt die für Hessen so interessante Nord-Süd-Betrachtung bzw. der Leser muß sie sich selbst an Hand der vorgestellten Orte erarbeiten. Umgebungskarten auf Grundlage der Topographischen Karte und Bildübersichten leiten die Schnitte ein. In den Umgebungskarten fehlen leider die Gemarkungsgrenzen.

Die jeweiligen Dörfer werden in Wort und Bild beschrieben, wobei die Texte in Absätze mit darin kursiv gesetzten Überschriften gegliedert sind. Die Beschreibungen sind im allgemeinen Aufbau gleich. Landschaft, Gemarkung, Geschichte, Siedlungsform, Ortsbild, Haus- und Hofformen bis hin zu den jeweils die Beschreibungen abschließenden Bauaufnahmen werden vorgestellt. Dabei bleibt aber Freiheit für Abweichungen und Schwerpunktbildungen bei der Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Ort als Einzelfall. Hier fallen die intensiven Archivstudien zu Hattenheim auf, wie auch die gelungene und handwerklich beeindruckende Rekonstruktion eines Hauses in Berstadt aus der Bauaufnahme (137 ff.) und die Bauaufnahme der Kirche in Hopfgarten. Dabei besteht allerdings die Gefahr, die im Untertitel des Werks genannte Thematik – „Siedlungsformen-Hofformen-Hausformen“ zu überschreiten, wie es dann bei der Darstellung der Kirchenbaugeschichte von Steinfischbach geschieht. Dies scheint mir auch beim Exkurs zur Vorstadtbebauung Büdingens der Fall zu sein, der aus der These der Verstädterung der Dörfer in Zusammenhang mit der sogenannten „Firstschwenkung“ steht – vom giebel – zum traufständigen Wohnhaus an der Straße.

Unter „Zusammenfassung und Ergebnisse“ wird der Zusammenhang unter den beiden „Schnitten“ durch Hessen, von den breit gelagerten Einhäusern des Vogelsberges zu dem schmalen Haustyp des Rheingaus und der Wetterau herausgestellt. In diesem Kapitel sind weitere Abbildungen und maßstäbliche Zeichnungen untergebracht, die sich nicht den bisher behandelten Orten zuordnen ließen und hier Beiwerk zu werden drohen. Die Zeichnungen sind sonst das Fundament der Arbeit und führen das Gesamtwerk weit über das hinaus, was uns Denkmaltopographien bieten können, insbesondere wenn sie ein Objekt in Grund-, Aufriß und Schnitt in einheitlichen Maßstäben oder Baugruppen in Axonometrien darstellen, die schon für sich als Zeitdokument Quellencharakter haben. Die computergestützten Abbildungen stören leider die graphische Einheitlichkeit und wirken fremd gegenüber der Qualität der sonstigen Freihandzeichnungen und der Übersichtstafeln z. B. bei den Skizzen der „Bau- und Fachwerkformen“.

Das Thema der Verstärkung der Dörfer anhand des Schließens der Straßenfluchten der ländlichen Anwesen, vom Tor, über das überbaute Tor zum traufständigen Haus, festzumachen und dabei eine lineare und zeitliche Entwicklung festzustellen, scheint mir allerdings gewagt und wird von den Verfassern selbst in Text (S. 200f) und Bauaufnahmen relativiert, die das Gleichzeitige des Ungleichzeitigen dokumentieren und eher eine architekturkonzeptionelle Entwicklung belegen. Bei in sich beschlossenen Siedlungen ist auch das einzelne Anwesen in sich zu Strassenraum und Feldflur geschlossen. Geschlossene Herrenhöfe in Nordhessen haben auch nicht immer ihre Vorbildfunktion entfalten können und zu einheitlich geschlossenen Anwesen geführt. Hier wird die Zusammenschau über ganz Hessen noch letzte Sicherheit in der Antwort auf die Frage geben müssen.

Statistische Übersichten, Literatur – Quellen und Bauformenverzeichnis runden das Werk ab, dabei ist zu bedenken, daß z. B. das „Bauformenverzeichnis“ nicht Nummern für bestimmte Bauformen vergibt, sondern sich diese nur auf bestimmte Anwesen in den behandelten Orten beziehen, und die Verfasser generell auf Fußnoten verzichtet haben. Die Verteilung der Bauformen im Gesamtbezug bleibt ebenfalls einer abschließenden und zusammenfassenden Betrachtung über ganz Hessen vorbehalten.

Die vergleichende Darstellung der wenigen Dörfer, die im Rahmen dieser Arbeit behandelt werden können, läßt bereits erahnen, wie unterschiedlich sich ländliche Siedlungen ausgeprägt haben, und das darstellen, was wir gemeinhin als Dorf bezeichnen. Dabei ist die Vielfalt in Hessen, als langgestrecktes Bundesland in der Mitte Deutschlands, besonders groß und wir können auf den nächsten Band der „Dörfer in Hessen“ gespannt sein. Mit drei Werken ist bereits eine Reihe entstanden, die zur Grundausstattung aller derjenigen gehört, die sich beruflich oder als interessierte Laien mit den Themen der Denkmalpflege, des Bauens im Bestand auf dem Lande oder des landschaftstypischen Bauens auseinandersetzen müssen oder möchten.

Loshausen

Armin Wiegand

Bernd HEIDENREICH, Ewald GROTHE (Hg.): Kultur und Politik – Die Grimms. Frankfurt am Main: Societäts-Verlag 2003, 367 S., zahlr. Abb., € 19,90 (ISBN 3-7973-0852-3)

In einer Zeit postnationalen und multikultureller Träumereien, wuchernder Anglizismen, verordneter, Herkommen und Sinn missachtender Rechtschreibreformen, heute mithin stoßen Sätze wie die folgenden auf Erstaunen, womöglich auf Verdacht. „Durch nichts anderes wird das Band zur Heimat und ihre Unentbehrlichkeit so beleuchtet und ans Licht gezogen wie durch die Gemeinschaftlichkeit der Sprache“, glaubt Jacob Grimm 1830 in seiner Antrittsvorlesung an der Universität Göttingen zu wissen: „Ich behaupte, daß weder ein Volk wirklich blühen kann, das seine Muttersprache vernachlässigt, noch eine Sprache verfeinert werden kann von einem Volke, das seine Freiheit verloren hat“. Die darin mitschwingende Vorstellung, dass linguistische Forschung eine „vaterländische“ Tat sein könnte, ist uns fremd geworden. Jacob Grimm wiederum war sie es nicht, so wenn er 1854 in seiner Vorrede zum ersten Band des „Deutschen Wörterbuchs“ in der von ihm bevorzugten Kleinschreibung an die Leser einen emphatischen Appell richtet: „Deutsche geliebte landsleute, welches reichs, welches glaubens ihr seiet, tretet ein in die euch allen aufgethane halle eurer angestammten uralten sprache, lernet und heiligt sie und haltet an ihr, eure volkskraft und dauer hängt in ihr.“ Kopfschütteln dürfte auch eine Definition wie diese erregen, mehr noch vermutlich die daraus gezogene Schlussfolgerung: Ein Volk sei der „inbegriff von menschen, welche dieselbe sprache reden“, heißt es 1849, weder Fluß noch Berg, sondern allein sie markiere die Grenze zwischen den Völkern.

Die Beschäftigung mit Sprache, ihren archetypischen Verstrebungen und ihrer jeweils gegenwärtigen Gestalt, hat insofern eine eminent politische Funktion, wie Hans-Christof Kraus in seinem erhellenden Beitrag über „Wissenschaft und Politik“ bei Jacob Grimm hervorhebt. Beides steht in einem untrennbaren Zusammenhang, die Rolle des Gelehrten und die des Politikers sind zwei

Seiten ein und derselben Medaille; Sprache, Poesie und historisch gewachsenes Recht stiften Identität, sind Voraussetzungen für die Erkenntnis dessen, was politisch geboten ist. Im Horizont des Vormärz und der Revolution von 1848 meint das vor allem Freiheit und Einheit, wobei im Gegensatz zu Männern wie Karl von Rotteck der Einheit der Vorrang vor der Freiheit gebührt. „Freiheit durch Einheit“, lautet die Maxime. Hans-Christof Kraus sieht dies mit plausiblen Argumenten durchaus noch im Rahmen des zeitgenössischen Liberalismus, dessen Spektrum breiter gewesen sei als zuweilen angenommen. Weder war Jacob Grimm, so das Fazit, ein „protestierender Liberaler mit revolutionärer Neigung“ noch ein Konservativer der milden, für Prozesse des Wandels offenen Observanz, eine Position, der Ewald GROTHE zuneigt, indem er beide Grimms, also Jacob und den Bruder Wilhelm, „nur mit Einschränkungen“ als Liberale gelten lassen möchte, sie vielmehr einer „Übergangszone zwischen reformkonservativ, konstitutionell und gemäßigt liberal“ zuordnet. Über solche Feinheiten ließe sich ausdauernd streiten, indes, ob nun dieses oder jenes Etikett: Unbestritten ist, dass Entwicklung und Reform für die Grimms nur im Einklang mit der Überlieferung denkbar und wünschenswert erschienen. Absolutheitsansprüche lehnten sie ab, auf Seiten der Landstände und Kammern ebenso wie auf Seiten der Regierungen, nicht die ‚reine‘ Demokratie oder gar die Republik war ihr Ideal, sondern der monarchische Staat mit starker, durch Recht und Verfassung freilich gebändigter fürstlicher Autorität.

GROTHES Aufsatz markiert gemeinsam mit dem von Kraus ungefähr die Mitte eines Sammelbandes, der die Lebenswelten und den Werthimmel der Grimms ausleuchtet, die familiären Bindungen und landsmannschaftlichen Prägungen, die verschiedenen Stationen ihres Wirkens, die Einflüsse, denen sie unterlagen, die Traditionen, die sie aufsuchten und fortschrieben, die wissenschaftlichen Disziplinen, die Freundeskreise und Netzwerke, in denen sie sich bewegten. Naturgemäß die größte Aufmerksamkeit erfahren dabei Jacob und Wilhelm, die Unzertrennlichen, deren imponierendes, die verschiedensten akademischen Fächer umschließendes Oeuvre ebenso gewürdigt wird wie ihr Beitrag zur politischen Kultur. In den Blick geraten darüber hinaus jedoch noch zwei weitere Grimms: Ludwig Emil, der Bruder, hervorgetreten als Zeichner und Radierer, Professor an der Kasseler Akademie, „Grimm tertius“, wie ihn der kurfürstliche Landesherr ein wenig abschätzig titulierte, sodann Herman, der Sohn Wilhelms und seiner Frau Dorothea, der sich als Kunst- und Literaturwissenschaftler, als Goetheforscher, Stückeschreiber, Romancier und Essayist einen Namen machte, auch als verdienstvoller, für die Nachwelt gleichwohl nicht immer segensreich agierender Erbe und Verwalter der Hinterlassenschaften von Vater und Onkel.

Das Ganze ist hervorgegangen aus einer Tagung, veranstaltet von der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. Beteiligt sind Repräsentanten der Germanistik, der Geschichts-, Rechts-, Politik- und Kunstwissenschaft, die allesamt Wesentliches beisteuern, die Protagonisten in unterschiedlicher Perspektive betrachten, hier und da vor Wiederholungen, insbesondere der einprägsamen Zitate, nicht gefeit sind, was aber wohl unvermeidlich ist. Zu Recht wird immer wieder auf den ungewöhnlich hohen Stellenwert der Grimms in der deutschen Politik, Kultur und Wissenschaft verwiesen, auf die Wertschätzung, ja die Verehrung, die ihnen die Zeitgenossen entgegenbrachten, aber mindestens ebenso bedeutsam war die tiefe Verwurzelung in der hessischen Heimat. Sich aus ihr loszureißen, fiel den Grimms außerordentlich schwer. In Kassel hatten Jacob und Wilhelm, wie Jacob 1830 in seiner „Selbstbiographie“ notiert, ihre „arbeitsamste“ und „fruchtbarste Zeit“. Bernhard Lauer, der Direktor des Kasseler Grimm-Museums, hebt daher nicht von ungefähr das Gewicht, auch die Dignität des Lokalen und Regionalen ins Bewusstsein. „Die Dialektik von Herkunft und Lebenserfahrung, von Eigenem und Fremden, von Heimat und Vaterland erscheint gewissermaßen als Konstante im Grimmschen Leben und Wirken“, resümiert er: Und vielleicht war dies ja tatsächlich „der Ausgangspunkt für das Aufsteigen vom Kleinen und Unbedeutenden, vom Detail zu den großen und weitgespannten Gedankengängen ihres monumentalen Lebenswerkes.“

## Mittelalter

Heinz-Dieter HEIMANN: Die Soester Fehde. Geschichte einer erstrittenen Stadtfreiheit, Soest 2003, 127 S.

HEIMANN behandelt ein starkes Stück Geschichte: Die Stadt Soest versagt ihrem Herrn, dem Kölner Erzbischof, jeglichen Gehorsam und leistet dem Herzog von Kleve als dem von ihnen erwählten neuen Stadtherren den Eid. Die hieraus erwachsene, auch kriegerisch geführte Auseinandersetzung in den Jahren 1444 bis 1449 ist als „Soester Fehde“ in die Geschichte eingegangen.

HEIMANN beginnt mit grundsätzlichen Ausführungen zum Fehdewesen (II. Annäherungen: Soester Fehde und Gegenwart, S. 12-20) und schildert dann die Vorgeschichte der Fehde bis 1444 (III. Machtspiele: Anspruch und Legitimation, S. 21-40). Die Behandlung der folgenden Auseinandersetzungen ist Thema des nächsten Kapitels (IV. Soester Fehde: Krieg und Gewalt, S. 41-67). Die weiteren Abschnitte sind der Friedensfindung (V. Neuordnung: Konsens und Distanzen, S. 68-84) sowie der wechselnden Wahrnehmung, Deutung und Aneignung der Soester Fehde im Wechsel der Zeiten (VI. Gegenwart des Vergangenen, S. 85-103) gewidmet. Eine ausführliche Zeittafel rundet den Band ab (S. 104-111).

Der grobe Überblick des Inhalts läßt ein chronologisches Grundgerüst der zu besprechenden Darstellung erkennen. Leider ist die Gliederung der einzelnen Kapitel nicht immer so offensichtlich. Hierfür ein Beispiel: HEIMANN schildert in einem Unterkapitel (S. 30-33) den Bruch der Soester mit dem Kölner Erzbischof; allerdings rückwärtsgewandt, beginnend im Jahr 1444 und endend mit der Vorgeschichte 1441. Im folgenden Unterkapitel ist die Annäherung an der Herzog von Kleve das Thema. Entgegen der Überschrift wird jedoch zunächst die Klageschrift der Soester aus dem Frühjahr 1444 behandelt (S. 34-36), eine Zusammenstellung der städtische Vorwürfe gegen den Erzbischof. Dann springt die Darstellung in das Jahr 1441, als sich die Beziehungen zwischen Soest und dem Herzog von Kleve verdichteten, um schließlich wieder in das Jahr 1444 zurückzukehren, als ein Vorvertrag zwischen der Stadt Soest und dem Herzog abgeschlossen wurde.

Besser gelungen sind andere Abschnitte der Arbeit, z. B. die lebensnahe und eindringliche Darstellung der Fehde unter dem Titel „Täglicher Krieg“ (S. 47-48) oder die Schilderung der Söldneranwerbung durch den kurkölnischen Bündnispartner Landgraf Wilhelm von Thüringen und die hieraus resultierenden Entwicklungen (S. 53-58). Überzeugend ist auch, daß HEIMANN die vom Soester Chronisten Bartholomäus von der Lake genannten und stark überhöhten Angreiferzahlen zunächst als Ausdruck der „Bedrohungsgefühle“ wertet, nach dem Sieg der Stadt als Ausdruck des Selbstbewußtseins des Siegers, „dem die Höhe der Gegnerzahl zum Maßstab des Sieges wird“ (S. 53).

Weit über die klassischen Fragestellungen der politischen Geschichte hinaus geht HEIMANN mit seinen Überlegungen zum Fehlen einer ereignisgerechten städtischen Memorialkultur (S. 65-67). Er wird also seinem Anspruch, mehr zu bieten als eine klassische Darstellung der politischen Geschichte durchaus gerecht. Die Einbeziehung der aktuellen Forschungsergebnisse erschöpft sich allerdings in der Regel in eingeschoben kurzen Passagen. Ein Beispiel: Das Unterkapitel zur Rolle der Räte, die Heimann treffend als „Techniker des politischen Geschäfts“ kennzeichnet, ist auf 1 ¼ Seite beschränkt (S. 29f.), so daß nicht mehr gegeben werden kann als einige biographische Anmerkungen zu den handelnden Akteuren und acht Zeilen zur wachsenden Bedeutung der juristisch gebildeten politischen Berater im späten Mittelalter. Dies ist durch den schmalen Umfang des Bandes zu rechtfertigen, der Verzicht auf eine Fußnote mit weiterführender Literatur allerdings nicht.

Es bleibt ein zwiespältiger Eindruck: Einerseits bietet Heimann viele gelungene Passagen, andererseits erschwert die gewählte Gliederung in einigen Abschnitten die Lektüre. Zu empfehlen ist das Buch als knapper Abriß, der unter Einbeziehung neuer Fragestellungen eine erste Orientierung bietet.

## Frühe Neuzeit

Martina SCHATTKOWSKY (Hg.): Witwenschaft in der Frühen Neuzeit. Fürstliche und adlige Witwen zwischen Fremd- und Selbstbestimmung (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 6), Leipzig: Universitätsverlag 2003, 464 S., € 45,00 (ISBN 3-936522-79-0)

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer gleichnamigen wissenschaftlichen Tagung, die der Diskussion einer Ausstellungskonzeption für Schloss Rochlitz dienen sollte. Die sächsische Residenz war der Wittumssitz für vier Fürstinnen, darunter auch Herzogin Elisabeth (1502-1557) die Tochter des hessischen Landgrafen Wilhelm II. Martina Schattkowsky konstatiert in ihrer Einleitung, dass damit die Aufmerksamkeit auf „noch immer unterbelichtete Handlungsfelder von Frauen gelenkt“ (11) werde. Trotz einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen zum Thema Witwenschaft in der jüngeren Zeit spiegle sich der Facettenreichtum des Phänomens erst ansatzweise in der Forschung. Der Band eröffnet mit Beiträgen zu Schloss Rochlitz als Residenz und Wittumsitz (*André Thieme* Burg, herrschaft und Amt Rochlitz im Mittelalter; *Maïke Günther* Schloß Rochlitz als Residenz und Wittumsitz) und zu den rechtlichen Rahmenbedingungen adliger Witwenschaft in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (*Karl-Heinz Spieß* Witwenversorgung im Hochadel; *Ute Essegern* Kursächsische Eheverträge in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts). Der Hauptteil bietet neben elf Fallstudien vier thematische Beiträge, die sich mit der Selbstinszenierung und der Außenwahrnehmung adliger Witwen beschäftigen (*Gesa Ingendahl* Elend und Wollust. Witwenschaft in kulturellen Bildern der Frühen Neuzeit; *Beatrix Bastl* Herrschaft und Gedächtnis. Zur ‚Inszenierung‘ der ‚Witwe‘; *Jill Beppler* ‚zu meinem und aller dehrer die sichs gebrauchten wollen, nutzen, trost undt frommen‘. Lektüre, Schrift und Gebet im Leben der fürstlichen Witwen in der Frühen Neuzeit; *Allison Levy* Imposing Pictures. Widow Portraiture as memorial strategy in early modern Florence).

Drei der Fallstudien widmen sich hessischen Witwen, nämlich der Mutter, der Schwester und einer Tochter Landgraf Philipps von Hessen. *Pauline Puppel* portraitiert unter dem Titel „Formen von Witwenherrschaft“ Landgräfin Anna von Hessen (1485-1525). Die Mecklenburger Herzogstochter war die erste einer langen Reihe hessischer Landgräfinnen, die zur vormundschafftlichen Regentschaft für die Zeit der Unmündigkeit ihres Sohnes eingesetzt wurden. Zwar vermochte Anna von Hessen nach dem frühem Tod ihres Mannes (1509) zunächst nicht ihre Herrschaftsansprüche gegen die hessischen Stände und die sächsischen Fürsten durchzusetzen, die sich aus dem zweiten und letzten Testament ihres Mannes ergaben. 1514 aber gelang es ihr, unter Ausnutzung der Uneinigkeit innerhalb der Stände und der Wettiner die Regentschaft für ihren Sohn Philipp (geb. 1504) zu erobern. Quellen- und literaturreiche Studie aus der Perspektive der Geschlechtergeschichte, die allerdings das erste Testament Wilhelms II. von 1506, das eine ständische Regierung vorsah, gänzlich übergeht. *Günter Wartenberg*, Kenner der sächsischen Kirchen- und Landesgeschichte, beschäftigt sich in seinem Beitrag mit der Schwester Landgraf Philipps („Herzogin Elisabeth von Sachsen als reformatorische Fürstin“). Am Beispiel der mit Herzog Johann d. J. (1498-1537) verheirateten Vertrauten des hessischen Landgrafen zeigt er die „Möglichkeiten und Handlungsräume, die sich einer aktiven und ehrgeizigen Fürstin zu Beginn der Frühen Neuzeit eröffneten“ (200f.). Dank ihres verwandtschaftlichen Beziehungsnetzes aber auch ihrer persönlichen Qualitäten konnte sich Elisabeth am Hof Herzog Georgs mit ihrer früh gewonnenen lutherischen Position behaupten, nach dem Tod ihres Mannes in ihrem Wittumssitz Rochlitz evangelische Reformen einführen und punktuell auf die sächsische und hessische Politik Einfluß gewinnen. *Uta Löwenstein* („Mera Melancholica und übermäßig großer Zorn“) befasst sich mit Barbara Gräfin von Württemberg-Mömpelgard, geborene Landgräfin von Hessen (1536-1597). Die Tochter Landgraf Philipps „war weder in der Lage ..., sich in ihre durch eine frühe Witwenschaft veränderten Verhältnisse zu fügen noch ihr Leben selbstbestimmend in die Hand zu nehmen“ (403), sodass sie zunächst depressive und cholerische Reaktionen zeigte und schließlich ein unstandesgemäßes Verhältnis einging. Philipps Sohn

Wilhelm IV. gelang es schließlich durch die Verheiratung seiner Schwester mit Graf Daniel von Waldeck einen – nach der Doppelhehe seines Vaters – zweiten Skandal im Haus Hessen zu vermeiden. So bestätigen schon die drei familiär eng miteinander verknüpften hessischen Beispiele in ihrer Differenz das einleitende Votum der Herausgeberin: „Das Thema ‚Witwenschaft‘ sperrt sich hartnäckig gegen Typisierungsversuche: Je nach Zeit, Region, Rechtskultur, Sozialstatus, finanzieller Situation und persönlicher Prägung gestalteten sich die Lebensumstände von Witwen trotz gemeinsamer Erfahrung des Todes des Ehemannes höchst unterschiedlich“ (11).

Marburg

Wolfgang Breul

Helga ZÖTTLEIN: *Dynastie und Landesherrschaft. Politischer Wandel in der Grafschaft Waldeck zwischen 1680 und 1730* (Waldeckische Forschungen 13). Bad Arolsen: Waldeckischer Geschichtsverein 2004, 275 S., € 24,00 (ISBN 3-932468-12-0)

Es sei nach langer Vernachlässigung kleinerer Reichsstände in der Forschung an der Zeit, so stellte Volker Press in seiner grundlegenden, obschon über 15 Jahren alten Bestandsaufnahme zu „Reichsgrafenstand und Reich“ fest, die Dimension der „Staatlichkeit“ von Reichsgrafschaften und „die Grenzen und Alternativen des Verstaatlichungsprozesses“ im Vergleich mit größeren Fürstentümern zu diskutieren [VOLKER PRESS, *Reichsgrafenstand und Reich. Zur Sozialgeschichte des deutschen Hochadels in der Frühen Neuzeit*, in: Jürgen HEIDEKING (Hg.): *Wege in die Zeitgeschichte. Festschrift zum 65. Geburtstag von Gerhard Schulz*, Berlin 1989, S. 3-29, hier S. 26.]. In diesen Zusammenhang lässt sich die vorliegende Untersuchung der Entwicklung vormoderner Staatlichkeit, zugespitzt auf die Frage nach „Primogenitur“ und „pietistischer Landesherrschaft“ und deren Auswirkungen auf das weltliche und kirchliche Regiment, einordnen, in deren Zentrum die Grafschaft Waldeck und die waldeckische Dynastie von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jh., insbesondere auch die Gräfinnen als Trägerinnen von Herrschaft, stehen.

Ausgangspunkt ist die Darstellung von Dynastie und Landesherrschaft im 17. Jh., wo Reichsunmittelbarkeit und territoriale Integrität Waldecks, das sich gleichzeitig in Lehnsabhängigkeit von und steter Bedrohung durch Hessen befand, ständig in Frage gestellt waren. Nur durch geschicktes Taktieren in der konfessionellen Gemengelage des Reichs – Hinwendung zum Lutherantertum, Schulterschluss mit dem Kaiser und kluge Heiratspolitik – gelangen Abgrenzung von Hessen und territoriale Konsolidierung.

Während die Bedrohung von außen abnahm, rückte ein Problem in den Vordergrund, vor das sich zur selben Zeit viele Grafschaften und Fürstentümer gestellt sahen: die Zersplitterung und Dezentralisierung durch wiederholte Erbteilungen. Die Reaktion darauf erfolgte in Form des Primogeniturprojekts ab 1704, durch das nicht nur der älteste Sohn als Nachfolger in der Landesherrschaft bestätigt, sondern auch der Status der jüngeren Kinder geregelt wurde. Es war ein Aushandlungsprozess zwischen dem Primogenitus Graf Friedrich Anton Ulrich, der anfangs für seinen kranken Vaters regiert hatte, und seiner Stiefmutter Gräfin Johannette, die als Gemahlin des formal regierenden Grafen, als Mitregentin und für die anderen Kinder Ansprüche geltend machte, der erst 1710 zum Abschluss kam.

Schon vorher war Gräfin Johannette politisch in Erscheinung getreten, indem sie 1690 und 1695 pietistisch motivierte Herrschaftskritiken am regierenden Grafen verfasste – eine Vorgehensweise, die der Kanzlei- und Konsistorialrat O. H. Becker 1712 fortsetzte. ZÖTTLEIN gelingt es, die Zusammenhänge von Pietismus und Herrschafts- und Amtverständnis während der „pietistischen Herrschaftsphase“ im lutherischen Waldeck aufzuzeigen, bevor sie die an den Franckeschen Anstalten orientierte, ebenfalls pietistisch motivierte Gründung und Leitung der Waisenhäuser durch die Gräfinnen ab 1700 untersucht, mit denen diese die „Sicherung der eigenen politischen und persönlichen Situation sowie territorialpolitische und herrschaftsstrategische Interessen“ (S. 187) verfolgten.

Im abschließenden Kapitel werden die Bemühungen des Regenten beschrieben, die auch nach Durchsetzung der Primogenitur noch in den Händen anderer Angehöriger der gräflichen Familie verbliebenen zahlreichen herrschaftlichen Rechte, etwa die niedere Gerichtsbarkeit des Bergheimer Sekundogenitus oder die Rechte der gräflichen Äbtissin des Stifts Schaaken, an sich zu bringen und so seine Herrschaft nach innen weiter zu festigen.

ZÖTTLEIN gelingt es gerade durch die Untersuchung des konfessionellen Faktors und der Rolle hochadeliger Frauen für die politische, kulturelle und soziale Entwicklung Waldecks, die eingangs angesprochene Staatlichkeit in der ganz eigenen Dimension einer Reichsgrafschaft herauszuarbeiten und Alternativen zur oft postulierten linear verlaufenden Entstehung „moderner“ entpersonalisierter und überkonfessioneller Herrschaft im 18. Jh. aufzuzeigen.

Kassel

Tobias Busch

Gisela ENGEL, Friederike HASSAUER, Brita RANG, Heide WUNDER (Hg.): *Geschlechterstreit am Beginn der europäischen Moderne. Die Querelle des Femmes*. Königstein im Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2004, 353 S., € 34,95 (ISBN 3-89741-170-9)

Als „Querelle des Femmes“ versteht man die theologischen, philosophischen, juristischen und medizinischen Diskurse über die „Natur“ von Mann und Frau, über Gleichheit und Hierarchie der Geschlechter und damit zugleich auch über ihre gesellschaftlichen Rollen, eine Auseinandersetzung, die zwischen Spätmittelalter und Spätaufklärung teilweise mit großer Vehemenz in gebildeten Kreisen geführt wurden. Es ging dabei um nichts weniger als um die Neudefinition der Geschlechterverhältnisse im Rahmen des frühneuzeitlichen Formierungsprozesses von Staat und Gesellschaft.

Insbesondere durch die geschlechtergeschichtlichen Studien der Kasseler Frühneuzeithistorikerin Heide Wunder bildet Hessen bereits seit vielen Jahren ein wissenschaftliches Zentrum der historischen „gender studies“. Nicht zufällig wurde daher Frankfurt am Main im Jahre 2003 der Tagungsort einer international besetzten interdisziplinären Konferenz. Die dort vorgetragenen Forschungsergebnisse und Überlegungen sind nun in dem hier vorzustellenden Band nachzulesen.

Die Vielfalt der teils deutschen und teils englischen Aufsätze lässt sich im Rahmen dieser kurzen Rezension nicht darstellen. Deshalb nur wenige Hinweise: Einer thesenartigen Einleitung von Friederike Hassauer folgen 20 Beiträge zu den Themenbereichen: Wissenschaften vom Menschen (u. a. zur Rezeption biblischer Geschlechtervorstellungen, zu Paracelsus, Boccaccio sowie zur „medizinischen Polizei“ 1750-1800), Hof und Herrschaft (u. a. über den „Hofmann“ von Baldassare Castiglione, aber auch über die Herrschaft hochadeliger Frauen im frühneuzeitlichen Hessen), Theater und Literatur (u. a. über das italienische Theater und die Geschlechterordnungen in populärer politischer Literatur des 17. Jahrhunderts), Universität (u. a. über schreibende Frauen und Lexika gelehrter Frauen) und Gerechtigkeit – Gleichheit (u. a. über Poulain de la Barre und zur „Vita“ Heinrich Seuses).

Hilfreich sind die kenntnisreichen, die teilweise sehr disparaten Einzelbeiträge bündelnden Einleitungen für jeden Themenblock. Leider fehlt, wie bei so vielen neueren Sammelbänden, aber am Schluss ein Index, der weitere Brücken in dieser weiten Insellandschaft hätte schlagen können.

Für den weiteren Forschungsgang wünscht man sich insbesondere weitergehende Analysen zur sozialen Praxis und zur Tragfähigkeit der „Macht der Diskurse“, ein Thema, das die sehr anregende Frankfurter Tagung nur anreißen konnte.

Kassel

Christina Vanja

Malte HOHN: Die rechtlichen Folgen des Bauernkriegs von 1525. Sanktionen, Ersatzleistungen und Normsetzung nach dem Aufstand (Schriften zur Rechtsgeschichte Heft 112). Berlin: Duncker & Humblot 2004, 407 S., € 84,00 (ISBN 3-428-10992-9)

Unter „rechtlichen Folgen“ versteht der Autor Strafen, finanzielle Kompensationen und konfliktbeendende Regelungen wie Waffenstillstände, Kapitulationen und Huldigungen. Den breitesten Raum in der Darstellung nehmen die Strafen ein, wobei zwischen den einzelnen Varianten der Todesstrafe, Leibesstrafen und verschiedenen Strafen an Eigentum und Vermögen unterschieden wird. Auch die Verfahren werden näher charakterisiert. Es handelte sich v. a. um Vergeltungsaktionen seitens betroffener Obrigkeiten, um so genannte Huldigungsreisen und um Aktionen überterritorialer Einungen wie des Schwäbischen Bundes, wobei sich Kompetenzüberschreitungen und -konflikte ergeben konnten. Regelrechte Rachefeldzüge, wie sie z. B. kürzlich für die Umgebung Mühlhausens analysiert worden sind, werden nicht aufgeführt.

Bei den Strafen fällt auf, dass sie regional äußerst unterschiedlich gehandhabt wurden. Brutale Übergriffe wie die Kitzinger Blendung stehen gemäßigten Varianten wie einer – oft nur befristeten – Landesverweisung gegenüber. Die Forschungslage erlaubt noch keine quantitative Bilanzierung, wenngleich es den Anschein hat, als sei die Landesverweisung die am häufigsten ausgeübte Bestrafung gewesen. Von den Strafen abgesetzt werden die Kompensationszahlungen, was im Gegensatz zur Literatur steht und dem Streben des Autors nach durchgehender Systematisierung geschuldet ist. Für die Zahlungen wird herausgearbeitet, dass auch sie regional erheblich differierten und vielfach soziale Belange berücksichtigt wurden. Leider fehlen in der Literaturliste die Arbeiten von Manfred STRAUBE, die für dieses Thema Maßstäbe gesetzt haben.

Eine interessante Frage stellt die Erörterung des Problems dar, inwieweit Gemeinden kollektiv zu Strafen oder Kompensationsmaßnahmen zu verurteilen waren. Hier setzt der Autor eigene Akzente. Es fehlen allerdings weitgehend die Folgen auf dem Gebiet der Gemeindeverfassung. So verloren einzelne Gemeinden – wie Wendelstein in Franken – Befugnisse auf dem Gebiet der Jurisdiktion, im Kraichgau wurden Gemeindeorgane wie die Dorfräte aufgelöst, andernorts Glocken abgehängt und das Verfahren für die Einberufung von Versammlungen bürokratisiert.

Die Frage, inwieweit Institutionen wie Reichsregiment, Reichskammergericht und Reichstag mit dem Bauernkrieg befasst waren, ist einem letzten Kapitel vorbehalten. Das Reichskammergericht wurde v. a. von Obrigkeiten angerufen, die keinen direkten Zugriff auf den vermeintlichen Delinquenten hatten, weniger von Bestrafungsoffizieren. Der Bauernkrieg löste zwar keine Prozesslawine aus, war aber zumindest im ersten Jahrzehnt danach im Geschäftsgang durchgehend präsent. Die schwierige Frage, ob der Bauernkrieg allgemein zu einer Verrechtlichung des Konfliktaustrages zwischen Obrigkeiten und Untertanen beigetragen habe, wird verneint, wobei die Prozesszahlen aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts anders interpretiert werden als in der grundlegenden Arbeit von RANIERI. Allerdings wird vergessen, dass nicht nur das Reichskammergericht, sondern auch der Reichshofrat nach 1560 mit einer wachsenden Anzahl von Untertanenkonflikten beschäftigt war. Allgemein ist mit dem Autor zu konzedieren, dass in der Rechtsliteratur die Erinnerung an den Bauernkrieg im Laufe des 16. Jahrhunderts verblasste bzw. marginal wurde. Im Gegensatz dazu war die Erinnerung der Untertanen in zahlreichen betroffenen Gebieten – auch in der zweiten Generation – ungebrochen. Auch dies gilt es zu berücksichtigen, wenn die komplexe Frage der Verrechtlichung aufgerollt wird.

Die vorliegende Arbeit trägt zur Versachlichung einer lange geführten Diskussion bei, indem sie gesicherte Erkenntnisse systematisch zusammen stellt und in einigen Exkursen versucht, darüber hinaus zu gehen. Dabei ist jedoch anzumerken, dass die Auswahl der Stellen, an denen anhand von archivalischem Material tiefer gebohrt wurde, nur im Einzelfall plausibel gemacht wird. Der Autor bietet also eine Zwischenbilanz, von der man erwartet

hätte, dass sie stärker auf die zahlreichen Desiderata verwiesen hätte. In jedem Fall ist die Zusammenstellung verdienstvoll, wenn auch die sprachliche Realisierung nicht durchgehend gelungen ist.

Witzenhausen

Werner Troßbach

Miguel A. VON GRANADA, Jürgen HAMEL, Ludolf VON MACKENSEN (Hg.): Christoph Rothmanns Handbuch der Astronomie von 1589. Kommentierte Edition der Handschrift Christoph Rothmanns' „Observatorium stellarum liber primus, Kassel 1589 (Acta Historica Astronomiae 19). Frankfurt a. M.: Verlag Harri Deutsch 2003, 231 S., zahlreiche Abb., € 19,80 (ISBN 3-8171-1718-3)

Im Auftrag des hessischen Landgrafen Wilhelm IV erstellte Christoph Rothmann 1589 einen neuen Sternenkatalog, der an Genauigkeit sogar den etwa zeitgleich entstandenen Katalog Tycho Brahes übertrifft. Rothmanns Handschrift, deren erstes Buch nun in einer kommentierten Quellenedition vorliegt, kennzeichnet damit die herausragende Rolle, die Kassel in der Geschichte der Astronomie zukommt.

Wilhelm IV hatte um 1560 die erste neuzeitliche Sternwarte Europas eingerichtet, die heute als Nachbau im Kasseler Museum für Astronomie und Technikgeschichte mit Planetarium zu sehen ist. Der Landgraf widmete sich selbst der Himmelsbeobachtung, scharte führende Astronomen, Mathematiker, Uhrmacher sowie Instrumentenbauer um sich und machte seinen Hof damit zu einem Zentrum der damaligen Astronomie. Im regen Austausch mit anderen Wissenschaftlern wie etwa Brahe, vertrat er das heliozentrische Weltsystem und untermauerte es mit den theoretischen und empirischen Forschungen an seinem Hof.

In die gleiche kopernikanische Tradition stellte sich der um 1560 in Bernburg geborene Rothmann. Ebenso wie der Landgraf hielt er die mathematischen Berechnungen der Sternörter für zu ungenau. Er bevorzugte die Beobachtung und legte Wert auf genaueste Messinstrumente, die er am Landgrafenhof zusammen mit dem Instrumentenbauer Jost Bürgi entwickelte. Auch diese Instrumente sowie mehrere Uhren, die der Messung und der Darstellung der Ergebnisse dienten, sind im o. g. Museum als Original oder Nachbau vorhanden.

In der hier edierten Handschrift beschreibt Rothmann die Konstruktion und Nutzung dieser Instrumente, seine experimentelle Vorgehensweise und die daraus resultierenden Ergebnisse. Zudem erläutert er sein heliozentrisches Weltbild und bezieht Stellung im Disput zwischen Theologie und Astronomie.

Rothmanns Schrift vermittelt demnach weit mehr als die „bahnbrechenden [...] Forschungen zur theoretischen Astronomie und Kosmologie“, wie die Herausgeber herausstellen. Als Quelle erschließt sie auch die Arbeitsweise der damaligen Astronomen, ihren Disput und regen Austausch über Schriften, Briefe und ausgedehnte Reisen sowie nicht zuletzt die Vorstellung von Welt an der Wende vom theologisch zum naturwissenschaftlich geleiteten Wissenschaftssystem.

Kassel

Sabine Trosse

## 19. und 20. Jahrhundert

Peter SANDNER: Verwaltung des Krankmordes. Der Bezirksverband Nassau im Nationalsozialismus (Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Hochschulschriften Band 2). Gießen: Verlagsgruppe Psychosozial-Verlag 2003, 788 S., € 35,00 (ISBN 3-89806-320-8)

Noch vor Beginn des Massenmordes an den europäischen Juden wurde in deutschen Heil- und Pflegeanstalten die erste Massenmordaktion unter der NS-Herrschaft begonnen, der wahrschein-

lich mehr als 200.000 Menschen zum Opfer fielen. Es handelte sich um behinderte, kranke oder als sozial auffällig eingestufte Menschen, die im Zuge der so genannten „Euthanasie“ ermordet worden sind. Sie wurden in Gaskammern umgebracht, mit Medikamenten und Giftspritzen getötet, oder auch systematisch dem Hungertod ausgesetzt. Eines der sechs Zentren dieses NS-Krankenmordes bildeten die Heilanstalten des Bezirksverbandes Nassau im Bezirk Wiesbaden, in denen etwa 20.000 kranke und behinderte Menschen ermordet wurden.

Während sich die historische Forschung bislang vor allem mit der Verantwortung von Ärzten und Pflegekräften bei den „Euthanasie“-Verbrechen befasste, untersucht Peter SANDNER in seiner umfassenden Dissertation die Rolle der Verwaltung des Bezirksverbandes Nassau bei den NS-Krankenmorden. Die Arbeit ist in fünf Teile gegliedert. Der Autor erläutert darin zunächst den Entstehungsprozess und das Wirken des Bezirksverbandes Nassau vor der NS-Herrschaft und zeigt auf, wie sich der Fürsorgebereich zum Aufgabenschwerpunkt herausbildete. Anschließend beschreibt er die „nationalsozialistische Formierung“ des Bezirksverbandes ab 1933, die u. a. dadurch gekennzeichnet war, dass einige hohe Führungsstellen – wie die des Landeshauptmanns Wilhelm Traupel (ab 1936 Sitz im Kasseler Ständehaus) und des späteren Anstaltsdezernenten Fritz Bernotat – mit überzeugten NS-Ideologen und SS-Mitgliedern besetzt wurden, die eine neue Richtung vorgaben, während andere Schlüsselpositionen in der Verwaltung in den Händen des bisherigen Spitzenpersonals verblieben, die mit der überwiegenden Mehrheit der Mitarbeiter die neue Richtung umsetzten. Damit war eine erhebliche Kontinuität der Verwaltung bei gleichzeitiger Neuausrichtung unter nationalsozialistischen Vorzeichen gewährleistet. Im dritten Teil befasst sich S. mit der Entwicklung des Fürsorgebereichs des Bezirksverbandes in der Zeit von 1936 bis 1939 und dessen Initiativen zur „Entkonnfessionalisierung“ des Anstaltswesens und zur „rassenhygienischen“ Ausrichtung. Darüber hinaus stellt er dar, wie Bernotat im Einklang mit Traupel das Anstaltswesen den Medizinern entzog und zum Herrschaftsgebiet der Verwaltung ausbaute. Mit einer radikalen Sparpolitik im Anstaltsbereich, die nur noch ökonomischen Kriterien folgte und sich gegen die kranken und behinderten Menschen richtete, wurden hier bereits Grundlagen für das spätere Mordprogramm geschaffen. Im Mittelpunkt des vierten Teiles der Arbeit steht die Zeit der „T4“-Gasmorde in Hadamar und die Frage, inwieweit der Bezirksverband Nassau zu dieser Mordaktion eigene Beiträge lieferte. Dabei weist S. nach, dass der Bezirksverband die Mordaktion in vielfältiger Weise unterstützte, indem er u. a. die Anstalt Hadamar per Pachtvertrag kostenfrei zur Verfügung stellte, Unterstützungsleistungen bei Umbau und Einrichtung der Mordanstalt sicherstellte und mindestens 25 Pflege- und Verwaltungskräfte an die „T4“ abordnete. Hierbei werden auch Aspekte des Handlungsspielraumes gegenüber der Organisation „T4“ deutlich, denn es ist, wie S. betont, bisher kein anderer Anstaltsträger im Deutschen Reich bekannt, der mit diesem Ausmaß und diesem Engagement eigene Mitarbeiter freiwillig zur Mitwirkung an einer „T4“-Gasmordanstalt abgab. Zwischen Januar und August 1941 wurden mehr als 10.000 Menschen in der Hadamarer Gaskammer ermordet.

Im fünften und abschließenden Teil beschäftigt sich S. mit der Regionalisierung und Dezentralisierung der Krankenmorde vor allem nach dem Ende der Gasmorde. Aber auch schon für die Zeit ab dem Kriegsbeginn lässt sich feststellen, dass in verschiedenen Anstalten – in regionaler Verantwortung – zahlreiche Kranke durch Nahrungsmittelentzug ermordet worden sind. Nach dem Ende der Gasmorde traten zu dem Hungertod noch die Morde mit Medikamenten. In den Anstalten Weilmünster und Eichberg sind vermutlich 4.500 Menschen Opfer dieser Morde geworden. Hinzu kamen noch über 500 Kinder und Jugendliche, die in den so genannten „Kinderfachabteilungen“ der Anstalten Eichberg und Kalmenhof ermordet worden sind.

Schließlich weist S. nach, dass der Bezirksverband Nassau im August 1942 in Absprache mit der „T4“ in Hadamar erneut eine Mordanstalt einrichtete, die nun allerdings dem Bezirksverband selbst unterstand und als Ersatz für die nicht wieder begonnene Gasmordaktion fungierte. Bis zum Kriegsende wurde dort nochmals mehr als 4.400 Menschen mit Medikamenten ermor-

det, unter denen sich auch sogenannte „jüdische Mischlingskinder“, Fürsorgezöglinge und kranke ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter befanden.

Bei all diesen Mordaktionen wurden neben dem „rassenhygienischen“ Ziel der „Vernichtung lebensunwerten Lebens“ wirtschaftliche und machtpolitische Belange des Bezirksverbandes in Betracht gezogen, und menschenverachtende NS-Ideologen arbeiteten gemeinsam mit altbewährten Verwaltungsfachleuten zusammen, um diese beiden Ziele zu verwirklichen. Aber auch die Stadt- und Landkreise „profitierten“ von den Morden, weil sie Pflegekostenzahlungen einsparten. Es ist das große Verdienst von Peter SANDNER, den Blick auf diese Täter- und Mittätergruppe gerichtet zu haben und den Strukturen, Entwicklungen und Prozessen im Bezirksverband Nassau bis ins Detail nachgegangen zu sein, die mit den NS-„Euthanasie“-Verbrechen in Verbindung standen. Darüber hinaus hat Peter SANDNER vielfältige Bezüge zu anderen ehemaligen Heilanstalten (z. B. in Nordhessen Merxhausen, Haina, Hephata und Marburg) sowie zu Städten und Behörden in ganz Hessen hergestellt, die auch für die regionalgeschichtliche Forschung von großem Interesse sind.

Guxhagen

Gunnar Richter

Michael HEDERICH: Dem Unrecht widerstehen. Der Kampf des waldeckischen Pfarrers Wilhelm Menge um seine Kirche und Gemeinde in Nieder-Ense von 1933 bis 1936 (Waldeckische Historische Hefte 8). Bad Arolsen: Waldeckischer Geschichtsverein e. V. 2004, 136 S., 22 sw-Abb., € 11,00 (ISBN 3-932468-11-2)

Wenn von Kirchenkampf und Widerstand gegen das NS-Regime in der evangelischen Kirche die Rede ist, fallen die großen Namen: Dietrich Bonhoeffer, Martin Niemöller. Hinter ihnen verschwinden andere, die Widerstand durchgehalten und durchlitten haben in der engeren Welt ihres Alltags. Michael Hederich erinnert an einen von ihnen, den waldeckischen Pfarrer Wilhelm Menge.

Wilhelm Menge, geboren 1892 in Frankenberg, unterbrach sein Theologiestudium, um von 1914 bis 1918 Kriegsdienst zu leisten. Er wurde verwundet und mit den Eisernen Kreuzen II. und I. Klasse ausgezeichnet. 1921 wurde er zum Pfarrer der damals noch selbstständigen waldeckischen Landeskirche ordiniert und übernahm die Pfarrstelle Adorf im Kirchenkreis des Eisenbergs. Von 1924 ab wirkte der inzwischen Verheiratete im Kirchspiel Nieder-Ense im gleichen Kirchenkreis. 1936 wechselte er nach Wrexen im Kirchenkreis der Twiste. Ende 1950 wurde er aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig pensioniert. Er starb 1970 in Arolsen.

Dem Nationalsozialismus stand Menge zunächst wohlwollend gegenüber. Als aber die NSDAP bestehende Kirchenleitungen aus dem Amt jagte und versuchte, auch in der evangelischen Kirche das Führerprinzip einzuführen, wandelte sich Menge zum erklärten Gegner: In der Kirche könne es nur einen Führer geben, Jesus Christus. Dabei berief sich Menge auf theologische Gründe. Er betonte, dass er im übrigen dem Staat den schuldigen Respekt nicht verweigere. Menge wurde verwarnet, die Gestapo ermittelte gegen ihn. Gegen ihn und gegen die Gemeindeglieder, die zu ihm hielten, wurden Schlägertrupps der SA aufgeboden. Er erhielt Redeverbot und Aufenthaltsverbot im Kreis Korbach. Das kam einem Berufsverbot für den Pfarrer gleich. Er wehrte sich hartnäckig mit Rechtsmitteln gegen die Angriffe, die (durch Geldbußen und Gehaltskürzungen) auch die materielle Existenz seiner Familie bedrohten. Menge erreichte einen Teilsieg: Er durfte wieder amtieren und erhielt eine finanzielle Entschädigung für die erlittenen Einbußen. Im Gegenzug stimmte er der Einstellung der laufenden Prozesse und seiner Versetzung nach Wrexen zu.

Die ausführlichen Zitate aus den Quellen belegen, zu welchen Schikanen kleine NS-Gewaltige fähig waren, wenn sie einen aufmüpfigen Christen mundtot machen wollten. Michael Hederich hat die vom Charakter Menges geprägte Lebensgeschichte in den Zusammenhang der

Geschichte des NS-Regimes und der Kirchengeschichte hineingestellt. Seine Exkurse machen die verworrenen Verhältnisse jener Zeit auch heutigen Lesern verständlich.

Schauenburg

Heinz Vonjahr

Karl BRODHÄCKER: „Wir wollen zu Land ausfahren“. Bündische Jugend – Politische- und Vereins-Jugend in Alsfeld nach dem 1. Weltkrieg bis 1933, Alsfeld: Geschichts- und Museumsverein 2004, 48 S., 7 sw-Abb., 15 sw-Fotos, € 4,50 (ISBN 3-927284-35-1).

Die Geschichte der deutschen Jugendbewegung und insbesondere deren Verhältnis zum Nationalsozialismus hat von jeher die historische Forschung beschäftigt. [Vgl. etwa Werner KINDT (Hg.): Die deutsche Jugendbewegung 1920 bis 1933. Die bündische Zeit, Düsseldorf, Köln 1974; Walter LAQUEUR: Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie, Köln 1978.] Erst in jüngerer Zeit ist darüber wieder kontrovers diskutiert worden. [Ingo HAAR: „Revisionistische“ Historiker und Jugendbewegung: Das Königsberger Beispiel, in: Peter SCHÖTTLER (Hg.): Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt a. M. 1997, S. 52-103; Jürgen REULECKE: Hat die Jugendbewegung den Nationalsozialismus vorbereitet? Zum Umgang mit einer falschen Frage, in: DERS. (Hg.): „Ich möchte einer werden so wie die ...“. Männerbünde im 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York 2001, S. 151-178; Winfried MOGGE: Aufbruch einer Jugendbewegung. Wandervogel: Mythen und Fakten, in: Sabine WEIBLER (Hg.): Fokus Wandervogel. Der Wandervogel in seinen Beziehungen zu den Reformbewegungen vor dem Ersten Weltkrieg, Marburg 2001, S. 9-25.] Das verwundert nicht, stellte sich die bündische Bewegung doch sehr heterogen dar. Diffuse Programme, Auflösungen einzelner Bünde, Neugründungen und Verschmelzungen in rascher Folge erschweren ein eindeutiges Urteil. Ein erfolgversprechender Ansatz dürfte in der Konzentration auf jeweils regional eng begrenzte Räume liegen, um dann auf der Basis einer Vielzahl solcher Lokalstudien einen klareren Blick zu gewinnen. Einen Beitrag hierzu liefert die vorliegende Darstellung von Karl BRODHÄCKER zur Jugendarbeit von Bünden, Vereinen, Verbänden und Parteien in Alsfeld.

Nach einem kursorischen Überblick über die Geschichte der deutschen Jugendbewegung im Allgemeinen (S. 4-7) geht BRODHÄCKER auf deren Entwicklung in Alsfeld ein. Hatte hier der 1910/12 gegründete „Wandervogel“-Bund zuerst großen Zulauf, trat ihm seit Anfang der 20er Jahre mit dem „Jungnationalen Bund“ ein weitere bündische Gruppierung zur Seite (S. 8-23). Im folgenden Abschnitt „Jugend und Politik“ (S. 23-31) zeichnet der Autor in knappen Zügen das Bild der dezidiert politisch ausgerichteten Alsfelder Jugendgruppen wie der linksstehenden „Sozialistische Arbeiterjugend“, der demokratischen „Roten Falken“, der konservativen „Schamhorst“-Jugend und schließlich der Hitlerjugend. Im letzten Kapitel „Jugend in Vereinen“ (S. 31-37) werden die Jugendorganisationen der unpolitischen Verbände vom Turnverein „Frisch-Fromm-Fröhlich-Frei“ über die Wandervereine „Vogelsberger Höhenclub“ und „Naturfreunde“ bis zur „Hassia“-Jugend des Alsfelder Kriegervereins und der Touristenvereinigung „Gut zu Fuß“ porträtiert.

BRODHÄCKER gibt ein aufschlussreiches und angenehm knappes, mit vielen Photos illustriertes Bild der Jugendarbeit im Alsfeld der Zwischenkriegszeit. Gut gelingt ihm die Verortung der bündischen Jugend zwischen den politisch aktiven Gruppen auf der einen und den unpolitischen Wander- und Sportvereinen auf der anderen Seite. Deutlich wird das Changieren der Bünde zwischen geselligem Jugendkult und latent politischer Prägung, wobei BRODHÄCKER zu Recht auf den großen Einfluss einzelner charismatischer Persönlichkeiten hinweist. Leider lässt der Autor archivistische Quellen vollkommen unberücksichtigt. Zudem wertet er weder die historische Fachliteratur in nennenswertem Umfang aus, noch bedient er sich der wissenschaftlichen Methoden der Quellenkritik und Zitation, was insbesondere bei der unkommentierten Wiedergabe von Zitaten und deren fehlenden Nachweisen störend auffällt. Auch macht BRODHÄCKER, der sich für seine Darstellung

neben der von ihm gesammelten über 30 Zeitzeugeninterviews auch auf seine eigenen Erlebnisse in verschiedenen Jugendgruppen stützt, keinen Hehl aus seiner Sympathie für die bündische Jugendbewegung. Letztlich ist die vorliegende Arbeit selbst daher mehr als Zeitzeugendokument denn als fachwissenschaftlicher Beitrag anzusehen. Als solches verstanden vermag es dem Leser, der mehr zur Jugendarbeit von Bünden, Parteien, Vereinen und Verbänden im Alsfeld zwischen 1918 und 1933 erfahren möchte, jedoch zweifellos gute Dienste zu leisten.

Marburg

Karsten Jedlitschka

Heinz VONJAHR: Kinderlandverschickung. Kasseler Schulen 1943-1945. Dokumente, Berichte, Erinnerungen (Nationalsozialismus in Nordhessen. Schriften zur regionalen Zeitgeschichte, Band 21). Kassel: Verlag Winfried Jenior 2004, 243 S., zahlreiche Abb., € 16,00 (ISBN 3-934377-72-6) mit Ergänzungsheft: Farbausgabe der Abbildungen (Heinz Vonjahr, Erlenstraße 9, 34270 Schauenburg. Preis einschl. Versand € 4,00)

Erlebte Geschichte mit einer von Bombenkrieg, Entbehrung und Trennung geprägten eigenen Kriegskindheit war der Auslöser für dieses Buch. Der Autor, Jahrgang 1932, gehörte zu den etwa 4.000 Kasseler Kinder und Jugendlichen, die nach der fast vollständigen Zerstörung Kassels am 22. Oktober 1943 im Zuge der „Erweiterten Kinderlandverschickung“ in die engere und weitere Umgebung, den NSDAP-Gau Kurhessen, evakuiert wurden. In Barackenlagern, Gasthöfen und Privatgebäuden auf dem vermeintlich sicheren Land erhielten diese Schülerinnen und Schüler von ihnen zumeist vertrauten Lehrern Unterricht, sie waren aber getrennt von ihren Familien und in der Fremde dem gleichmachenden, militarisierenden Einfluss der Hitlerjugend ausgesetzt. Ganze Klassen trugen Uniformen, hatten sich in die Ordnungs- und Disziplinprinzipien der Lagergesellschaft einzupassen.

Dieser eigene, prägende Teil seiner Biografie war für Heinz Vonjahr der Anlass, Kinderlandverschickung als bisher in Nordhessen nur marginal bearbeiteten Teil der Zeitgeschichte kritisch und differenziert aufzuarbeiten, vorhandene authentische Erlebnisberichte, persönliche Briefe, Fotos und Kinderzeichnungen zu sammeln, bei Gesprächen mit Zeitzeugen weitere Aufzeichnungen zu initiieren und das noch erreichbare Datenmaterial über die Kinderlandverschickung in Nordhessen zu sichten. Auf diese Weise entstand ein umfassender, gründlich recherchierter Überblick mit detailliert angelegten Namens- und Ortsregistern, einem Verzeichnis der beteiligten Kasseler Schulen, einer Liste der KLV-Elternbriefe sowie einem informativen Quellenverzeichnis.

Es gelingt Heinz VONJAHR in der Verknüpfung von persönlich Erlebtem und umfangreichem Faktenmaterial, die bürokratisch-kleinkarierte und zugleich politisch perfide Indoktrination, der Kinder und Jugendliche in diesen letzten Kriegsjahren durch NS-Funktionäre und Hitlerjugend ausgesetzt waren, deutlich zu machen, obwohl von manchen Kindern subjektiv das KLV-Lager als eine Art „Schutzgebiet“ mit fröhlichem Lagerleben verinnerlicht wurde. Der Autor macht aber auch sichtbar, dass es Lehrerpersönlichkeiten gab, die dieser Kindergeneration zwischen Hunger und Heimweh wirklich pädagogisch nahe kamen und ihr Halt zu geben versuchten, auch dann noch, als diese Lehrer sich, zumeist ganz auf sich gestellt, am Schluss kurz vor dem Einmarsch der Amerikaner mit den ihnen anvertrauten Kindern unter Tieffliegerbeschuss auf dem Heimweg in eine zerbombte Heimatstadt und eine ungewisse Zukunft durchzuschlagen versuchten.

Wie zäh einzelne Linien einer solchen Kriegssozialisation bis in das Alter hinein wirksam bleiben, hat VONJAHR an sich selbst festgestellt. Er setzt seine Hoffnung deshalb in eine junge Generation, deren demokratische Erziehung auf die Entwicklung einer eigenständigen, selbstbewussten Persönlichkeit ausgerichtet ist – nicht zuletzt für sie hat er sein Buch geschrieben.

Burgwald-Wiesenfeld

Karl-Hermann Völker

## Architektur-, Kunst- und Kulturgeschichte

Anette ULBRICHT (Hg.): Von der Henschelei zur Hochschule. Der Campus der Universität Kassel am Holländischen Platz und seine Geschichte. Kassel: kassel university press 2004, 124 S., € 14,00 (ISBN 3-89958-099-0)

Die jüngst in der Reihe „Studia Cassellana“ der Universität Kassel erschienene Publikation will laut Klappentext „der industriellen Vorgeschichte des Kasseler Universitätscampus nachspüren, Verbindungslinien in der aktuellen Architektur und Baugeschichte nachzeichnen, Brüche sichtbar machen, die bauliche Entwicklung der Universität skizzieren.“ Dieser beachtlichen Herausforderung, dies sei vorweggenommen, konnten die verschiedenen Beiträge des gerade 124 Seiten schwachen Bändchens nur in Ansätzen gerecht werden. Der ehemalige „Henschelaner“ Heinz SCHMIDT liefert mit seiner kenntnisreichen Chronik zur Entwicklungsgeschichte der weltbekannten Firma Henschel und ihrem Familienstammsitz am Holländischen Platz zunächst einen fundierten Einstieg. Ein kurzer Exkurs der Historikerin Ortrud WÖRNER-HEIL würdigt gesondert die „Fabrikherrin“ über Lokomotiven und Ingenieure sowie Namensgeberin eines Universitätsbaus, Sophie Henschel. Mit „sichtlicher Begeisterung“ schildert anschließend der ehemalige Leitende Baudirektor des Staatsbauamtes Kassel, Gerhard ICKLER, die Baugeschichte der jungen Universität. Der geraffte Überblick über die Bauphasen und Neubauten im Zeitraum 1971 bis 1995 geht leider kaum über die Angaben in den bislang erschienenen Kasseler Architekturführern hinaus; hier wäre gerade ein kritischer Blick auf die (Ideen)Wettbewerbe von Interesse gewesen. Ein redaktioneller Anhang beschreibt die Neubauten und Planungen ab 1995. Michael WILKENS, Lehrstuhlinhaber für Architekturtheorie und Gründer des Architekturbüros „Baufrösche“, beschreibt in seinem knappen, sehr persönlichen Beitrag zur „Kasseler Art, Geschichte zu entsorgen“ seine Reaktion angesichts des Abrisses der alten Henscheleigebäude im Jahr 1979 mit den Worten: „Beim Warten auf Grün an der Ampel mit dieser Zerstörung vor Augen kamen mir Tränen ohnmächtiger Wut“ – dem ist wissenschaftlich nichts hinzuzufügen. Der dreiseitige Bericht Dietfried KRAUSE-VILMARS, Professor für Erziehungswissenschaften, über die Errichtung des Mahnmals „Die Rampe“ von E. R. Nele macht deutlich, dass das Kunstwerk am Rande des Campus nicht nur als Erinnerung an das Nazi-Regime, sondern zugleich auch als Appell an eine kritische Wissenschaft zu verstehen ist. Die Wissenschaftler Friedrich FISCHER, Rainer NAEFE und Thomas PRISTL vom DFG-Projekt „Löcher in der Stadt“ führen in ihrem Aufsatz die „Mythen und Milieus“ im Bereich des zentralen Universitätsgeländes am Holländischen Platz in hervorragender Weise vor Augen, gerne hätte man hier mehr gelesen. Die Pressesprecherin der Universität und Herausgeberin des Buches, Anette ULBRICHT, unternimmt abschließend gemeinsam mit Heinz SCHMIDT einen „Rundgang“ über den Campus, der dazu einladen soll, das „Erlesene“ selbst zu entdecken. Dieser Teil ist praktikabel und prägnant und könnte auch als eigenständiger architekturgeschichtlicher Kurzführer ein breites Publikum finden. Die verschiedenen Beiträge des Buches greifen trotz ihrer teils exkursartigen Gliederung kaum ineinander, vieles bleibt Fragment, zahlreiches wird wiederholt. An einigen Stellen wäre erläuterndes Planmaterial wünschenswert gewesen, etwa beim Exkurs „Das Henschelwerk in Kassel: Grundstück und Straßen“ oder bei der Abhandlung zur Baugeschichte. Die Gestaltung und bildliche Ausstattung des Buches ist dafür äußerst ansprechend. Die kurze Chronologie „Vom Adelphicum zur Universität Kassel“ von Bernt ARMBRUSTER lässt die charakteristischen Facetten der institutionellen Traditionen in Wissenschaft und Ausbildung der Kasseler „Almar Mater“ und deren Weiterentwicklung seit ihrer Gründung 1971 erahnen. So möge das Bändchen vielleicht den Anstoß für eine breiter angelegte Publikation liefern, die sich in Anlehnung an den Kasseler Universitätsslogan „Mensch, Umwelt, Technik, Kunst“ einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der Universitätsgeschichte widmet. Für diese Herausforderung fänden sich sicherlich auch zahlreiche (Nachwuchs)Wissenschaftler in den eigenen „Mauern“.

Michael MATHEUS (Hg.): Stadt und Wehrbau im Mittelrheingebiet (Mainzer Vorträge 7). Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2004, 132 S., 49 Abb., € 23,00 (ISBN 3-515-08228-X)

Der hier vorzustellende Sammelband entstand aus einer gleichnamigen Vortragsreihe des Instituts für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V. Die sechs Autoren präsentieren dabei neuere Forschungsergebnisse über den Wandel des städtischen Wehrbaus von der Spätantike bis zur Entfestigung des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Beispiele wurden aus dem Mittelrheingebiet gewählt, wobei der Herausgeber dies in einem weiten Sinne verstanden wissen will, und in der Tat greifen die Autoren in ihren Untersuchungen weit darüber hinaus und beziehen Europa und den Vorderen Orient mit ein. Es kann bei dem begrenzten Umfang nicht verwundern, dass keine systematische Behandlung des Themas angestrebt wird, sondern die vielfältigen Bemühungen um städtischen Wehrbau nur schlaglichtartig beleuchtet werden sollen. Der cultural turn in den Geschichtswissenschaften ist erfreulicherweise an den Autoren nicht spurlos vorbei gegangen, und es lässt sich als roter Faden in allen Beiträgen die vom Herausgeber formulierte Tatsache nachvollziehen, dass die beschriebenen Bauprojekte nicht nur dem Sicherheitsbedürfnis der Bewohner dienen, sondern auch Selbstverständnis und städtebauliche Konzeptionen der Auftraggeber und Bauherren widerspiegeln.

Jürgen OLDENSTEIN verdeutlicht überzeugend, wie sich die Kastelle der frühen und mittleren Kaiserzeit, welche eher stark umwehrte Kasernen darstellten, von den spätrömischen Kleinfestungen unterschieden. Auf wesentlich geringerer Grundfläche wuchsen diese in die Höhe und konnten nicht nur einer echten Belagerung standhalten, sondern wirkten auch imposant und furchteinflößend. Gerold BÖNNEN zeigt anhand der mittelalterlichen Mauerbauordnungen von Worms, Mainz, Bingen und Speyer, dass die Stadtmauern nicht nur der Abgrenzung dienen, sondern durch Unterhalts- und Verteidigungspflichten eine wichtige Verbindung zwischen Stadt und Umland bildeten. Dethard von Winterfeld beschreibt, wie der hochaufragende, eher repräsentative als verteidigungstechnisch sinnvolle Torturm zum bestimmenden städtebaulichen Element im 14. und 15. Jahrhundert wurde. Gerhard FOUQUET demonstriert eindrucklich, wie die Finanzierung zeitgemäßer Stadtbefestigungen im Spätmittelalter die Leistungskraft der Kommunen zunehmend überstieg, so dass trotz wachsender Abgabenlast für die Bewohner nur noch wenige mit der technischen Entwicklung Schritt halten konnten. Walter G. RÖDEL schließt daran an, indem er schildert, wie in der Frühen Neuzeit durch den Landesherren finanzierte Festungsstädte und unbefestigte Residenzstädte hinzutraten, so dass sich ein Kaleidoskop verschiedener Befestigungsstufen ergab. Peter HEIL zieht zum Schluss einen deutsch-französischen Vergleich zwischen der Entfestigung von Belfort und Landau in der Pfalz. Dabei wird erkennbar, dass auch und gerade Befestigungsüberreste mit symbolischer Bedeutung belegt werden können, die freilich je nach Standpunkt höchst unterschiedlich ausfällt.

Der lesenswerte und mit Ausnahme von BÖNNENS Beitrag auch gut lesbare Sammelband beweist, wie gewinnbringend es ist, Wehrbauten nicht nur unter architektonischen, sondern auch rechtlichen, sozialen und symbolischen Aspekten zu untersuchen.

Darmstadt

Norbert Stieniczka

Uta LACHER, Kurt HANSELMANN: Schlosskirche und Schloss Meerholz mit Park, hg. im Auftrag der evangelischen Kirchengemeinde Meerholz-Hailer vom Förderverein Schlosskirche Meerholz-Hailer e. V. Gelnhausen 2004, 139 S., zahlr. Abb., € 15,00 (ISBN 3-00-041345-9)

Die Schlossanlage in Meerholz geht auf die Reformationszeit zurück. An ihrer Stelle bestand seit der Mitte des 12. Jahrhunderts ein Chorfrauenstift St. Marien als Tochtergründung des Klosters Selbold an der Kinzig. Die letzten dort lebenden Prämonstratenserinnen leisteten zwar erbitterten Widerstand gegen die Aufhebung ihres Konventes, mussten schließlich jedoch im Jahre 1554 in Gelnhausen Wohnung nehmen. Graf Anton von Büdingen (Ronneburger Linie)

stattete sie mit einer Leibrente aus und übergab die Anlage seinen ältesten Sohn Graf Georg zu Ysenburg-Büdingen zum Wohnsitz. Schon bald begann der Umbau zur prächtigen Residenz mit Schloss, Schlosskirche und eindrucksvollen Park- und Gartenanlagen. Die weitere Nutzungsgeschichte war immer wieder durch konfessionelle Auseinandersetzungen geprägt. U. a. lebten hier auch Glaubensflüchtlinge: Hugenotten, Waldenser und Herrenhuter. Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts erfolgten nochmals Umbauten im neugotischen Stil. Letzte Bewohnerin des Schlosses war Gräfin Thekla von Schönburg Waldenburg, die u. a. ein Altersheim in Meerholz stiftete. Nach ihrem Tode im Jahre 1939 verkaufte der Erbe, Fürst Otto Friedrich zu Ysenburg und Büdingen, die Anlage mit Ausnahme der Kirche an die Stadt Frankfurt am Main, die hier ein Landschulheim einrichtete. Im Krieg fand das Schloss militärische Verwendung. Nach Kriegsende pachtete die Innere Mission den ehemaligen Grafensitz und nutzt ihn seitdem als Alten- und Pflegeheim.

Anlass für die Herausgabe dieses sehr informativen und reich bebilderten Bandes ist eine Initiative des Meerholzer Fördervereins für die dringend notwendige Renovierung der Schlosskirche. Die erwarteten rund 1,2 Millionen Euro Gesamtkosten, die zum Gelingen des Vorhabens aufgebracht werden müssen, bedürfen auch der privaten Spenden. Einen Teil hierzu soll der Erlös aus dem nun vorliegenden schönen Bildband mit Texten der Kunsthistorikerin Uta Lacher und des Vorsitzenden des Geschichtsvereins Meerholz-Hailer Kurt Hanselmann erbringen. Dieser guten Idee kann man nur viel Erfolg wünschen.

Kassel

Christina Vanja

Thomas SCHILP, Barbara WELZEL (Hg.): Dortmund und Conrad von Soest im spätmittelalterlichen Europa (Dortmunder Mittelalter-Forschungen 3). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2004, 328 S., 84 sw-Abb., 31 Farbabb., € 24,00 (ISBN 3-89534-533-4)

Conrad von Soest war einer der bedeutendsten Maler des Spätmittelalters nördlich der Alpen mit erheblichen Einfluss auf die Malerei Nord- und Westdeutschlands im 15. Jahrhundert. Mit den Altarwerken in der Wildunger Pfarrkirche (1403) und in der Zisterzienserinnenkirche in Netze hat der Künstler auch in Hessen eindrucksvolle Spuren seines Könnens hinterlassen. Mit dem Marienretabel in der Dortmunder Marienkirche ist ein weiteres Hauptwerk des Künstlers an seinem ursprünglichen Bestimmungsort erhalten. In dem um 1420 geschaffenen Werk, ein Höhepunkt spätmittelalterlicher Malerei, laufen zahlreiche Fäden von Stadtkultur, Künstlersozio-logie und Kunst zusammen. Der vorliegende Band publiziert die Beiträge einer interdisziplinären Tagung von Stadt- und Kunsthistorikern, die im letzten Jahr von der „Conrad-von-Soest-Gesellschaft“, dem Stadtarchiv, der Universität und der Ev. Marienkirche Dortmund veranstaltet wurde. Der spannungsreiche Dialog sollte neue Blickweisen eröffnen auf die Geschichte der Reichsstadt Dortmund, auf ihren wichtigsten Künstler und auf die Vernetzung beider miteinander sowie in den europäischen Koordinaten des späten Mittelalters, aber auch in den Fach- und Erinnerungskulturen der Moderne. Dieses „komplexe Interaktionsfeld“ ist durch die verschiedenen Beiträge gewinnbringend abgeschritten und die Verwobenheit von Stadtgesellschaft, Kunst und Künstler sichtbar gemacht worden. Zwei Aufsätze widmen sich zunächst der mittelalterlichen Stadtkultur als Erinnerungskultur (O. G. OEXLE) und den wissenschaftsgeschichtlichen Verwerfungen bei der Erforschung altdeutscher Kunst um 1800 (G. BICKENDORF). Die weiteren Untersuchungen eröffnen facettenreich die verschiedenen Referenzachsen, die bei den interdisziplinären Forschungsansätzen berücksichtigt werden müssen. Dazu zählt die Malerei in der Bischofsstadt Köln (R. SUCKALE) ebenso wie die Bedeutung des imaginierten „Jerusalems“ für die Konstituierung mittelalterlicher Stadtgesellschaften (W. EHBRECHT) oder die durch „Magnifizenz“ geprägte Kunst des französischen Königshofes in Paris (B. FRANKE). Transferiert wurden die angesprochenen „Kulturen“ im Mittelalter u. a. durch die Wanderungen von Malern bzw. Handwerkern (W. REININGHAUS) oder durch die Handelsbeziehungen Dortmunder Hanse-

kaufleute in Flandern und England (R. RÖSSNER). Städte wie Brügge oder Tournai sind dabei nicht nur als Orte der Wirtschaftsbeziehungen und Niederlassungen der Fernkaufleute von Interesse, sondern zugleich als Zentren neuartiger, epochemachender Kunst- und Wahrnehmungsgewohnheiten (M. BÜCHSEL). Die unterschiedlichen, disziplinären Perspektiven machen auf anschauliche Weise deutlich, dass ein ambitionierter Austausch und ein überregionalen Standards verpflichteter Stil in der Kunst („Internationaler Stil“), wie er um 1400 auch von der Kaiserstadt Prag ausging, das Anspruchsniveau eines Malers und dessen Auftraggeber in Dortmund definieren konnte. In einer Reihe von Beiträgen werden die Arbeiten von Soest im Kontext der zeitgenössischen Kunstproduktion, seines kulturellen Umfeldes und seiner Lebensbedingungen betrachtet. Neben einer sozialgeschichtlichen Einordnung des „Städters“ Conrad von Soest (M. Fehse) wird der Blick auch auf die politische Stadtkultur Dortmunds um 1400 (T. SCHILP) gerichtet. Am Beispiel der Marienbilder in der Dortmunder Marienkirche (B. WELZEL) wird gezeigt, wie sich einzelne städtische Gruppen am Anspruch höfischer Kunst orientierten und ihrer reichsstädtischen Identität durch einen in ihre Gesellschaft integrierten Künstler zum Ausdruck bringen ließen. Die Visualisierung städtischer Identitäten, Glaubens- und Vorstellungswelten wird parallel am Hochaltarretabel in der Hamburger St. Petrikerche untersucht (I. GRÖTECKE). Für den erfolgreichen Tagungsansatz soll abschließend die akribische Analyse der Inschrift am Genter Altar (N. BÜTTNER) stehen, die lehrreich vor Augen führt, dass die „vermeintliche“ Künstlersignatur weniger eine kunstgeschichtliche, als vielmehr eine stadtgeschichtliche Referenzquelle sein kann.

Kassel

Sascha Winter

Holger Th. GRÄF, Andreas TACKE (Hg.): Preußen in Marburg. Peter Janssens historische Gemäldezyklen in der Universitätsaula (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 140). Darmstadt, Marburg: Hessische Historische Kommission Darmstadt und Historische Kommission für Hessen 2004. 230 S., 79 sw. Abb., 28 Farbtafeln € 21,00 (ISBN: 3-88443-094-7)

Den Anlaß zur Edition des Bandes bot die hessische Landesausstellung 2004 in Marburg zum 500. Geburtstag Philipps des Großmütigen (S. 9-10). Peter Janssen (1844-1908) erzielte erst seit Mitte der 70er Jahre als Historienmaler eine wissenschaftliche Neubewertung. Das Gliederungsprofil der 12 Einzelbeiträge berücksichtigt diesen Ansatz in einer umfassend dokumentierten Gesamtschau, anknüpfend an die Dissertation von F. Bieber (1979). Der Anhang der Dokumente (S. 145-182) setzt mit dem Neubau des Aulaflügels 1879 ein und enthält den für die Durchführung des besprochenen Bildprogramms der Marburger Aula maßgeblichen Vertrag vom 7.8.1895 zwischen dem kgl. preußischen Fiskus und Prof. Peter Janssen, Direktor der Kunstakademie zu Düsseldorf (S. 176-78). Es folgen eine mit der preußischen Besetzung Hessens 1866 einsetzende Zeittafel (S. 185-190), Literatur- und Abbildungsverzeichnis (S. 191-202). Von den insgesamt zwölf Beiträgen behandeln vier allgemeine bau- und kunstgeschichtliche Aspekte der Kunst im Kaiserreich:

Winfried SPEITKAMP untersucht die Denkmals- und Erinnerungskultur im Kaiserreich (S. 11-23). Holger Th. Gräf charakterisiert die Historienmalerei im Wilhelminismus (S. 23-30) treffend als deren Höhe- und Scheitelpunkt. Damit ist aber auch der Niedergang der Historienmalerei verknüpft, der Peter Janssen mit einbezog. Traten doch die unter Wilhelm von Schadow (1789-1862) bestimmenden Stilkriterien einer Synthese von Idealismus und Realismus z. B. mit Blick auf die Nazarener (Peter Cornelius u. a.) seit Schadows Ausscheiden 1859 als Direktor der Düsseldorfer Schule immer mehr in den Hintergrund. Eine konsequente Auseinandersetzung mit dem Impressionismus fehlte.

Andreas TACKE (S. 31-44) untersucht die Baugeschichte der Marburger Universitätsaula und gibt dann zusammen mit Th. GRÄF einen kunsthistorischen Überblick des Wirkens von Peter

Janssen (S. 45-58). Bemerkenswert ist hier der Hinweis auf „die Individualisierung und Psychologisierung der Einzelfiguren in der Tradition der Düsseldorfer Historienmalerei“ und die Gestaltung von Volksmasse und historischer Persönlichkeit (S. 46-47).

Dieser Beitrag ist gleichsam das Bindeglied für die 8 folgenden Beiträge zur Analyse des Bildprogramms der Aula: Claudia STOCKHAUSEN betont, wie der Zyklus von „Otto dem Schütz“ (S. 59-66) ähnlich der Goslarer Kaiserpfalz auf den Nationalgedanken und die Kaiserverherrlichung abzielt.

Die Gemälde zu Themen des Mittelalters in Bezug auf Elisabeth und Konrad von Marburg, Auszug der Ordensritter, Sophie von Brabant behandeln Martin SCHARFE, Agnes NIEMANN, Ulrich HUSSONG (S. 67-104), die Gemälde zur Reformationszeit, Empfang der Reformatoren durch Philipp den Großmütigen 1529, Schlacht bei Laufen 1534, Räumung des Klosters der Universität durch die Dominikaner 1527 behandeln Jennifer WEIPPERT, Jelena SCHMIDT, Ulrich HUSSONG (S. 104-134). Bestandteil der Neuzeit ist die Einholung Professor Wolfs im Winter 1723 durch Marburger Studenten (Marcus GREBE S. 135-144). Generell sind die neben dem farbigen Tafelteil (S. 203-231) als Interpretationshilfe weitgehend unbekanntes Vorstudien und Skizzen positiv hervorzuheben. Am Rande sei bemerkt: Das auf S. 56 zitierte Dokument Nr. 83 fehlt im Dokumentenanhang. Im biographischen Abriß (S. 45) wäre die Berücksichtigung des jüngeren Bruders Karl Janssen (1855-1927) als Düsseldorfer Bildhauer angesichts dessen maßgeblichen Anteils an der zeitgenössischen Denkmalkultur nützlich gewesen.

Insgesamt ist der Band in Text, Bildmaterial und Anhang vorzüglich aufeinander abgestimmt, ein wertvoller Beitrag zur Universitäts- und Landesgeschichte. Er trägt bei, Janssens Marburger Gemäldezyklus auf wissenschaftlich erweiterter Grundlage einem breiten Interessentenkreis vertraut zu machen.

Marburg

Herwig Gödeke

Helmut WÖLLENSTEIN: Von Angesicht zu Angesicht. Der Wildunger Altar des Conrad von Soest. Kassel: Evangelischer Medienverband Kassel 2003, 112 S., 124 Abb., € 18,00 (ISBN 3-89477-904-7)

Die Sparmaßnahmen angesichts der zunehmenden Knappheit öffentlicher Mittel machen auch vor kirchlichen Institutionen nicht halt. Immer schwieriger ist es, die wertvollen Bauwerke, Zeugnisse des Glaubens vieler Generationen, zu unterhalten und mit Leben zu erfüllen. Längst sind die Fragen von Umnutzung, Veräußerung oder Entwidmung sakraler Bauten kein Tabu mehr. Die Schwierigkeit der kostspieligen Gebäudeunterhaltung bei zurückgehenden Gemeindegliederzahlen und nachlassenden Steuereinnahmen bleibt keineswegs auf die großen Citykirchen beschränkt. Gleichzeitig lässt sich jedoch beobachten, dass immer mehr Menschen, und zwar keineswegs nur die kirchennahen, bereit sind, sich für die Erhaltung „ihrer“ Kirche zu engagieren. Auf diesem Hintergrund ist in den vergangenen Jahren die so genannten Kirchenraumpädagogik populär geworden, der es verstärkt um die theologische Beschäftigung mit den Kirchenbauten und ihrer Ausstattung geht. Die Kirche wird nicht so sehr als funktionales Bauwerk verstanden, sondern als ein „Credo in Stein“ (Günter E. Th. Bezenberger), als eine in Stein gemeißelte Glaubensaussage.

Einen bemerkenswerten „Baustein“ für eine gelungene Kirchenraumpädagogik stellt das ansprechend gestaltete Buch von Helmut Wöllenstein zum Wildunger Altar des Conrad von Soest dar, mit einer Gesamtansicht von Vorder- und Rückseite des Altars als Beilage. Dem Autor gelingt es, in Text und Bild eine Brücke zu schlagen zu der Kirche, an der er seinen pfarramtlichen Dienst versieht. Das Jahr 1403, das als Entstehungsdatum für den dreiflügeligen Altar gilt, bietet den willkommenen Anlass, das Kunstwerk einer interessierten Leserschaft erneut vor Augen zu führen. Das Neue am Buch von Wöllenstein ist darin zu sehen, dass es ihm nicht in

erster Linie um eine kunsthistorische Monographie geht, sondern um die theologische Begegnung mit einem bedeutenden Beispiel sakraler Kunst des späten Mittelalters.

Im einleitenden Kapitel, „Staunen und Schauen“ (S. 7-21), nimmt der Verfasser den Leser hinein in die spätmittelalterliche Welt des Künstlers und seiner Auftraggeber. Er versteht es, die Beziehung des Altars zu dem Kirchenraum herzustellen, für den er vor 600 Jahren geschaffen wurde. Zunächst beschäftigt sich der Verfasser mit den Heiligengestalten der „Werktagsseite“ des Altars: Katharina von Alexandrien, Johannes der Täufer, Elisabeth von Thüringen und Nikolaus von Myra (S. 33-27). Ob sich damit Hinweise auf die Kirchenpatrozinien ergeben, muss wohl offen bleiben. Den wesentlichen Teil des Bandes stellen jedoch die Bilder der „Festtagsseite“ dar, wie sie der heutige Kirchenbesucher in der Regel vorfindet. Der einzelnen Bilddarstellung wird stets der entsprechende Bibeltext vorangestellt. Es folgt eine am Bild orientierte Auslegung des biblischen Textes. Zunächst sind es die vier Bilder der Weihnachtsgeschichte auf der vom Betrachter aus gesehen linken Altartafel: Ankündigung der Geburt Christi (S. 28-33); Geburt Christi (S. 34-41); Anbetung der Könige (S. 42-47); Darbringung im Tempel (S. 48-53). Der Verfasser folgt mit seinen Betrachtungen oben links beginnend streng dem Ablauf der Bilderfolge Conrads: Abendmahl (S. 54-59); Im Garten Gethsemane (S. 60-65); Vor Pilatus (S. 66-71); Dornenkrönung (S. 72-75). Im Zentrum der Mitteltafel steht, gemäß der von der Christumystik geprägten Theologie des späten Mittelalters, unter allen Darstellungen hervorgehoben die Kreuzigung Christi (S. 76-85). Es folgen ferner: Auferstehung Christi (S. 86-91); Christi Himmelfahrt (S. 92-95); Pfingsten (S. 96-101), und schließlich: Der Weltenrichter (S. 102-107). Die sinnvolle Zuordnung von Bild und Text wird noch dadurch hervorgehoben, dass den Texten jeweils zur Auslegung passende Bildausschnitte beigelegt sind.

Im Sinne einer gelungenen Kirchenraumpädagogik könnte es sich der Rezensent gut vorstellen, die im Buch vorgestellten Texte als Predigten des Verfassers in unmittelbarer Nähe des Altars zu hören. Sie eignen sich für die Gottesdienste in der Wildunger Stadtkirche zur Advents- und Weihnachtszeit, zur Passionszeit und den weiteren hohen Festtagen des Kirchenjahres bis hin zum Ewigkeitssonntag. Dem Verfasser ist es gelungen, eine Brücke zu schlagen vom Buch zum unmittelbaren Erleben des Altarbildes in der Kirche, für die der Altar einst geschaffen worden ist. Die Lektüre regt an zum Besuch der Stadtkirche in Bad Wildungen, zum Hören und Schauen. Sind doch die Altarbilder des Conrad von Soest selber ins Bild gesetzte Predigten, deren Sinn es für den heutigen Prediger nachzuspüren und in die Gegenwart zu übersetzen lohnt.

Bis heute ist es der Gemeinde gelungen, den Altar in der Kirche zu erhalten, für die ihn Conrad von Soest geschaffen hat, ohne ihn aus konservatorischen Gründen an ein Museum abgeben zu müssen. Möge das Buch von Wöllestein ein Anstoß für die Gemeinde sein, sich stets über das Altarretabel mit ihrer Kirche zu identifizieren. Möge es in einer Zeit der zurückgehenden Finanzmittel beitragen zur Bewahrung des sakralen Bauwerks als Zentrum für die Gemeinde und die zahllosen Besucher von nah und fern, die sich um den Altar des Conrad von Soest im Chorraum der gotischen Hallenkirche versammeln.

Haina

Arnd Friedrich

Eckhart G. FRANZ und Hans-Peter LACHMANN (Hg.): Das kulturelle Erbe des Hauses Hessen (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 128). Darmstadt und Marburg: Selbstverlag der Historischen Kommission für Hessen und der hessischen Historischen Kommission Darmstadt 2002, 192 S., 246 Abb., € 30,00 (ISBN 3-88443-080-7)

Anlässlich des 75. Geburtstages von S. K. H. Moritz Landgraf von Hessen am 6. August 2001 haben die beiden Herausgeber den vorliegenden Band als Festgabe konzipiert. In sechzehn Beiträge werden „Erinnerungsorte präsentiert [...], an denen die vielfältigen künstlerisch-kulturellen Leistungen des Fürstenhauses, die das Bild unseres Landes in fast acht Jahrhunderten entscheidend mitgeprägt haben“ (S. 8) und deren Wirkung noch heute spürbar ist. Nach einleitenden

Worten der Herausgeber werden zunächst von Fritz WOLFF, Micha RÖHRING und Eckhart G. FRANZ die zentralen Residenzorte Marburg, Kassel und Darmstadt mit ihrem jeweils eigenen Beitrag zum kulturellen Erbe des Hauses Hessen vorgestellt. In ähnlicher eigener Akzentuierung werden von Cornelia DÖRR, Barbara DÖLEMAYER und Anton MERK die Nebenresidenzen in Schmalkalden, Homburg vor der Höhe und Hanau behandelt. Die hessischen Landesuniversitäten Marburg und Gießen (Eva-Marie FELSCHOW) und die Hoftheater in Kassel und Darmstadt (Yorck HAASE), sowie die fürstliche Gartenkunst in den heute hessischen Staatsparks Wilhelmsthal und Fürstenlager (Bernd MODROW) zeugen von der breitgefächerten kulturellen Vielfalt, die aus der aufwendigen Repräsentation der hessischen Dynastie erwachsen ist. Dabei haben die Erinnerungsorte durchaus nicht an Aktualität nicht verloren, wenn etwa die beiden konkurrierenden Landesuniversitäten mit der Zusammenlegung von Kliniken und Fachbereichen im 21. Jahrhundert um die Bewahrung ihrer eigenen Identität und Tradition bangen müssen. Während die Beiträge über die Schlösser Kranichstein (Gisela SIEBERT), Friedrichshof (Rainer VON HESSEN) und Wolfsgarten (Eckhart G. FRANZ) Orte behandeln, die ursprünglich für unterschiedliche Funktionen des fürstlichen Lebens wie der Jagd, einer Sommerresidenz oder eines Witwensitzes dienten und auch heute noch eine unterschiedliche Nutzung erfahren, weisen Walter A. BÜCHI und Reimer WITT mit ihren Aufsätzen über Tarasp in Graubünden und Panker in Ostholstein nach, dass der kulturelle Einfluss des Fürstenhauses auch weit über die Grenzen Hessens hinaus reichte. Die abschließenden Beiträge über Schloss Fasanerie als Museum der Hessischen Hausstiftung (Markus MILLER) und über das Archiv der Hessischen Hausstiftung (Christina KLÖSSEL) widmen sich den Institutionen, die sich der Pflege und Bewahrung des kulturellen hessischen Erbes verschrieben haben. Ein Abbildungsnachweis und ein erfreulich ausführliches Personen- und Ortsregister runden den anspruchsvollen Band ab.

Den Herausgebern ist es gelungen, für die sechzehn Beiträge jeweils die Spezialisten der Materie zu gewinnen, so dass dem Leser ein fundiertes Lesevergnügen geboten wird. Jeder der reichbebilderten Aufsätze schließt mit weiterführenden Literaturhinweisen ab, jedoch sind die wenigsten mit Fußnoten oder Anmerkungen versehen, so dass die wissenschaftliche Nutzung geringfügig erschwert wird. Da aber die Herausgeber bewusst unterschiedlich angelegte Einzelbeiträge ohne Anspruch auf Vollständigkeit zusammengestellt und in erster Linie eine Festgabe intendiert haben, kann dieser Kritikpunkt eher vernachlässigt werden. Mit dem vorliegenden Band wurden tatsächlich auf niveaувolle Weise sechzehn Erinnerungsorte an das kulturelle Erbe des Hauses Hessen präsentiert. Dies bereitet sicher nicht nur dem damit ursprünglich Beschenkten, sondern auch allen weiteren Lesern eine Freude und von daher sollte dieser Sammelband auf keinem hessischen Gabentisch fehlen.

Marburg

Eva Bender

Robert SEIDEL: Literarische Kommunikation im Territorialstaat. Funktionszusammenhänge des Literaturbetriebs in Hessen-Darmstadt zur Zeit der Spätaufklärung. Tübingen: Max Niemeyer 2003, 729 S. € 98,00 (ISBN 3-484-36583-8)

Der knappe Raum, der in dieser Zeitschrift für Rezensionen zur Verfügung steht, lässt kaum eine angemessene Würdigung der vorliegenden Untersuchung zu, die an der Universität Heidelberg als Habilitationsschrift angenommen wurde. Der Verfasser widmet sich dem Literaturbetrieb in der Landgrafschaft Hessen-Darmstadt, die mit der Residenz in Darmstadt und der Landesuniversität in Gießen über zwei Zentren verfügte. Die Untersuchung umfasst die Jahre zwischen 1740 und 1790, d.h. die Zeit der „Großen Landgräfin“ Karoline. Der Verfasser bekennt sich zu einer „positivistischen Grundierung“ (S. 14) und untersucht auf einer sehr breiten Materialbasis unter umfassender Auswertung des aktuellen Forschungsstandes die Bedingungen, unter denen Literatur – „was im 18. Jahrhundert in den Zuständigkeitsbereich der 'schönen Wissenschaften' fiel“ – entstand und rezipiert wurde.

Der Leser wird zunächst über die Rolle der Literaturpädagogik an den Gelehrtschulen des Landes informiert. An die Untersuchung der Literaturwissenschaften an der Landesuniversität – ergänzt durch Analysen der „Teutschen Gesellschaft“ und der Bedeutung der Zeitungen und Zeitschriften im Umfeld der Universität – schließt sich ein Kapitel über die Medien der Volksaufklärung an. Von besonderer Bedeutung sind Seidels Untersuchungen über die Entwicklung des Literaturbetriebs. Eine detaillierte Analyse, in der Johann Heinrich Merck im Mittelpunkt steht, macht deutlich, dass der „freie Dichter“ ein Mythos war. In Hessen-Darmstadt erhob im 18. Jahrhundert niemand den Anspruch auf ein freies Schriftstellertum. Vor allem in den Residenzstädten gab es allerdings eine Schicht von Menschen, die am literarischen Diskurs teilnahmen. Sie versuchten ihre Isolierung durch Einbindung in Netzwerke zu überwinden.

Durch die Analyse des Literaturbetriebs am Hof in Darmstadt, der Rolle der Frauen und der Struktur des Kreises der Empfindsamen werden weitere Mythen zerstört. Seidel arbeitet heraus, dass man in Darmstadt – anders als vor allem von der Lokalgeschichte behauptet – nicht von einem Musenhof der „Großen Landgräfin“ sprechen kann. Ebenso wird deutlich, dass es nicht angemessen ist, von einem Übergang von der „gelehrten“ zur „empfindsamen“ Frau zu sprechen, und dass die Empfindsamen in Darmstadt keinen homogenen und stabilen Kreis bildeten.

Das Ziel des Verfassers, ein „Nachschlagewerk zur hessen-darmstädtischen Kulturgeschichte“ (S. XIV) vorzulegen, wird in überzeugender Weise erreicht. Die literarischen Beziehungen zur Landgrafschaft Hessen-Kassel werden nur punktuell angedeutet. Ihre weitere Berücksichtigung hätte den Rahmen des ohnehin umfangreichen Werks gesprengt. Sie verdienten aber durchaus eine weitergehende Untersuchung.

Kassel

Eberhard Mey

Hans Gerhard LENZ (Hg.): Triumphwagen des Antimons. Basilius Valentinus, Kerckring, Kirchweger. Text, Kommentare, Studien. Elberfeld: Oliver Humberg, Buchverlag 2004, 379 S., 18. Abb. € 48,00 (ISBN 3-9802788-7-5)

In dieser Edition werden alchemistische Schriften vorgestellt, die sich mit den Experimenten des Basilius Valentinus über das Metall Antimon aus Schwefelspießglanz befassen. Seine Experimente beeinflussten vom 16. bis 18. Jahrhundert die Labortätigkeit naturwissenschaftlich Interessierter, so dass letztlich Pharmazie und Chemie sich in der Folgezeit entwickeln konnten. Die Beschreibung und Umschreibung der Experimente haben die Ärzte Theodor Kerckring (1638-1683) und Anton Josef Kirchweger (1672-1746) für ihr Tun kommentiert, verbessert und mit exakter Dosierungen in den Rezepturen versehen. Um die Person des Basilius Valentinus, der als Mönch im 15. Jahrhundert in einem Erfurter Kloster gelebt haben soll, herrscht auch jetzt noch Unklarheit. Der „Triumphwagen des Antimons“ erschien 1604 in deutscher Sprache. Darin beschrieb er die Abscheidung von metallischem Antimon und die Bereitung einer Reihe von Antimonverbindungen, wie das Antimonglas = Antimon (Spießglanzglas = Vitrum Antimoni), die Spießglasblumen, Goldschwefel und anderes mehr. Er führte die Antimonpräparate in die Medizin ein und glaubte damit den kranken Körper heilen zu können. Am Ende der Herstellungsanweisungen steht deshalb oft die Anwendung gegen welche Krankheiten die Präparate wirken sollen. Immer wieder betonte er, die Giftigkeit des Antimons beseitigen zu wollen. Vermutet wird als Verfasser der Schrift des Valentinus Johann Thoenle (ca. 1565 – ca. 1624). In seiner Dissertation „Johann Thoenle – ein Paracelist und ‚Chymicus‘ und seine Beziehungen zu Landgraf Moritz von Hessen-Kassel“ von 1981 hat Hans Gerhard Lenz versucht, Leben und Werk des Johann Thoenle zu erfassen. Dieser hat 1594 ein „Proces-Buch“ geschrieben, in dem er chemische und pharmazeutische Prozesse, auch solche aus eigenen Erfahrungen, zusammengetragen und mit eigenen Apparaten versehen hatte. Der Aufbau einer Herstellungsvorschrift ähnelt dem noch heute üblichen Rezept des Arztes an den Apotheker. Diese Schrift ist nüchtern ohne barocke Ausschmückungen wie diejenige des Valentinus und der beiden Kommentatoren Kerckring und Kirchweger. Er hat sein Werk Landgraf Moritz

gewidmet. Es fand sich unter dessen persönlichen Nachlass. Hans Gerhard hat es transkribiert und die Apparate nachzeichnen lassen. Obwohl über das Leben von Johann Thoelde wesentlich mehr bekannt ist als über das des Mönchs Valentinus bleibt die Erforschung seiner Biographie in manchem noch rätselhaft. Thoelde stammt aus Allendorf an der Werra, ist also ein Hesse, aber er verbrachte ein Teil seines Lebens in Frankenhausen/Thüringen. Hier wirkt die Trennung Deutschlands durch den Zweiten Weltkrieg nach, als man an die Originalakten auf beiden Seiten kaum oder gar nicht herankam. So entstanden gegensätzliche Biographien. Das Buch ist aufwändig gemacht und gibt einen guten Einblick in ein sprödes Thema und Anregungen zur Vertiefung.

Marburg

Barbara Rumpf-Lehmann

Dieter GRIESBACH-MAISANT: Kreis Bergstraße I. Die Städte Bensheim, Heppenheim und Zwingenberg (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland – Kulturdenkmäler in Hessen). Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2004, 896 S., ca. 300 teils farbige Abb., Luftaufnahmen, Zeichnungen und Karten, € 74,00 (ISBN 3-8062-1905-2).

Die systematische Bestandsaufnahme aller schützenswerten Bau- und Kulturdenkmäler in Wort, Bild und Plan gehört zu den Hauptaufgaben der staatlichen Denkmalpflege. In der Reihe ‚Denkmaltopographie‘ mit ihren aufgrund eines Beschlusses der Kultusministerkonferenz seit 1980 erschienenen Bänden ist man dieser Maßgabe voll gerecht geworden. Mit dem hier vorliegenden ist der 31. Band der Reihe abgeschlossen. Er ist der Bergstraße gewidmet, dem südlichsten der 21 hessischen Landkreise mit den Städten Bensheim, Heppenheim und Zwingenberg, die an der eigentlichen Bergstraße (heute Bundesstraße 3) liegen. Hessen ist mit der Erfassung seiner Kulturdenkmäler im bundesweiten Vergleich am weitesten fortgeschritten.

In gewohnter Weise wird der Leser über eine allgemeine Einleitung eingeführt in die geographische Lage der Städte, die geologischen Grundlagen des Kreises Bergstraße, die historische Entwicklung des Verkehrswesens und der Wirtschaft. Dieser sowie der Überblick über die geschichtliche, d.h. insbesondere herrschaftliche Entwicklung des Bergsträßer Gebietes (S. 12-29) sind gut lesbar und leicht verständlich, gerade auch für Leser, die in der behandelten Landschaft ansässig sind und über nicht so viele historische Vorkenntnisse verfügen.

Der Abschnitt „Denkmallandschaft“ führt ein in die verschiedenen Bauformen an der Bergstraße, die „Herrschaftlichen Bauten und Wehranlagen“, d.h. die Burgen und befestigte Wohnsitze des Adels (S. 31-34), den Kirchenbau (S. 34-36), aber auch die „Friedhofs- und Parkanlagen“ (S. 36-37). Das in der behandelten Region sehr verbreitete Fachwerk in seinen verschiedenen Ausprägungen findet ausführliche Darstellung (S. 41-44). Jedem der drei Abschnitte Bensheim, Heppenheim und Zwingenberg ist ein geschichtlicher Überblick vorangestellt.

Wie in den Vorgängerbänden üblich, wurden die drei Städte mit ihren Ortsteilen in Abschnitte, hier „Gesamtanlagen“ genannt, gegliedert, was jeweils anhand einer aktuellen Karte bzw. einer Luftaufnahme des ganzen Ortes nachvollziehbar ist. Die einzelnen Gesamtanlagen haben ebenfalls mittels einer Karte und einer Luftaufnahme eine Übersicht erhalten. Den einzelnen Straßenzügen folgend werden die dort gelegenen historischen Gebäude beschrieben. Die Erläuterungen und Beschreibungen der Gebäude, insbesondere derjenigen, die älter sind als Mitte des 19. Jahrhunderts, sind leider zu kurz. Aktuelle und historische Photographien, Aufrisse und Grundrisse ermöglichen einen guten optischen Eindruck. So sind für Bensheim und seine Vororte 542 Kulturdenkmäler gezählt. Bei zehn Ortsteilen und 14 Gesamtanlagen sind in Heppenheim 404 Kulturdenkmäler beschrieben und fotografisch erfasst. Zu den zwei Gesamtanlagen der Stadt Zwingenberg gehören 87 Kulturdenkmäler. Ein Register mit den besonderen Eigennamen der Bauobjekte, den Namen von Baumeistern, Künstlern und Bauherren erleichtern die Wiederauffindbarkeit einzelner Gebäude.

Der vorliegende Band erfasst alle Baudenkmäler in Bensheim, Heppenheim und Zwingenberg flächendeckend. Nicht jeder Leser wird mit den erwähnten Kurzbeschreibungen zufrieden

sein. Ältere Veröffentlichungen, etwa von W. Einsingbach (Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen. Kreis Bergstraße. 2 Bde, Text und Abbildungen. München 1969), der zwar nur eine Auswahl von Baudenkmälern der Orte des gesamten Kreises Bergstraße behandelt, gibt dem Leser für einzelne Bauten aber ausführlichere Beschreibungen und bietet auch die (zur damaligen Zeit gültigen) Angaben zu den überlieferten Archivalien. Es bleibt dem Leser überlassen, wie viel er von und über die Gebäude wissen will.

Darmstadt

Eberhard Lohmann

Michael ROHDE, Horst BECKER, Jörn LANGHORST, Michael KARKOSCH (Bearb.): Staatspark Karlsaue Kassel, Parkpflegewerk. Historische Analyse, Dokumentation, Denkmalpflegerische Zielsetzung (Reihe Monographien Band 7). Regensburg: Verlag Schnell & Steiner 2004, 283 S., 211 Abb., (ISBN 3-7954-1532-2)

Für die von der Verwaltung der staatlichen Schlösser und Gärten Hessen betreuten zwölf historischen Park- und Gartenanlagen liegt nun mit dem der Karlsaue gewidmeten Band in der Gesamtreihe der Monographien das fünfte Parkpflegewerk vor. Im Rahmen des 1987 mit der Vorstellung des Schlossparks von Biebrich begonnenen Projektes (es folgten Parkpflegewerke für das Fürstenlager bei Auerbach, den Prinz Georg-Garten in Darmstadt und den Park des Wilhelmshades bei Hanau) ist damit erstmals eine Anlage aus Nordhessen Gegenstand der Darstellung. Nach bewährtem Muster folgt auf eine von Horst Becker bearbeiteten Abriss der historischen Entwicklung, der diesmal durch eine ausführliche Interpretation der einzelnen Gestaltungsphasen von Michael Rohde kommentiert wird, eine Zu- und Bestandsbeschreibung von Rohde, der er darauf das zusammen mit Michael Karkosch erarbeitete Konzept zur Wiederherstellung, Erhaltung und künftigen Nutzung der Karlsaue folgen lässt. Neu am historischen Teil ist eine von Erik Reutzel und Manfred Handke zusammengestellte Kurzfassung zur Person und Bedeutung der für die Gestaltung des Aueparks verantwortlichen Landgrafen und Kurfürsten und ein Abriss der Kasseler Stadtentwicklung von der preußischen Zeit bis zur Gegenwart. Dass diese Übersicht nicht mit dem Gartenliebhaber Landgraf Wilhelm IV. sondern mit seinem weit aus weniger an Gärten interessierten Sohn Moritz beginnt, erklärt sich wohl aus der Tatsache, dass der von Wilhelm IV. angelegte Renaissancegarten nur den dem Schloss zunächst gelegenen Teil der Aue (spätere Hessenkampfbahn) in Anspruch nahm und wird wettgemacht durch die folgende ausführliche Beschreibung eben dieses Renaissancegartens (S. 19-23). In einer wohl eher unbewussten Gleichsetzung eines Gewächshauses mit einer der erst seit dem 18. Jahrhundert gebräuchlichen Glaskonstruktionen wurde dabei allerdings das abschlagbare hölzerne Pomeranzenhaus des Landgrafen vorzeitig zum Glashaus gemacht. (S. 21). Die Ausweitung dieser streng in sich geschlossenen ersten Gartenanlage zu einem die ganze Aue in Anspruch nehmenden Park, die, wiewohl schon von Landgraf Moritz ins Auge gefasst, erst im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts verwirklicht werden konnte, und die den jeweiligen Gartenmoden folgenden Umgestaltungen des Geländes werden mit zahlreichen historischen Plänen (festgehalten auf einer dem Band beiliegenden CD-ROM) überzeugend dokumentiert. Es folgt eine Bestandsaufnahme des gegenwärtigen Zustandes und Bewuchses der Aue (eine Untersuchung zur Fauna wurde diesmal nicht durchgeführt) mit einer ausführlichen Darlegungen der Eingriffe und Veränderungen aus Anlass der Bundsgartenschau 1955. Die Pläne für die künftige Gestaltung beschränken sich vorerst auf Rekonstruktionsarbeiten am Wegenetz und Pflegemaßnahmen an den Gehölzen, die der Erhaltung des *landschaftlich überformten Barockparks* (S. 226) Karlsaue dienen, alte Sichtachsen und Ausblicke wieder öffnen und eine vorsichtige Wiederannäherung an die Gartenarchitektur des kurhessischen Hofgardendirektors Wilhelm Hentze (1793-1874) ermöglichen sollen. Der guten Ordnung halber sei zum Schluss noch darauf hingewiesen, dass es sich bei dem auf Abbildung 53, S. 73 gezeigten kurfürstlichen Flügeladjutanten Verrschner um Freiherr Friedrich Wilhelm von Verschuer handelt. Mit den auf Seite 139 erwähnten und mit

Fragezeichen versehenen Statuen Liktör und Cimon sind einer der römischen Lictores (Gerichtsboten, Rutenträger) und der zum Hungertod verurteilte Athener Cimon gemeint, den seine Tochter rettete, indem sie ihn bei ihren Besuchen im Gefängnis an ihren Brüsten trinken ließ, eine bei Barockkünstlern beliebte Vorlage für die Darstellung eines Greises mit einer jungen Frau.

Marburg

Uta Löwenstein

Elisabethschule Marburg (Hg.): Schulgeschichten. Herausgegeben zum 125jährigen Schuljubiläum. Marburg: Eigenverlag 2004, 155 S.

Mit der Absicht, zum Erinnern und Nachdenken anzuregen, ist zum 125. Schuljubiläum des Marburger Gymnasiums Elisabethschule eine Jubiläumsschrift entstanden, die nicht nur für ehemalige und gegenwärtige Schüler und Lehrer der Schule spannende Geschichten bereithält, sondern auch lokal Interessierten neue Einsichten verschafft.

Der Band beruht im wesentlichen auf ganz persönlichen Erinnerungen und Erfahrungen mit dem Schulalltag im Laufe der Schulgeschichte, also – wie der Titel verspricht – Schulgeschichten aus je subjektivem Blickwinkel.

Im Kapitel „Aus der Schulgeschichte“ wird allerdings zunächst versucht, aus der Sicht von ehemaligen Schülern und Lehrern und einem aktuellen Schülerprojekt bedeutsame historische Momente zu beschreiben und zu interpretieren. Diese „Einführung“ wirkt in der Themenwahl und Zusammenstellung etwas beliebig und schwer einzuordnen. Das folgende Kapitel „Erinnerungen“ stellt Schulgeschichte dagegen – wie versprochen – in Form von individuellen Erfahrungsberichten dar: Ehemalige Schülerinnen der 30er bis 50er Jahre erzählen sehr persönlich und detailliert von ihren Erlebnissen, von Lehrfächern, Erfahrungen mit Lehrern und kleinen Begebenheiten, die in ihrer Erinnerung besonderen Stellenwert behalten haben. Der zeitliche Schwerpunkt liegt auf den 50er Jahren, noch weit vor Zeiten der Koedukation – daher sind die Autorinnen fast durchweg Frauen. Hier wie im gesamten Band ist (leider) keine durchgängige historische Chronologie zu erkennen. Trotzdem bieten die subjektiven Schulgeschichten einen Einblick in die Schulgeschichte, die vielen jungen Lesern bisher vermutlich weitgehend unerschlossen war.

Das dritte Kapitel rückt die NS-Zeit ins Zentrum. Beispielhaft werden ehemalige Schülerinnen und Lehrerinnen portraitiert, wie die ehemalige Schülerin Marie-Luise Hensel oder die jüdische Lehrerin Martha Strauß, die nach ihrer Entlassung 1933 emigrierte, den Holocaust überlebte und 1949 wieder in den Schuldienst an der Elisabethschule zurückkehrte. Kleine konkrete Begegnungen, quasi Erfahrungen am eigenen Leib, geben einen Einblick in den Schulalltag der Nazizeit und machen dieses Kapitel interessant und wichtig.

Das Thema „Sport und Spiel“ beschäftigt sich v. a. mit Bootshaus und Ruderverein, berichtet aber auch von Zeltlagererlebnissen oder über das Marionettenspiel mit der Künstlerin und Lehrerin Elisabeth Mann. Ausgewählte Presseartikel sollen an dieser Stelle, bunt gewürfelt, herausragende Ereignisse v. a. der jüngeren Schulgeschichte dokumentieren. Die „Interviews“, die Schüler zwischen 1993 und 2003 mit Ehemaligen gemacht haben, komplettieren den vielfältigen Band. Hier entsteht eine Brücke zwischen den Schülergenerationen, hier findet ganz persönlich Vermittlung von Geschichte in die aktuelle Schul-Gegenwart statt.

Die Reihenfolge und Bezeichnung der Kapitel sowie die oben erwähnte Vernachlässigung der Chronologie ist kritisch anzumerken. Positiv hervorzuheben, besonders für Ehemalige, die dort Entdeckungen machen können, sind die zahlreichen Fotos. Bei der eher konventionellen Gestaltung des Bandes fallen trotz ihrer dezenten Platzierung die Scherenschnitte von Hanna Korflür auf.

Marburg

Susanna Kolbe

## Biographien, Familien, Genealogie

Joachim CAMERARIUS: *Narratio de Helio Eobano Hesso. Comprehendens mentionem de compluribus illius aetatis doctis et eruditis viris* (1553). Das Leben des Dichters Helius Eobanus Hessus mit Erwähnung mehrerer seiner gelehrten und gebildeten Zeitgenossen. Lateinisch und deutsch. Mit der Übersetzung von Georg BURKARD, hg. von Georg BURKARD und Wilhelm KÜHLMANN. *Bibliotheca Neolatina* [auf dem Einband „Biblioteca“], hg. von Wilhelm KÜHLMANN und Hans-Gert ROLOFF, Band 10. Manutius Verlag: Heidelberg 2003, 162 S., € 39,00 (ISBN 3-934877-21-4)

Einer der bedeutenden Vertreter des deutschen Humanismus in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts war der 1488 in Bockendorf (oder Halgehausen) bei Kloster Haina geborene Eobanus Hessus. Dem Heidelberger Manutius Verlag gebührt das Verdienst, die 1553 – also mehr als ein Jahrzehnt nach dem Tode von Eobanus Hessus – von dem Melanchthonbiografen Joachim Camerarius 1553 verfasste „*Narratio de Helio Eobano Hesso*“ nach dem lateinischen Text von 1669 einer breiten Leserschaft zugänglich gemacht zu haben. Nach dem Vorbild antiker Memoirenliteratur richtete Camerarius seine Schrift an Adam Krafft, den ersten Theologieprofessor der 1527 von Landgraf Philipp dem Großmütigen gegründeten Universität Marburg, vielleicht nicht zuletzt deshalb, weil Eobanus Hessus bis zu seinem Tode 1540 dort als Poetikprofessor gewirkt hat. Der knappen Einführung von Wilhelm Kühlmann ist ein umfassendes Literaturverzeichnis beigelegt. Daran schließt sich der lateinische Text mit der parallel auf der gegenüberliegenden Seite wiedergegebenen deutschen Übersetzung von Georg Burkard an. Wer sich auf den deutschen Wortlaut beschränken möchte, der wird nicht enttäuscht; es bietet sich ihm eine flüssig zu lesende Darstellung der Vita des Eobanus Hessus. Camerarius spart nicht mit Lob, verschweigt aber auch die negativen Charakterzüge des bedeutenden humanistischen Dichters nicht, wie den exzessiven Alkoholkonsum. Beginnend mit der Geburt des Eobanus im Umfeld des Klosters Haina sowie der Schulzeit in Gemünden an der Wohra und Frankenberg, führt er den Leser nach Erfurt, das vor der Gründung einer Landesuniversität in Marburg gleichsam auch als Ausbildungsstätte für den hessischen gelehrten Nachwuchs fungierte. Über Ostpreußen und Danzig führte der Weg des jungen Eobanus nach Nürnberg, wo er gleichzeitig mit seinem Biografen Camerarius als Lehrer an der 1526 von Melanchthon selber gegründeten Humanistenschule bei der Ägidienkirche wirkte. Er unterrichtete dort jedoch nur wenige Jahre und kehrte nach Erfurt zurück, wo er eine Familie gründete, und bis zu seiner Berufung zum Professor an der Artistenfakultät der Universität Marburg blieb. Für den kundigen Leser bedeutet es einen Genuss, die Schrift in ihrer originalen Fassung zu lesen und nur bei Bedarf die deutsche Übersetzung heranzuziehen. Gewisse Freiheiten fallen freilich auf, wie etwa, dass die „*bonae artes*“ bei Camerarius stets mit „*Artes liberales*“ wiedergegeben oder die Entfernungsangaben in Kilometer umgerechnet werden. Ein wertvolles Hilfsmittel stellen die Anmerkungen dar, insbesondere zu den wichtigsten Personen- und Ortsnamen. Zweifellos ging es dem Verlag mit der Aufnahme der Vita des Eobanus Hessus in die Reihe der „*Bibliotheca Neolatina*“ um den bedeutenden Vertreter eines Europa verbindenden Humanismus. Der besondere Reiz, dem sich insbesondere der hessische Leser nicht zu entziehen vermag, liegt darüber hinaus im Nachvollzug des Weges des humanistischen Dichters, der, vom Zisterzienserkloster Haina ausgehend, in einem weitgespannten Bogen in das nicht weit vom Geburtsort entfernt gelegene Marburg zurückführte. Dafür spricht, dass er nicht seinen Geburtsnamen Koch, sondern sein Herkunftsland Hessen in humanistischer Weise latinisiert hat. Wäre ich Lehrer, ich würde das Büchlein gerne im Latein – oder Geschichtsunterricht verwenden.

Silke LESEMANN, Annette VON STIEGLITZ (Hg.): Stand und Repräsentation. Kultur- und Sozialgeschichte des hannoverschen Adels vom 17. bis zum 19. Jahrhundert (Hannoversche Schriften zur Regional- und Lokalgeschichte 17). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2004, 221 S., € 19,00 (ISBN 3-89534-457-5)

Obwohl der Adel von Historikerinnen und Historikern zunehmend (wieder-)entdeckt und unter neuen Fragestellungen bearbeitet wurde, „mangelt es nicht allein an Regionalstudien. Auch systematisch, vor allem für eine mit modernen Methoden arbeitende Sozialgeschichte, fehlen nach wie vor grundlegende Arbeiten“, stellen Lesemann / Stieglitz einleitend fest (S. 8). Sie legen einen Sammelband vor, der diesem Mangel für Hannover vom 17. bis ins 19. Jh. abhelfen soll und in dem Sozialgeschichte anhand der „Untersuchung der kulturellen Formen- und Zeichensprache“ (S. 9) und adeliger Lebenspraxis betrieben wird.

Bernd ADAM gelingt es in seinem Beitrag zu *Hannoverschen Adelspalais des Barock und Rokoko*, allgemeine Probleme adeligen Bauens – etwa den Konflikt zwischen Repräsentativität und praktischen Anforderungen oder die allmähliche Veränderung der Hausgestaltung bei gleichzeitigem Beibehalten traditioneller Muster – aufzuzeigen und Rückbezüge auf Stand und Persönlichkeit der Bewohner herzustellen und so Architektur- und Sozialgeschichte in Beziehung zu setzen.

Repräsentativ und praktisch nutzbar war auch der „Große Garten“ in Herrenhausen, wie Heike PALM im Aufsatz *Der Fürst auf der Gartenbühne und die Arbeit hinter den Kulissen* darlegt. Er diente dem Anbau von Obst und Kräutern, mit seinem für den Barockgarten typischen geometrischen Gesamtkonzept aus Architektur und Gartenbau und dem „Heckentheater“ aber vor allem fürstlicher Repräsentation und dem Kultur- und Naturerleben. Für seine Pflege waren neben zwölf Festangestellten bis zu 300 Tagelöhner und jährlich ca. 1% der Gesamtausgaben der Kammerkasse notwendig.

Einen kleinen Exkurs unternimmt v. STIEGLITZ, die die *Karriere im Ausland* des dem land-sässigen lüneburgischen Adel entstammenden Julius Jürgen v. Wittorf in Hessen-Kassel im 18. Jh. nachvollzieht, der Staatsminister, Oberkammerherr und Oberstallmeister war und unter fünf hessischen Fürsten von Karl bis Wilhelm IX. als Höfling und Diplomat enormen Einfluß hatte. Von besonderem Interesse für die hessische Landesgeschichte ist es, dass v. STIEGLITZ eine vollständige Transkription von Wittorfs Lebenserinnerungen anfügt.

Knapp 200 Jahre früher setzt Anke HUFSCHMIDTS Beitrag *Zur Stellung von Frauen in den adeligen Familien im Weserraum um 1600* an, in dem sie an Ilse v. Saldern und ihren Schwestern aus einem braunschweigischen niederadeligen Geschlecht aufzeigt, welche Handlungsspielräume Frauen nutzten oder schufen, um über die Sicherung des Fortbestands der Familie und das Ausüben weiblicher Herrschaft hinaus durch fromme Stiftungen und rege Bautätigkeit auch für die Repräsentation adelig-lutherischen Selbstverständnisses zu sorgen und (ökonomische) Interessen notfalls auch juristisch durchzusetzen.

Der von Brage BEI DER WIEDEN untersuchte, von dem landadeligen weitgereisten braunschweig-lüneburgischen Juristen und Verwaltungsbeamten M. v. Hodenberg geschilderte *Kobold auf Schloß Hudemühlen* – der „Hinzelmann“ – spiegelt aus seiner neutralen Position heraus die Vorwürfe und Erwartungen aller Schloßbewohner gleichermaßen wider und wird dadurch zum „Medium der Beziehungen zwischen Herrschaft und Gesinde“ (S. 162). So gibt er Aufschlüsse über wissenschaftliche Diskurse, vor allem aber über soziale Phänomene des 16./17. Jh., die sonst wegen des Fehlens direkter Überlieferungen kaum möglich wären.

Gotthard FRÜHSORGE sieht in Unico Ernst v. Malortie, ab 1837 *Der Intendant der höfischen Welt* am königlichen Hof in Hannover, zuletzt als Oberhofmarschall, das wesentliche Element bei der Ausgestaltung der „durchrationalisierten“ Repräsentation fürstlicher Macht und die Verkörperung der anachronistischen und reaktionären Tendenzen des 19. Jahrhunderts.

Malortie spielt auch im Beitrag von Cornelia ROOLFS eine wichtige Rolle, die *Arbeit und Alltag am königlichen Hof in Hannover im 19. Jh.* untersucht und sich neben der Organisation des Hofes

als „repräsentative Versorgungs- und Dienstleistungsinstitution“ des Königs und seiner Familie (S. 193) auch mit der personellen Besetzung der wichtigsten Ämter, dem Wandel der Machtverhältnisse im Umfeld des Herrschers und dem Alltag der königlichen Familie befasst.

Das vielleicht größte Problem des vorliegenden Sammelbands, nämlich die enorme thematische Heterogenität – die Bandbreite reicht wie gezeigt von niederadeligen Frauen des 15./16. Jh. bis zum Königshaus in den 60er Jahren des 19. Jh. – ist gleichzeitig seine größte Stärke, indem sie einem interdisziplinären Ansatz folgend Zugang zu einer Fülle verschiedener Themenfelder gewährt und so das Buch nicht nur für landesgeschichtlich Interessierte absolut lesenswert macht.

Kassel

Tobias Busch

Ludwig UHLIG: Georg Forster. Lebensabenteuer eines aufgeklärten Weltbürgers (1754-1794), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2004, 408 S., € 42,90 (ISBN 3-525-36731-7)

Im Jahr 2004 wurden der 250. Geburtstag und 210. Todestag Georg Forsters zum Anlass für mehrere Kongresse und Ausstellungen genommen. Der Weltumsegler, Wissenschaftler und Revolutionär hat in den letzten Jahren verstärkte Aufmerksamkeit der Forschung gefunden. Erheblichen Anteil daran hat die Georg-Forster-Gesellschaft mit Sitz in Kassel. In ihren „Georg-Forster-Studien“ – bisher neun Bände – wurden zahlreiche wichtige Detailuntersuchungen veröffentlicht. Eine moderne wissenschaftlich fundierte Biographie fehlte allerdings. Die liegt jetzt mit dem anzuzeigenden Buch vor.

Der Verfasser, emeritierter Professor an der University of Georgia, hatte bereits 1965 die Einheit und Mannigfaltigkeit von Forsters geistiger Welt untersucht und betont, dass eine „eindeutige Zuordnung zu den einzelnen Sparten der Wissenschaft“ nur schwer möglich sei. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, Forster in den Bezügen seiner Zeit darzustellen. Nur der Einbezug seines Zeithorizonts ermöglicht es, die Entwicklung der Persönlichkeit deutlich zu machen.

Dieser Ansatz ist gelungen. UHLIG entfaltet das „Lebensabenteuer eines gelehrten Weltbürgers“: Der zehnjährige Forster reist mit dem Vater an die Wolga, mit 17 nimmt er an Cooks zweiter Reise teil, mit 24 wird er Professor in Kassel, mit 29 Professor in Wilna. Nachdem sich die Hoffnung auf die Leitung einer russischen Südseeexpedition zerschlagen hat, wird er Bibliothekar in Mainz, wo er sich nach der Besetzung durch französische Truppen eine führende Rolle in der Mainzer Republik spielt. Als deren Vertreter nach Paris entsandt, stirbt er dort in seinem 40. Lebensjahr.

Der Leser kann die verschiedenen Lebenssituationen nachvollziehen, da UHLIG präzise Hintergrundinformationen gibt, ohne sich dabei in Details zu verlieren. Forsters Leben und Werk werden kompetent präsentiert, die moderne Literatur umfassend ausgewertet. Der besondere Vorzug des Buches liegt in souveränen Art, in der es UHLIG gelingt, Forsters intellektuelle Entwicklung zu erhellen. Seine Veröffentlichungen zu den verschiedensten Themenbereichen werden jeweils in den Zusammenhang der zeitgenössischen Diskussion gestellt. UHLIG weist im Detail nach, welche Anregungen Forster – u. a. von Jacobi, Herder, Kant – erhielt und wie er darauf reagierte. Er entgeht dabei der Gefahr, Leben und Werk teleologisch auf sein Ende hin zu interpretieren.

„Vandenhoecks in Göttingen“ hatten Forster bereits in seiner Kasseler Zeit gut mit Büchern versorgt. Den heutigen Nachfolgern im Hause Vandenhoeck & Ruprecht ist für ein hervorragendes Buch mit 16 Abbildungen zu danken, das durch ein Personenregister erschlossen wird.

Kassel

Eberhard Mey

Ortrud WÖRNER-HEIL: Sophie Henschel (1841-1915). Lokomotivfabrikantin und Stifterin. Kassel: euregio Verlag 2004, 168 S., zahlr. Abb, € 20,00 (ISBN 3-933617-19-7)

Im Jahre 2004 wurde Sophie Henschel (1841-1915) in einer Leserumfrage der *Hessischen Allgemeine* zur besten Kasselerin gewählt. Gegen zehn weitere prominente historische Persönlich-

keiten der Stadt, zu denen auch die Brüder Grimm, Elisabeth Selbert, Landgraf Karl und Arnold Bode gehörten, hatte sie sich mit großem Abstand durchgesetzt. Ausschlaggebend für das eindeutige Ergebnis dürfte nicht zuletzt das soziale Engagement von Sophie Henschel gewesen sein, das beispielsweise vor den Toren der Stadt in der ehemaligen Lungenheilstation in Kaufungen und in Kassel selbst im Rot-Kreuz Krankenhaus seinen Ausdruck fand.

Zweifellos war Sophie Henschel eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten in der Geschichte der Stadt Kassel in der zweiten Hälfte des 19. und im beginnenden 20. Jahrhundert. Sie setzte gleich in mehreren Bereichen neue Maßstäbe: als Stifterin im Wohlfahrtswesen und als Unternehmerin. Um 1900 eine der reichsten Frauen des Kaiserreichs war sie immer bereit, bei der Erfüllung sozialer und kultureller Bedürfnisse zu helfen. So ist die Liste ihrer Spenden lang: Sie reicht von der Hilfe für einzelne Personen über die Unterstützung von Kirchengemeinden, Vereinen, Schulen, Krippen oder Asylen bis zum Bau von Krankenanstalten und Zuwendungen für die Errichtung und Ausstattung städtischer Einrichtungen. Von daher wundert es nicht, dass Sophie Henschel am Ende ihres Lebens eine hochgeachtete Frau war. „Was sie an Werken barmherziger Hilfe vielen unserer Mitbürger geleistet, ist weit mehr als jemals öffentlich bekannt werden wird“, würdigte Oberbürgermeister Erich Koch in einer Traueranzeige der Stadt die am 5. Februar 1915 gestorbene Philanthropin und Mäzenin.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts des Archivs der deutschen Frauenbewegung e. V. (Kassel) oblag es der promovierten Historikerin Ortrud Wörner-Heil, Sophie Henschels gesellschaftliches und soziales Wirken zu beleuchten. Das Forschungsvorhaben, das vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gefördert wurde, orientierte sich dabei an folgenden Fragen: Aus welcher Familie stammte Sophie Henschel, welche Traditionen brachte sie mit, wo schuf sie neue? Wie wurde Sophie Henschel zur Stifterin? Gab es Anlässe oder besondere Impulse für ihre Großzügigkeit? Welche Formen wählte sie für ihre Spenden und welches sind die Motive ihres Engagements? Woher kam das Geld für ihre Spenden – war es ihr eigenes Vermögen oder kam es aus der Firmenkasse? Verfügte Sophie Henschel selbstständig über ihr Vermögen oder wurde es von ihrem Mann verwaltet? Warum sind die beiden großen von ihr geförderten Einrichtungen im Besitz des Roten Kreuzes? Welche Bedeutung für ihr Mäzenatentum hatte der Umstand, dass sie in eine angesehene Industriellenfamilie heiratete und nach dem Tod ihres Mannes im Jahr 1894 Alleininhaberin der Lokomotiven produzierenden Weltfirma Henschel & Sohn wurde?

Die Ergebnisse des Forschungsvorhabens waren die Grundlage der vorliegenden Publikation, die mit zahlreichen Abbildungen und zeitgenössischen Dokumenten illustriert wird. Einleitend schreibt die Autorin: „Mit Sophie Henschel ist eine Frau zu entdecken, die durchaus das für Männer und Frauen vorgezeichnete Idealbild des 19. Jahrhunderts mitrug, damit auch Grenzen der Möglichkeiten für Frauen akzeptierte, und doch gleichzeitig diese Grenzen in praxi wesentlich verschob. Man wird eine Frau entdecken, die selbstbewusst und unabhängig mit ihrem Geld umging, die als Stadtbürgerin mit ihrer Wohltätigkeitsarbeit und ihrem Stiftungshandeln in kommunale Angelegenheiten eingriff und den städtischen Raum mitgestaltete.“

In der Tat hat Ortrud WÖRNER-HEIL, gestützt auf das private Familienarchiv Henschel, eine sehr bemerkenswerte Arbeit vorgelegt, in der Sophie Henschel gleichermaßen als Lokomotivfabrikantin und Stifterin vorgestellt wird. „Ihre Denk- und Handlungsweise war klug wägend und kühn wägend zugleich, nüchtern und stetig, auf Effektivität und Erfolg gerichtet“, schreibt die Autorin. „Sie besaß geschäftliche Talente, psychologisches Einfühlungsvermögen und soziale Kompetenzen, die für den ehrgeizigen Jungunternehmer Oskar Henschel von unschätzbarem Wert waren bei seinem Versuch, den Henschel'schen mittelgroßen Betrieb zu einer großindustriellen Fabrik auszubauen.“ Gleichzeitig hatte Sophie Henschel sich schon früh ein eigenes Wirkungsfeld aufgebaut. Als junge Ehefrau und Mutter hatte sie sich zu einem aktiven Engagement auf wohltätigem Gebiet entschlossen und 1879 den Vorsitz des Kasseler Vaterländischen Frauenvereins des Roten Kreuzes übernommen, den sie 36 Jahre innehatte. Wie die Ausführungen zeigen, verstand Sophie Henschel dabei unter karitativer Arbeit weit mehr als die herkömmliche einmalige Hilfe im Einzelfall. In

einer Zeit, in der es noch wenige Frauenberufe gab und eine berufliche Interessenvertretung so gut wie nicht vorhanden war, half sie nicht nur den Beruf der Krankenschwester mit zu etablieren, sondern auch möglichst gute Arbeits- und Berufsbedingungen für die Rotkreuzschwestern zu schaffen. So sorgte Sophie Henschel noch vor der Existenz jeglicher staatlicher Sozialversicherung etwa für die Einrichtung, den kontinuierlichen Ausbau und später die Sicherung einer Schwestern-Pensionskasse. Insgesamt änderte ihr philanthropisches und soziales Engagement die soziale und kulturelle Stellung von Frauen und eröffnete diesen Wege, die urbane Gesellschaft ihren Vorstellungen entsprechend zu beeinflussen und mitzugestalten; lange bevor Frauen das politische Wahlrecht zugesprochen wurde.

Bad Staffelstein

Hubert Kolling

Gerhard MENK: Gustav Könnecke (1845-1920). Ein Leben für das Archivwesen und die Kulturgeschichte (Hess. Forsch. zur geschichtlichen Landes- und Volkskunde 42 = Schriften des Hessischen StA Marburg 13), Marburg: Verein für hessische Geschichte und Landeskunde 2004, VIII und 120 S., € 9,00 (ISBN 3-925333-42-8).

Das „biographische Verlangen“ ist seit Jahren ungebrochen. Biographien sind zu einer tragenden Säule der historischen Forschung geworden. [Vgl. etwa Ulrich HERBERT: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903-1989, Bonn <sup>2</sup>1996; Gerald D. FELDMAN: Hugo Stinnes. Biographie eines Industriellen, München 1998; Margit SZÖLLÖSI-JANZE: Fritz Haber 1868-1934. Eine Biographie, München 1998; Ian KERSHAW: Hitler, 2 Bde., Stuttgart 1998 und 2000; Lothar GALL: Der Bankier Hermann Josef Abs. Eine Biographie, München 2004; Rolf DÜSTERBERG: Hans Johst: Der Barde der SS. Karrieren eines deutschen Dichters, Paderborn 2004; Lutz HACHMEISTER: Schleyer. Eine deutsche Geschichte, München 2004.] Diese Beliebtheit verwundert nicht, eignet sich der biographische Zugang doch in besonderer Weise, die Beschreibung eines Lebensweges mit der Darstellung sozialer, politischer und geistesgeschichtlicher Entwicklungen der Zeit zu verknüpfen. Dies stellt auch die vorliegende Arbeit überzeugend unter Beweis. Der durch eine Vielzahl von Veröffentlichungen hervorgetretene Marburger Archivar Gerhard MENK hat sich mit seiner Studie über den langjährigen Direktor des Marburger Staatsarchivs Gustav Könnecke (1845-1920) einem bedeutenden Protagonisten der deutschen Archivgeschichte zugewandt, der auch über den engeren Kreis des Archivwesens hinaus seine Wirksamkeit entfaltete.

Der aus einem hugenottischen Elternhaus stammende Könnecke musste sich nach dem überraschenden Freitod seines akademischen Mentors des Mediävisten und Hilfswissenschaftlers Philipp Jaffé umorientieren und entschied sich für den Archivdienst. 1870 begann er beim Berliner Königlich Preußischen Hausarchiv, bereits zwei Jahre später wurde er an das Marburger Staatsarchiv versetzt, wo er sich vor allem als energischer Aquisiteur entlegener Altakten einen Namen machte. Bereits sechs Jahre später folgte die Ernennung zum Direktor dieses bedeutenden Archivs. In den folgenden fast vier Jahrzehnten fand Könnecke als Forscher und Wissenschaftsorganisator große Beachtung. Einem breiteren Publikum wurde der besonders an kulturgeschichtlichen Fragen Interessierte durch seinen „Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur“ bekannt, seine nach seinem Tod erschienene Biographie des Barock-Autors Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen wird von der germanistischen Forschung bis in die Gegenwart geschätzt. Zwischen 1878-1906 prägte Könnecke als Vorsitzender das Profil des *Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde* und begleitete lange Jahre dessen Zeitschrift als Herausgeber. Insbesondere bei der Professionalisierung des Archivwesens erwarb er sich bleibende Bedeutung. So spielte er bei der Gründung der ersten deutschen Archivschule 1894 in Marburg eine führende Rolle, tat sich durch seine dortige archivwissenschaftliche Lehrtätigkeit hervor, war als Archivdirektor einer der entschiedensten Vorkämpfer des Provenienzprinzips und maßgeblich an der Gründung des ersten Archivarsverbandes beteiligt.

Mit dem Zenit an Macht und Ansehen des von seinen Mitarbeitern bald als „Archivpapst“ bezeichneten Könnecke um die Jahrhundertwende setzte der Niedergang vom „geachteten Archivar zum geächteten Direktor“ ein (S. 51). Der zunehmend eigensinnig-schrullige, pedantisch und unnachgiebig auftretende Könnecke geriet immer mehr in Konfrontation zu Mitarbeitern und Schülern. Durch sein eigenmächtiges und selbstherrliches Verhalten isoliert wurde er zum „Problemfall“ des preußischen Archivwesens (S. 79). Als sich die Beschwerden häuften und die Situation untragbar wurde, drängte man in Berlin auf seine Demission, die Könnecke nach zähem Widerstand Anfang Oktober 1912 einreichen musste. Die letzten Lebensjahre bis zu seinem Tod 1920 widmete er diversen Forschungen, insbesondere seiner Grimmelshausen-Biographie.

MENK strukturiert seine Darstellung durch eine Kombination chronologischer und systematischer Abschnitte. Nach einer kurzen wissenschaftshistorischen Einleitung folgen in einer „ersten Verortung“ knapp die wichtigsten Verdienste und Leistungen Könnecks (S. 9-22). In den anschließenden zwei chronologisch aufgebauten Kapiteln werden ausführlich Jugend, Karriere, Höhepunkt, Fall und Lebensabend beschrieben (S. 22-54). Könnecks Forschungen zu Grimmelshausen und seine Bedeutung für den „Kulturstandort Marburg“ werden in eigenen Abschnitten dargestellt (S. 54-71). Ein abschließendes Kapitel arbeitet durch den Vergleich mit anderen Archivaren dieser Zeit nochmals die besonderen Charakteristika des Forschers und Archivars Könnecks heraus (S. 71-80). In einem Anhang (S. 91-120) sind aus verschiedenen Archiven 11 zentrale Dokumente zum Leben Könnecks zusammen getragen, darunter beispielsweise die vielbeachteten 46 Thesen zum deutschen Archivwesen aus dem Jahr 1879.

MENK gibt mit seiner breit aus archivalischen Quellen schöpfenden Studie ein dichtes, differenziertes und gut lesbares Bild vom Leben und Wirken Könnecks. Nicht nur der Archivar wird diese Arbeit mit Gewinn lesen.

Marburg

Karsten Jedlitschka

Andreas HEDWIG, Gerhard MENK (Hg.): Erwin Stein (1903-1992). Politisches Wirken und Ideale eines hessischen Nachkriegspolitikers. Marburg: Historische Kommission für Hessen 2004, 202 S., 10,00 € (ISBN 3-88964-191-1)

Dieser Band versammelt die Vorträge eines Kolloquiums, das im März 2003 den 100. Geburtstag Erwin Steins zum Anlass genommen hatte, eine der prägenden Gestalten aus der ‚Gründergeneration‘ von 1945 zu würdigen: den Landespolitiker, Kultus- und Justizminister, den Verfassungsrichter, nicht zuletzt, wie Gerhard MENK ihn nennt, den „bekennenden Hessen“, der um die identitäts- und gemeinschaftsstiftenden Potentiale wusste, die sich durch die Pflege regionaler historischer Traditionen evozieren lassen. Die eigene Rolle bei der Begründung der Nachkriegsordnung ins Licht zu rücken, war Stein durchaus Bedürfnis, ein Hang zur Selbststilisierung ihm nicht fremd. Zwanzig Jahre danach auf die Anfänge zurückschauend, hat er 1966 hervorgehoben, was er in und mit der Politik hatte erreichen wollen: „Einerseits die kompromisslose Abkehr von der nationalsozialistischen Vergangenheit und der totalitären Staatsordnung, andererseits die entschlossene Hinwendung zur rechtsstaatlichen Demokratie.“

In die Vorstellungswelten des Protagonisten eingeschlossen war – so Helmut BERDING in seinem Beitrag über Stein und die hessische Verfassung – die Orientierung an christlichen Grundwerten, am Föderalismus und geschichtlich gewordenen Ordnungen. Manches davon mutet den heutigen Beobachter fremd an, war vergangenen Werthorizonten und Sprachstilen verhaftet, machte Anleihen bei Modellen und Kategorien aus der Weimarer Republik, so wenn Stein in den „Gedanken zur künftigen Verfassung“ (Mai 1946) postulierte: „Die soziale Ordnung muß in einer organischen Gemeinschaft bestehen, in der jeder Stand gleich notwendig ist und in seiner natürlichen Ordnung lebt.“ Dem gesellte sich eine offenbar tief eingewurzelte Skepsis gegen technischen Fortschritt und darauf fußende Fortschrittsgläubigkeit bei: „Der moderne Mensch und die moderne Kultur“, lautete die Diagnose, „befinden sich in einer Krise“,

gekennzeichnet durch den „Widerspruch“ zwischen wachsendem „materiellen Reichtum und geistiger Verarmung“. Die Aufklärung der Massen sei „oberflächlichen Einflussmitteln (Zeitungen, Radio, Film, alle Formen der Propaganda)“ überantwortet worden, zugleich sei die „denkende, gebildete Elite“ dezimiert oder sogar gänzlich verschwunden. Das hätten Kulturpessimisten in der Epoche der Jahrhundertwende nicht schöner ausdrücken können, auch die Idee einer zweiten Kammer, einem Sozial- und Wirtschaftsrat, in dem die berufsständischen Körperschaften des Handels, der Landwirtschaft und Industrie neben den Gewerkschaften, Kirchen und Universitäten repräsentiert sein sollten, erinnerte in mancher Hinsicht an das nicht eben erfolgreiche, nur rudimentär realisierte ‚Rätesystem‘ der 20er Jahre mit den Betriebsräten an der Basis und dem Reichswirtschaftsrat an der Spitze. Was Stein aus solchen geistigen Kontinuitäten allerdings heraus hob, war ein dezidiertes Bekenntnis zur Sozialstaatlichkeit. Demokratie war ihm „Lebensform“, nicht bloße „Staatsform“, sollte über Mitbestimmung und Selbstverwaltung wirtschaftlich, sozial und kulturell verankert sein.

Stein war, so Andreas HEDWIG in seiner Schlussbetrachtung, ein „demokratischer Überzeugungstäter“. Wie sich das in den verschiedenen Feldern der Politik und des Justizwesens äußerte, schildern im Detail die Beiträge dieses Bandes. Walter MÜHLHAUSEN portraitiert den hessischen Nachkriegspolitiker, wirft dabei auch Licht auf den Parteimenschen, auf Steins Rolle in der CDU; Gerhard MENK richtet das Augenmerk unter anderem auf den historischen ‚Propagandisten‘ Stein, der unermüdlich am Bild Hessens als eines deutschen ‚Idealstaates‘ feilte; Hans-Jürgen WIEGAND rekonstruiert den denkwürdigen Rechtsstreit um den ‚Gründgens-Roman‘ von Klaus Mann, den „Mephisto“, in dem Stein als Bundesverfassungsrichter der Freiheit der Kunst den Vorzug vor dem Schutz des Persönlichkeitsrechtes gibt, damit allerdings in der Minderheit bleibt; Johann ZIELIN lenkt den Blick auf den Schulpolitiker, der gegen die amerikanische Besatzungsmacht an seinem Konzept einer differenzierten Einheitsschule, einer „organischen“ Fortschreibung des traditionellen dreigliedrigen Systems, festhält; Notker HAMMERSTEIN ruft noch einmal die weltanschauliche Grundierung des Denkens und Handelns ins Gedächtnis: in Fragen der Wissenschaft und des akademischen Unterrichts zumal, so wenn Stein die Rektoren der hessischen Universitäten mahnte, den Studenten „christlich-abendländische Bildung“, fundiertes „Fachwissen“ und „politische Bildung“ zu vermitteln, Kastengeist, exklusiven Habitus und hierarchische Strukturen zugunsten sozialer Öffnung aufzugeben, was bei den Adressaten auf wenig Gegenliebe stieß, Misstrauen säte und Spannungen heraufbeschwor. Zum Schluss plädiert Andreas HEDWIG dafür, die Erkundungen zur Lebensgeschichte Steins als Anstoß für intensivere Studien über das Führungspersonal der hessischen Nachkriegspolitik insgesamt zu nehmen, die Individual – gleichsam zur Kollektivbiographie zu erweitern. Auf die von Gerhard MENK angekündigte Edition aus Steins nachgelassenen Papieren darf man auch in dieser Perspektive gespannt sein.

Kassel

Jens Flemming

Abraham FRANK, Alfred SCHNEIDER: *The Spier Family of Zwesten (Hesse, Germany). Biographies, Genealogical Charts. Volume III.* Jerusalem/Israel: Abraham Frank, 9, Ben Maimon Ave., Jerusalem 92262, Israel 2004, ca. 170 S. (ohne Seitenzählung) mit zahlr. sw-Abb. und Stammtafeln, Spiralbindung. In englischer Sprache.

Abraham Frank, Journalist und Historiker aus Jerusalem, der sich seit über 50 Jahren mit jüdischer Geschichte beschäftigt, beschreibt in dieser Arbeit Familien und jüdische Gemeinden in Nord- und Mittelhessen. Schwerpunkt ist die Familie Spier/Speier aus Zwesten, seinem dort geborenen Großvater Simon Spier hat er dieses Buch gewidmet.

Anliegen und Ziel des Autors ist es, der heutigen Generation jüdischer Familien die Geschichte ihrer Vorfahren zugänglich zu machen und jüdisches Leben vor der Shoa darzustellen. Dass dieses Buch nicht nur für jüdische Leser geschrieben ist sondern auch für uns in Deutsch-

land von hohem Interesse ist, sei hier betont. Die Vernichtung jüdischen Lebens, insbesondere die völlige Auslöschung der zahlreichen jüdischen Landgemeinden, ist nicht nur ein historisches Verbrechen, sondern stellt auch einen Verlust für unsere heutige Gesellschaft in kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht dar. Die Erinnerung daran wach zu halten, ist eine gemeinsame Aufgabe. Frank hat seine Studien in enger Zusammenarbeit mit Historikern und Regionalforschern betrieben. Nicht nur Briefwechsel und Dokumentenaustausch sondern auch Besuche vor Ort und Archivstudien zählen zu den selbstverständlichen Arbeitsmethoden des Autors. Einen wichtigen Anteil an dieser deutsch-israelischen Zusammenarbeit hat Dr. Alfred Schneider aus Amöneburg mit seinem Beitrag über die Familien Spier/Speier in Nord- und Mittelhessen in dem Buch geleistet. Sehr detailreich beschreibt er dabei 11 jüdische Gemeinden aus Nord- und Mittelhessen, in denen Familien Spier/Speier gelebt haben. Frank hat seine Arbeit in fünf Kapitel gegliedert. Den ersten Teil widmet er Mitgliedern der Familie Spier, die als Lehrer oder Kantor im Erziehungswesen und im religiösen Leben besonders hervorgetreten sind.

Daran schließt sich eine Beschreibung der jüdischen Gemeinde von Zwesten an. Neben der Geschichte jüdischen Lebens in Zwesten von den Anfängen bis zu den letzten Deportationen 1941/42 (ergänzt durch zwei Listen der Deportierten) und der Beschreibung jüdischer Einrichtungen (Synagoge, Friedhof, Schule, Mikwe) erwähnt Frank auch die von einer lokalen Initiative geleistete Erinnerungsarbeit. Inhaltlich wird der Autor in dritten Teil der Arbeit seiner Zielsetzung gerecht, in dem er Lebensgeschichten beschreibt, die nicht nur jüdisches Leben in Deutschland vor der Shoa widerspiegeln, sondern auch Wege und Schicksale von Überlebenden und deren Nachkommen rund um die Welt darstellen. Dabei geht es Frank nicht nur um reine Familiengeschichte, die beschriebenen Personen sind immer Teil der Gesamtgeschichte und spiegeln diese wider. Eine wichtige Ergänzung finden diese Biographien in den Familienstambäumen im vierten Kapitel des Buches. Insgesamt 21 Genealogien hat Abraham Frank zusammengestellt. Illustrationen nennt der Verfasser bescheiden das letzte Kapitel seiner Arbeit. Dahinter verbirgt sich allerdings eine umfassende Zusammenstellung von privaten Fotos, Briefen und Zeichnungen sowie von Dokumenten, die Frank aus Archiven zusammengetragen hat. Dieser Teil der Arbeit ergänzt nicht nur die Texte, sondern gibt dem Band „Leben“, ist fast ein Buch im Buch, das auch allein gelesen spannend und interessant ist, ein weiterer Beleg für das engagierte und sorgfältige Arbeiten des Verfassers. Erhältlich ist das Buch direkt beim Autor Abraham Frank.

Melsungen

Hans-Peter Klein

## Judentum, Kirchengeschichte

Friedrich W. SCHIRRMACHER: Briefe und Akten zum Marburger Religionsgespräch (1529) und zum Augsburger Reichstag (1530) (Reprint der Ausgabe 1876). Verlag für Kultur und Wissenschaft Bonn 2003, 600 S., € 50,00 (ISBN 3-932829-5).

Warum lohnt sich der Nachdruck einer Edition aus dem Jahre 1876? Friedrich SCHIRRMACHERS Edition einer Handschrift aus der Rostocker Universitätsbibliothek ist eine bislang immer noch unübertroffene Quelle zu den Verhandlungen des Augsburger Reichstags von 1530, dem Entstehungsort der Augsburger Konfession.

Dieser Reichstag ist schon im 16. Jahrhundert Gegenstand historischer Darstellungen gewesen. Sleidan und Coelestin veröffentlichten 1555 und 1577 in lateinischer Sprache Geschichten des Reichstags mit zahlreichen Dokumentenwiedergaben. Beide zehrten, ohne es anzugeben, wesentlich von einem dokumentendurchsetzten tagebuchartigen deutschsprachigen Bericht eines unbekanntem Teilnehmers auf protestantischer Seite, der wie die Handschriften Dr. Brücks und Spalatins im Weimarer Hofarchiv lag. Eine Abschrift dieses Berichtes sandte – wie Schirmacher herausfand – der vormalige (bis 1562) Weimarer Hofprediger Johannes Aurifaber im Jahre

1574 an den gelehrten Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Aurifaber ergänzte das Manuskript durch einen knappen lateinischen Bericht eines ungenannten gelehrten Teilnehmers des Marburger Religionsgesprächs von 1529, den Johannes Wigand bereits 1575 veröffentlichte, und Briefe Luthers von 1529 und 1530 und Melanchthons von 1530 bis 1552.

Mit der Edition dieses Manuskripts knüpfte der Rostocker Historiker Schirmmacher an die Editionsleistung K. E. Förstemanns an, der nach dem 400. Jubiläum des Reichstages den Bericht des sächsischen Kanzlers Dr. Brück sowie ein Urkundenbuch herausgegeben hatte. Der von Aurifaber übersandten Handschrift mit dem Religionsgespräch (S. 5-17), den Lutherbriefen (S. 18-29) und dem Reichstagsbericht mit ergänzenden Briefen (S. 33-384) fügte Schirmmacher die Korrespondenz der Reichstagsgesandten der Stadt Frankfurt am Main mit dem Rat der Stadt hinzu (S. 387-458). Die Edition ergänzte er mit einer besonderen Dokumentationsleistung: einer chronologischen Liste aller damals bekannten Briefe und Niederschriften des Augsburger Reichstags mit Angabe von Aussteller, Empfänger, Betreff und Veröffentlichungsort (S. 459-571). In seiner Einleitung (S. III-XXII) erörtert Schirmmacher die Geschichte seiner Vorlage, die Abhängigkeiten Sleidans und Coelestins von ihr und den Kreis der möglichen Verfasser, wobei ihm am meisten für Heller, den Rat des Markgrafen Georg von Ansbach, zu sprechen scheint.

Die Lutherbriefe und der Bericht über das Marburger Religionsgespräch sind inzwischen durch die Weimarer Luther-Ausgabe und Walther Köhlers Rekonstruktion des Marburger Religionsgesprächs (die auch diesen Bericht verwertet) überholt. Solange aber in der Editionsreihe „Deutsche Reichstagsakten unter Kaiser Karl V.“ der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (in der bereits vorbildliche Editionen über die Reichstage vor und nach 1530 erschienen sind) der Band 9 über den Augsburger Reichstag, bearbeitet von Alfred Kohler und Martina Fuchs, auf sich warten lässt, muss der Historiker noch auf die Edition von Friedrich Schirmmacher zurückgreifen. Diese in einem ansprechend gestalteten Nachdruck wieder leicht zugänglich gemacht zu haben, ist ein großes Verdienst des Bonner Verlegers Thomas Schirmmacher.

Marburg

Günter Hollenberg

Elmar BROHL, Geschichtswerkstatt Marburg, Martin KRATZ, Sabine Naomi PISTOR, Katrin RÜBENSTRUNK: Die Synagoge in der Universitätsstraße (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur 78). Marburg: Rathaus-Verlag der Stadt Marburg 2003, 192 S., zahlr. Abb., € 10,50 (ISBN 3-923820-78-X)

In den vergangenen Jahrzehnten sind eine ganze Anzahl von Büchern über die Geschichte der Juden in der hessischen Universitätsstadt Marburg erschienen, davon allein drei in der vom Magistrat herausgegebenen Schriftenreihe „Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur“. Der kürzlich erschienene Band 78 dieser Reihe beschäftigt sich speziell mit der ehemaligen Marburger Synagoge in der Universitätsstraße.

Im ersten von insgesamt fünf Beiträgen, die der Band vereint, beschäftigt sich Elmar BROHL mit der Baugeschichte der Marburger Synagoge, wobei er anhand von Akten und Plänen zunächst die zwei Vorgängerbauten in der Langgasse (bis 1818) und der Ritterstraße (bis 1897) darstellt. Sodann schildert er die Gründe für den Neubau gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die Suche nach einem geeigneten Baugrundstück, die Konzeption und Inneneinrichtung der Synagoge sowie die Einweihungsfeier am 15. September 1897. Da in der Synagoge auch die jüdische Schule untergebracht war, beschäftigt sich der Verfasser abschließend auch mit den Standorten der jüdischen Schulen in Marburg.

Über die Bedeutung des Gottesdienstes in der Synagoge für Juden berichtet Sabine PISTOR im zweiten Beitrag. Wesentlicher Bestandteil aller Gottesdienste sind demnach die Lesungen aus der Thora-Rolle, den fünf Büchern Moses; das Ein- und Ausheben dieser Rollen wurde und wird

von der Gemeinde feierlich mit Gebet und Gesang begleitet. Nach den Ausführungen der Autorin habe die Liturgie der christlichen Gottesdienste viele jüdische Riten übernommen.

Der Brand der Marburger Synagoge im November 1938 sowie die darauf bezogenen Prozesse 1947 und 1952 hatten Susanne FÜLBERTH, Barbara HÄNDLER-LACHMANN, Regine HOMMEL, Jürgen ROTH und Thomas WERTHER von der Geschichtswerkstatt Marburg bereits Mitte der 1980er Jahre 1988 aufgearbeitet und dokumentiert. Das Gericht versuchte demnach, aus den unterschiedlichen Aussagen der Zeugen und Beklagten zu ermitteln, wie der Brand abgelaufen war, wer verantwortlich für die Brandstiftung und wer daran beteiligt war. Der aufschlussreiche Beitrag aus dem Jahre 1988, der hier in leicht veränderter Form erneut zum Abdruck gelangt, äußert Zweifel an einer sorgfältigen Prozessführung, weil einige widersprüchliche Aussagen nicht nachgeprüft wurden.

Im Mittelpunkt des vierten Beitrag steht der Erwerb des Synagogen-Grundstücks durch die Universität. Katrin RÜBENSTRUNK geht dabei der Frage nach, welche Rolle die Beteiligten dabei gespielt haben. Bereits einen Monat vor dem Brand hatte ein Makler der Universität Grundstücke der jüdischen Gemeinde zum Kauf angeboten. Der zuständige Universitäts-Kurator zeigte aber nur Interesse am Synagogen-Grundstück, weil er dort eine Erweiterung des Landgrafenhauses plante. Er traf zwar keine Entscheidung, aber schon drei Tage vor dem Brand erhielt das Universitätsbauamt ein Angebot zum Abbruch der Synagoge. Die Frage, wieso der Makler das Synagogen-Grundstück angeboten hat, ob die verarmte jüdische Gemeinde dazu den Auftrag erteilt oder der Makler dies ohne Auftrag oder eine Sondierung im Auftrag der Universität vorgenommen hatte, bleibt unklar. In jedem Fall kam der Brand den Interessen der Universität an einem Erwerb entgegen.

Im abschließenden Beitrag geht Martin KRAATZ der Frage nach, wo die Thora-Rollen der Marburger Synagoge geblieben sind. Aus deren Besitz waren nämlich 19 Thorarollen und 150 Bücher über das Finanzamt 1943 an die Religionskundliche Sammlung gekommen. Einige Thora-Rollen wurden 1946 zunächst für die Einweihung eines Synagogenraumes ausgeliehen, dann übergeben; die Bücher gingen erst 1949 ins Eigentum der Jüdischen Gemeinde über.

Ergänzt werden die Texte des verdienstvollen Buches durch zahlreiche Grafiken und Fotos, so etwa die Pläne der letzten drei Marburger Synagogen und deren Vorbilder. Zahlreiche Abbildungen zeigen zudem die Synagoge in der Universitätsstraße während ihres Bestehens, beim Brand und beim Abbruch.

Bad Staffelstein

Hubert Kolling

## Medizingeschichte

Ulrike ENKE (Bearb. und Hg.): Samuel Thomas Soemmerring. Schriften zur Embryologie und Teratologie (Samuel Thomas Soemmerring Werke, hg. von Jost BENEDUM und Werner Friedrich KÜMMEL, Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz 11). Basel: Schwabe Co AG Verlag 2000, 352 S., 53 Abb. und zahlr. Faks., € 84,00 (ISBN 3-7965-1429-4)

Die Kasseler Jahre als Professor der Anatomie am Collegium Carolinum (1779-1784) waren für Samuel Thomas Soemmerring (1755-1830) von besonderer Bedeutung, auch wenn viele seiner bahnbrechenden wissenschaftlichen Werke erst später erscheinen sollten. Insbesondere die in der hessischen Residenzstadt im Jahre seines Dienstantritts eröffnete Anatomie sowie eine bereits vorhandene umfassende Sammlung von Präparaten, die Soemmerring weiter ausbauen konnte, ermöglichten dem jungen Wissenschaftler vielfältige Studien. Darauf verweist insbesondere der Titel seiner 1791 in Mainz publizierten Schrift „Abbildungen und Beschreibungen einiger Misgeburten[!], die sich ehemals auf dem anatomischen Theater zu Cassel befanden“.

Diese Schrift steht neben den 1799 in Frankfurt am Main erschienenen „Icones embryonum humanorum“ als Faksimiledruck im Zentrum des elften Band der Soemmerring Edition der Mainzer Akademie der Wissenschaften. Ulrike Enke, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Gießener Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, hat in diesem Rahmen beide Schriften ediert und mit einem umfangreichen Anmerkungsapparat nebst zeitgenössischen Rezensionen und Literaturverzeichnissen versehen. Vor allem jedoch hat sie der Publikation eine über hundertseitige sehr informative Einleitung hinzugefügt.

Im Unterschied zur jüngeren Gender-Forschung, die auf aktuellem Hintergrund in erster Linie das Interesse von Medizinern am weiblichen Körper hervorhebt, geht es ENKE eher um den zeitgenössischen Diskussionszusammenhang, in den sich die Soemerringschen Forschungen einordneten. Im Vordergrund nämlich standen am Ende des 18. Jahrhunderts in erster Linie genetische Fragestellungen und weniger die Momentaufnahme vom Leibesinnern der Frau. Die Auseinandersetzungen drehten sich besonders um das Problem, ob die menschliche Ontogenese und ihre Störungen eher ein Ergebnis der Präformation (Sichtbarmachung der schon existierenden Form) oder der Epigenese, die äußere Einwirkungen einschloss, seien. Die erste Richtung vertrat zu Soemmerrings Zeit insbesondere der Göttinger Gelehrte Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840), zum zweiten Erklärungsansatz dagegen neigte der Schweizer Naturforscher, Arzt und Dichter Albrecht von Haller (1708-1777). Um diesen Fragen nachzugehen, konzentrierte sich Soemmerring vor allem auf die Untersuchung von so genannten Missgeburten (Teratologie). Im Ergebnis ging er zwar nicht so weit wie Blumenbach, der in allen Erscheinungen „Gesetze“ vermutete, doch erkannte auch Soemmerring selbst in den missgebildeten Embryonen noch die Ordnung der Natur. In den „Icones“ lieferte er überdies erstmals eine ins Bild gesetzte Folge früher menschlicher Embryonalstadien.

Dass die Diskussion um genetische und Umweltfaktoren als Ursachen schwerer Fehlbildungen auch heute noch nicht abgeschlossen ist, macht Enke anschließend deutlich, indem sie Soemerrings Darstellungen den derzeitigen Forschungsstand hinzufügt.

Übrigens wurden zahlreiche Präparate Soemerrings nach der Auflösung des Kasseler Collegium Carolinum der Marburger Universität übergeben, wo sie heute im „Museum Anatomicum“ an der Robert-Koch-Straße zu sehen sind.

Kassel

Christina Vanja

Irmtraut SAHMLAND, Sabine TROSSE, Christina VANJA, Hartmut BERGER, Kurt ERNST (Hg.): „Haltestation Philipphospital“. Ein psychiatrisches Zentrum – Kontinuität und Wandel 1535-1904-2004. Eine Festschrift zum 500. Geburtstag Philipps von Hessen (Historische Schriftenreihe des LWV Hessen, Quellen und Studien 10). Marburg: Jonas Verlag 2004, 492 S., zahlr. Abb., € 30,00 (ISBN 3-89445-341-9)

Im Jahre 2004 wurde Philipp der Großmütige anlässlich seines 500. Geburtstages in zahlreichen Feierlichkeiten und Veranstaltungen geehrt: als über die Landesgrenzen hinaus bedeutender Regent, als Begründer der ersten evangelischen Landeskirche in Hessen, als Stifter der Universität in Marburg oder auch als Förderer von Bergbau und Hüttenwesen. Philipp war seiner Zeit voraus, auch im Hinblick auf die von ihm auf den Weg gebrachten sozialpolitischen Erneuerungen. Zu nennen sind hier vor allem die vier Hospitäler und späteren Heil- und Pflegeanstalten Haina, Merxhausen, Gronau und Hofheim – heute Philipphospital in Riedstadt. Ihre Einrichtung war eine für die damalige Zeit einzigartige Strukturmaßnahme zur Versorgung von durch Alter, körperliche und geistige Behinderung oder Krankheit bedürftig gewordenen Untertanen. Insbesondere für die Landbevölkerung, für die bis dahin anders als in manchen städtischen Kommunen keinerlei sozialfürsorgerische Einrichtungen vorhanden waren, wurde auf diese Weise eine Basisversorgung sichergestellt. Mit Stiftungskapital ausgestattet, konnten in diesem Sinne nachweislich bedürftige Personen in diesen Hospitälern dauerhaft untergebracht und gepflegt werden.

Während Gronau seit dem Dreißigjährigen Krieg nicht mehr existiert, bewahren drei der vier Einrichtungen ihr Erbe bis heute fort, nun als Einrichtungen des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen (LWV). Die Klinik in Hofheim bei Darmstadt, eines jener so genannten Hohen Hospitäler des Landgrafen, benannte sich 1904 – vor gut 100 Jahren – nach ihrem Gründer in „Philipppshospital“ um. Der Name besteht bis heute in der Klinikbezeichnung „Zentrum für Soziale Psychiatrie Philipppshospital“ fort.

Das doppelte Jubiläum war zugleich der Anlass zur Herausgabe des vorliegenden Bandes. Neben der Einleitung beinhaltet er 33 Einzelbeiträge verschiedener Autoren, die die gesamte Geschichte des Philipppshospitals von der Gründung bis in die Gegenwart umspannen. Er fügt sich damit in das Konzept der Historischen Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes ein, das die Geschichte einzelner Standorte auf der Grundlage von Quellen aufarbeitet und dabei einen deutlichen Akzent auf die Geschehnisse der Einrichtungen und ihrer Patienten und Patientinnen während des Nationalsozialismus setzt und auch der Darstellung der zeitgeschichtlichen Entwicklungen wie der aktuellen Tendenzen der Psychiatrie angemessenen Raum lässt. Während dabei u. a. die medizinische Versorgung und Therapie für das 19. Jahrhundert ausführlich zur Sprache kommt, wird die psychiatrische Pflege – ein in der Geschichte der Krankenpflege noch unzureichend erforschtes Feld – leider erst seit 1945 thematisiert. Die Veröffentlichung insgesamt erlaubt Einblicke in Kontinuität und Wandel des Philipppshospitals und ermöglicht Vergleiche sowie eine Einordnung in die zeitgenössische psychiatrische Praxis und deren Perspektiven.

Bad Staffelstein

Hubert Kolling

Arnd FRIEDRICH, Fritz HEINRICH und Christina VANJA (Hg.): *Das Hospital am Beginn der Neuzeit. Soziale Reformen in Hessen im Spiegel europäischer Kulturgeschichte*. Petersberg: Imhof Verlag 2004, 318 S., zahlr. sw-Abb., € 29,90 (ISBN 3-86568-001-1)

Anlässlich des bevorstehenden 500. Geburtstags Philipps des Großmütigen fand im Jahr 2003 im Kapitalsaal des Klosters Haina und im Kloster Georgenberg bei Frankenberg ein Kolloquium statt, das die landgräflichen Hospitalstiftungen in einen europäischen Bezugsrahmen stellte. Sozial-, rechts- und wirtschaftsgeschichtliche Fragen standen neben theologischen, kunst- und literaturhistorischen Untersuchungen. Die Ergebnisse konnten pünktlich zum Geburtstag des bedeutenden hessischen Landgrafen am 13. November 2004 in einem ansprechend aufgemachten Band erscheinen.

Die Beiträge sind in sechs Kapiteln angeordnet. Im ersten Abschnitt unter der Überschrift „Die Stiftung der hessischen Hohen Hospitäler in ihrem historischen Kontext“ geht Christina VANJA auf die Gründung der vier Einrichtungen ein. Des Landgrafen eigene Sicht auf seine Stiftung lässt sie als Fortsetzung der Armenfürsorge seiner Vorfahrin, der heiligen Elisabeth, erscheinen, die jüngere Forschung sieht in ihnen einen Neuanfang als staatliche Sozialpolitik. In diesen Spannungsbogen ordnet die Verfasserin die in der Tradition spätmittelalterlicher Bürgerhospitäler stehenden Einrichtungen – in drei während der Einführung der Reformation in der Landgrafschaft Hessen aufgehobenen Klöstern sowie einer Pfarrei untergebracht – ein, stellt aber auch ihre enorme Größe, die eher nach Italien weist, heraus. Alexandra-Kathrin STANISLAW-KEMENAH untersucht Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Armenpolitik und auf dem Gebiet des Hospitalwesens bei Landgraf Philipp von Hessen und Herzog Moritz von Sachsen. Gury SCHNEIDER-LUDORFF beschreibt das theologische Programm und die politische Legitimation der Hospitalstiftungen. Als Grundlage erkennt sie die Schrift des Rektors der ebenfalls von Landgraf Philipp gegründeten Universität Marburg, Johannes Eisermann genannt Ferrarius, über den Gemeinen Nutzen, die sie in Beziehung zu den Aussagen des Hainauer Philipppsteins stellt.

Der zweite Abschnitt ist „Rechtsgrundlagen, Verwaltung und Finanzwirtschaft der Hohen Hospitäler“ gewidmet. Wolfgang FRIEDRICH arbeitet die Unterschiede oder, besser gesagt, die Kontinuitäten der Rechtsgrundlagen geistlicher Stiftungen vor und nach der Reformation heraus. Gerhard AUMÜLLER beschreibt kurz die ärztliche Versorgung in den Hospitälern, bevor er ausführlich auf das Amt des Obervorstehers aller vier Einrichtungen, das in Haina angesiedelt war, eingeht. Ausgehend von der Figur der Harpyie auf dem Philippsstein, die an einen Geldkasten gekettet ist, widmet sich Arnd FRIEDRICH der Finanzwirtschaft des Hospitals Haina, das Geld gegen Zins verlieh.

Im dritten Abschnitt geht es um „Hospitäler im frühneuzeitlichen Europa“. Dorothee RIPPMAHN untersucht spätmittelalterliche Spitäler in der Schweiz, Gustav REINGRABNER Spitäler in Österreich und im Burgenland im Zeitalter der Konfessionalisierung. Jacob A. VAN BELZEN widmet sich der Rolle der Religion in niederländischen „Psychiatrischen Einrichtungen“ in einem zeitlichen Rahmen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert. Es folgen Häuser aus der näheren Umgebung: Helmut SIEFERT stellt die Geschichte des Frankfurter Kastenhospitals vor, dessen Ursprünge in die Zeit um 1600 zurückgehen, das seinen Namen aber erst seit 1780 trägt. Die Geschichte des Juliusspitals in Würzburg, 1576 gegründet, behandelt Andreas METTLEITNER bis in die unmittelbare Gegenwart. Wolfgang REDDIG untersucht Bamberger Bürgerspitäler vom 13. bis zum 17. Jahrhundert.

Unter der Überschrift „Medizinische Versorgung in der Frühen Neuzeit“ findet sich ein Beitrag Ortrun RHAS zur Geschichte des Krankheitsbegriffs, eine sprachgeschichtliche Untersuchung, die gern gesehene Entwicklungslinien vom mittelalterlichen Hospital zum modernen Großklinikum hinterfragt. Irmtraut SAHMLAND betrachtet das frühneuzeitliche Spital aus der Sicht zweier Stadtärzte, die als Medizinalbeamte und mit der Zuständigkeit für innere Erkrankungen die Aufgaben dieser Einrichtung in den Blick nahmen, die es als Vorläufer der heutigen Krankenhäuser hatte. Robert JÜTTE untersucht die stationäre Krankenversorgung in Köln zwischen dem 15. und dem 18. Jahrhundert.

Nach der medizinischen Versorgung kommen jetzt die „Patienten im Hospital“ in den Blick. Louise GRAY bearbeitet Patientenbiographien in den vier Hohen Hospitälern. Der Behandlung von Kindern widmet sich Iris RITZMANN, deren Untersuchungsraum weit über Hessen hinaus reicht. Fritz HEINRICH geht dem Krankheitsbild des religiösen Wahns bei Hainauer Hospitaliten und damit auch der Frage nach den religiösen Normen und diesbezüglichen Toleranzspielräumen nach.

Im letzten Abschnitt wird die „Krankenversorgung als Thema der Kultur- und Kunstgeschichte“ betrachtet. Klemens DIECKHÖFER behandelt die Komödie „Die Irren von Valencia“ des spanischen Dichters Lope de Vega vom Ende des 16. Jahrhunderts. Axel Hinrich MURKEN untersucht Bildnisse der hl. Elisabeth, auf denen auch Hospitalszenen dargestellt sind. Im letzten Beitrag von Hannelore PEPKE-DURIX geht es um die Anfänge des Weinanbaus des berühmten Hospitals von Beaune.

Mit diesem Band werden die älteren Beiträge zu Geschichte der Hohen Hospitäler und vor allem Hainas aus ihren hessischen Grenzen befreit und in ein wesentlich größeres Umfeld gestellt, das ihre Bedeutung und ihre Besonderheiten hervortreten lässt, aber auch ihre Einordnung in die allgemeinen Entwicklungen in diesem Bereich besser möglich macht.

Marburg

Katharina Schaal

Christoph BRAB: Zwangssterilisation und „Euthanasie“ im Saarland 1935-1945. Paderborn u. a.: Ferdinand Schöningh 2004, 368 S., € 39,90 (ISBN 3-506-71727-8)

Nein, Krankenmorde fanden während der Zeit des Nationalsozialismus im Saarland nicht statt. Und dennoch waren die Psychiatriepatienten des kleinen Bundeslandes von der „Euthanasie“ wesentlich härter betroffen als ihre Leidensgenossen in den meisten anderen Regionen Deutsch-

lands. Der scheinbare Widerspruch ist leicht erklärbar, waren die beiden psychiatrischen Kliniken in Merzig und Homburg/Saar doch zu Beginn des Zweiten Weltkrieges aufgelöst und ihre Patienten in andere Einrichtungen, insbesondere in die hessischen Anstalten Weilmünster, Haina, Merxhausen, Eichberg und Hadamar verlegt worden. Dort erlebte von über 1.000 Psychiatriepatienten, die vor dem Krieg in saarländischen Anstalten untergebracht waren, nicht einmal ein Viertel das Kriegsende.

In seiner Studie „Zwangssterilisation und ‘Euthanasie’ im Saarland 1935-1945“, die im Jahre 2002 von der Philosophischen Fakultät der Universität des Saarlandes als Dissertation angenommen wurde, hat Christoph BRAß anhand exemplarischer Einzelbeispiele das Schicksal von Menschen aus dem Saarland untersucht, die während des Dritten Reiches der pervertierten Gesundheitspolitik des Nationalsozialismus zum Opfer fielen. Wie seine Recherchen ergaben, wurden im Saarland rund 2.400 Menschen zur Sterilisation verurteilt, etwa die Hälfte von ihnen wegen angeborenen Schwachsinn, einer willkürlichen Sammeldiagnose, die sich nicht nur gegen psychisch Kranke und Behinderte richtete, sondern auch gegen Menschen, denen man ein unangepasstes Sozialverhalten vorwarf. Eine wichtige Quelle der Studie bildeten unter anderem 378 Einzelfallakten des Erbgesundheitsgerichtes Saarbrücken sowie die Krankengeschichten von 820 Patienten aus der saarländischen Anstalt Merzig, die durch umfangreiches einzelfallbezogenes Quellenmaterial aus den erwähnten hessischen Anstalten ergänzt wurden.

Ein zentrales Anliegen des Autors war die Frage nach den Handlungsmöglichkeiten, Verhaltensoptionen und -motivationen der beteiligten Personen: Welche Möglichkeiten hatten Menschen, denen die Sterilisation drohte, um ihre körperliche Integrität gegen des Staates zu schützen? Wie groß war beim Sterilisationsverfahren die Kooperationsbereitschaft der niedergelassenen Mediziner und in welchem Umfang zeigten die Ärzte Fälle von „Erbkrankheit“ bei den Gesundheitsämtern an? Wie konnten die Familien von Anstaltspatienten ihre kranken Angehörigen vor der Ermordung bewahren? Wieweit waren die Verbrechen der „Euthanasie“ „von oben her“ durchorganisiert? Welche Verantwortung und welche Ermessensspielräume hatte der einzelne Arzt oder Anstaltsleiter?

Wie BRAß zeigen kann, war im Saarland unter den Medizinern die Kooperationsbereitschaft bei der Umsetzung des Sterilisationsgesetzes eher gering. Der Kreis der Ärzte, die auffällige Personen anzeigten oder die als Gutachter oder Beisitzer am Sterilisationsverfahren mitwirkten, war demnach zahlenmäßig relativ klein. Ein „eugenischer Konsens“ über die Zwangssterilisation, wie er für die westfälische Ärzteschaft beobachtet wurde, konnte er im Saarland nicht feststellen. Ein weiteres wesentliches Ergebnis der Studie besteht darin, dass die Anstalten und auch die einzelnen Ärzte, die an den so genannten „Zwischenverlegungen“ im Rahmen der „Aktion T4“ beteiligt waren, durchaus über die Möglichkeit verfügten, Patienten in größerem Umfang vor der Ermordung zu bewahren. Entgegen der gängigen Vorstellung einer strikten zentralen Lenkung des Mordprogramms wurde den einzelnen Anstalten bei der Durchführung dieser Transporte ein beträchtlicher Ermessungsspielraum zugestanden, den diese in unterschiedlicher Weise auch ausschöpften. So nutzte vor allem die Anstaltsleitung von Haina ihre Handlungsmöglichkeiten zugunsten ihrer Patienten. Von insgesamt 803 Kranken, die von dort in verschiedene „Zwischenanstalten“ gebracht werden sollten, wurde fast jeder dritte als „unentbehrliche Arbeitskraft“ vom Transport zurückgestellt und auf diese Weise von der Ermordung in der Gaskammer von Hadamar gerettet.

Die akribisch recherchierte Veröffentlichung von Christoph Braß ist sehr zu begrüßen, zumal das Saarland bei der Erforschung von Zwangssterilisation und „Euthanasie“ bisher ein weißer Fleck war. Die Bedeutung der Arbeit geht aber weit über das kleine Bundesland hinaus, weil sie zahlreiche andere Anstalten, insbesondere in Hessen, mit einbezieht.

## Musikgeschichte

Andreas WICKE (Hg.): Kasseler Musikgeschichte. Wartberg Verlag: Gudensberg-Gleichen 2004, 112 S. zahlr. sw-Abb., € 13,80 (ISBN 3-8313-1231-1)

Wie bringt man Schülern der Oberstufe Musikgeschichte nahe, die gemeinhin als ein doch eher trockenes Fach angesehen wird, das von den Lebensdaten bedeutender Komponisten überzuquellen scheint, komplizierte Sachverhalte wie den Aufbau einer Fuge, einer Sonate oder einer Symphonie oder die Entwicklung der verschiedenen Tonalitätssysteme zu vermitteln sucht? Einen offenbar gut gangbaren, jedenfalls im Resultat gelungenen und ansprechenden Weg ist A. Wicke, Musiklehrer am Kasseler Wilhelmsgymnasium und freier Journalist beim Hessischen Rundfunk gegangen, der seine Schülerinnen und Schüler sichtlich erfolgreich motivieren konnte, sich mit verschiedenen Aspekten der Kasseler Musikgeschichte auseinanderzusetzen und sie recht sicher und überzeugend zu präsentieren. Dabei ist die Grundeinstellung eher kritisch und spricht durchaus auch das Provinzielle und Zweitrangige an, das nach der erstaunlichen Blüte des Kasseler Musiklebens im 17. bis frühen 19. Jahrhundert so manchem der bekannteren Künstler wie Gustav Mahler oder Ernst Krenek das Leben in Kassel verleidete.

Entsprechend dem etwas vollmundig gewählten Titel ist der Band chronologisch angelegt, wie die Einführung von A. Wicke herausstellt. Eine erste Hochblüte erlebte die Musik in Kassel unter Landgraf Moritz dem Gelehrten (auch wenn dies bereits unter seinem Vater Wilhelm IV. vorbereitet wurde), der selber komponierte, englische Musiker wie John Dowland an den Hof zog und junge Talente förderte, etwa Heinrich Schütz, den er aber ebenso wenig an Kassel fesseln konnte wie Hans Leo Hassler und die es vorzogen, in Dresden bzw. Augsburg zu arbeiten. Diesem von Stina Bebenroth, Leonhard Nobach und Sebastian Kallenbach geschriebenen Abschnitt folgen vier Dokumentationen aus dem 18. Jahrhundert: Johann Sebastian Bachs kurze Begutachtung der Martinsorgel (Maximilian Peter), zwei Sängerbographien (Julia Dück über den Kastraten Morelli, Miriam Christin Will über Gertrud Elisabeth Schmeling, die „Mara“) und Johann Friedrich Reichardts Kasseler Intermezzo (Christoph Fraune). Natürlich nimmt Louis Spohr mit seiner Oper Jessonda (Leonie Biehler, Johannes Wagner) und der Spohr Schüler Norbert Burgmüller (Philipp Richter) einen zentralen Platz für das frühe 19. Jahrhundert ein, und auch für das späte 19. und das 20. Jahrhundert repräsentieren in Kassel tätige Musiker wie Gustav Mahler (Bernhard Görke), Ernst Křenek (Aydogan Makasçı), Reinhard Karger (Kerstin Eisenacher) und Matthias Pintscher (Sören Messinger) die kreative Avantgarde des Kasseler Musiklebens. Die inzwischen in Vergessenheit geratene Kasseler Klavierfabrik Scheel (Linus Arnold) und der weltberühmte Bärenreiter-Verlag Karl Vötterles (Christian Glebe) akzentuieren die Verbindung von Musik und Wirtschaft, und musiksoziologische Aspekte werden im Kapitel über das Archiv „Frau und Musik“ (Lutz Marder) bzw. die 500jährige Kasseler Orchestertradition (Kim Wagner) herausgestellt.

Offenbar begrenzt durch die Schülerzahl konnten weitere interessante Punkte des Kasseler Musiklebens nicht angesprochen werden, etwas das Deutsche Musikarchiv, einige bedeutenden Interpreten des 17.-20. Jahrhunderts (A. Kühnel, K.M. Ziegler) oder auch weniger bedeutende, aber sehr produktive Musiker wie der Hoforganist H. Becker oder das Schaffen der eng mit Kassel verbundenen Orgelbaurdynastie Heeren-Euler in Gottsbüren bzw. Hofgeismar. Alles in allem ist der ansprechend gestaltete Band aber eine schöne, facettenreiche und dabei erschwingliche Bereicherung zur regionalen Musikgeschichte.

Ralph P. ZIEGLER: Alexander Friedrich Landgraf von Hessen. Leben und Werk eines Komponisten zwischen Romantik und Moderne. Berlin: Merseburger Verlag 2003, 294 S., € 26.00 (ISBN 3-87537-292-1)

Der Verfasser dieser Dissertation ist selbst Historiker, Musikwissenschaftler und Komponist, wurde 1996 zum künstlerischer Leiter der Neuen Philharmonie in Frankfurt berufen und hat sich einen Namen als Orchester- und Konzertmanager gemacht. Er bringt also alle Voraussetzungen mit, dem Gegenstand seiner Untersuchung, der historisch wie künstlerisch gleichermaßen interessanten Person des Landgrafen Alexander Friedrich von Hessen (1863-1945) gerecht zu werden. Dabei gilt der Schwerpunkt seines Interesses dem Künstler und Komponisten und der Würdigung seines Werkes, das er zwischen Spätromantik und Moderne einordnet. Er zeichnet das Porträt eines weitgereisten, weltoffenen und vielseitig interessierten Menschen, der seine ihm durch die Herkunft auferlegten Pflichten, von 1888 bis zum Verzicht auf das Amt 1925 war er Chef des Hauses Hessen-Kassel, ebenso ernst nahm wie seine Berufung als Künstler. Von Geburt an nahezu blind, kultivierte er sein über das in der Familie stets vorhandene Maß an Musikalität weit hinausreichendes Talent und kämpfte sein Leben lang darum, als eigenständiger Künstler wahrgenommen zu werden, dessen Wertschätzung weder vom Mitgefühl für den Blinden noch vom Respekt vor der fürstlichen Herkunft beeinflusst war. Obwohl er sowohl als Geiger, eine Karriere, die er mit Rücksicht auf seinen Stand früh aufgeben musste, wie als Komponist erfolgreich war und internationale Anerkennung fand, ist er in diesem Punkt wohl stets empfindlich geblieben. Um so höher schätzte er die Verleihung der Marburger Ehrenpromotion anlässlich des Universitätsjubiläums 1927. Mit der eingehenden Schilderung der Hintergründe und Gutachten, die zur Verleihung führten beginnt Ziegler daher auch seine Untersuchung und hat damit Gelegenheit, in die zeitgenössische Beurteilung des Künstlers Alexander Friedrich von Hessen einzuführen. Im weiteren Verlauf lässt er dann auf kurze informative Passagen zur Haus- und Familiengeschichte, die den Hintergrund erleuchten, vor dem sich Alexander Friedrichs Werdegang und Ausbildung vollzieht, eingehende Schilderungen des Musiklebens des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts folgen. Unter den Künstlern, die den Landgrafen, der sich aus dem heftig geführten Streit zwischen Brahmsanhängern und Wagnerianern trotz enger Kontakte zum Brahms-Schumann-Kreis herauszuhalten verstand, beeinflussten oder ihm auch nur begegneten, fehlt kaum einer der damals und/oder heute bekannten Namen (Pfitzner, Grieg, Bruckner, Rubinstein, Saint-Saens, Reger, Busoni Schönberg u. v. m.). Sich hier einen Überblick zu verschaffen, fällt bei den häufigen Einschüben und Vor- und Rückblenden im Text leider nicht ganz leicht, so dass ein Index nicht nur hilfreich sondern ebenso unerlässlich gewesen wäre wie eine dem Alphabet folgende Anordnung des Literaturverzeichnisses.

Für den eher historisch Interessierten bietet die unter anderem auch auf Quellen aus dem Archiv der Hessischen Hausstiftung basierende Arbeit Informationen zur Geschichte des Hauses Hessen, Einblicke in innerfamiliären Probleme zwischen dem letzten Kurfürsten und Alexander Friedrichs Eltern sowie in das nicht immer spannungsfreie Verhältnis zu Kaiser Wilhelm II., Erläuterungen zur Frage der Titelführung im Hause Hessen-Kassel nach 1918 und zu seiner Position zwischen 1933 und 1945. Das Jahr des Kriegsendes war auch Alexander Friedrichs Todesjahr. Vor dem Bombardement Frankfurts, bei dem das Stadthaus des Landgrafen zerstört und mit ihm zahlreiche seiner ungedruckten Kompositionen vernichtet wurden, war er mit seiner Gemahlin zu seinem ehemaligen Hofmarschall Guntram Schenk zu Schweinsberg nach Fronhausen a. d. Lahn übersiedelt. Dort starb er am 26. März 1945 und wurde unter währendem Vorbeimarsch der vorrückenden amerikanischen Truppen auf dem Dorfriedhof beigesetzt.

Zieglers Arbeit ist eine jedem an der Musikgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts und an der Geschichte Hessens und der Landgrafenfamilie Interessierten zu empfehlende Lektüre. Sie weckt den Wunsch nach einer über den musikalischen Aspekt hinausgehende Edition der Korrespondenz und Reiseberichte (soweit noch vorhanden und nicht in Frankfurt vernichtet) des Prinzen Alexander Friedrich und sie fügt sich in die Reihe der in den letzten zwanzig Jahren zu

diesem Thema erschienenen Monographien und Editionen, die 1985 mit Robert Barneschis ‚Frau Weber – Vita e Morte di Mafalda die Savoia a Buchenwald beginnt, 1986 fortgeführt wird mit den von Prinz Rainer von Hessen herausgegebenen Lebenserinnerungen des Prinzen Wolfgang von Hessen, 1994 gefolgt von den Lebenserinnerungen des Prinzen Heinrich von Hessen ‚Der kristallene Lüster‘ und vorläufig endet mit den 1996 mit Unterstützung der Hessischen Hausstiftung und der Historischen Kommission für Hessen erschienenen von Prinz Rainer von Hessen herausgegebenen Edition der Lebenserinnerungen des ersten Kurfürsten Wilhelm I.

Marburg

Uta Löwenstein

## Rechts- und Verfassungsgeschichte

Henning STEINFÜHRER (Hg.): Die Leipziger Ratsbücher 1466-1500. Forschung und Edition (2 Halbbände) (Quellen und Materialien zur Geschichte der Stadt Leipzig, Band 1). Leipzig: Universitätsverlag GmbH 2003, 718 S., 5 Abb., € 98,00 (ISBN 3-936522-41-3)

Die rechtlichen Verhältnisse der Stadt Leipzig, wie sie sich in den Leipziger Ratsbüchern niedergeschlagen haben, können in Hessen durchaus auf Interesse rechnen, war Leipzig doch Oberhof für Kassel (vgl. meinen Beitrag ‚Das Stadtgericht als Oberhof‘ in diesem Band, S. 21-48). Steinführer ist auf die Verfassungsverhältnisse Leipzigs in seiner Einleitung (S. XVII ff.) näher eingegangen: 1270 erscheinen zwölf *consules* unter Vorsitz des landesherrlichen Schultheißen, 1292 wird erstmals ein Bürgermeister (*magister civium*) zusammen mit Schultheiß und Rat genannt, seit 1301 urkundet der Rat ohne den Schultheißen; ähnlich ist die Entwicklung auch in Hessen verlaufen. Im 14. Jahrhundert gab es in Leipzig zunächst zwei, dann drei Ratskollegien, die sich in regelmäßigem Turnus bei der Führung der laufenden Geschäfte abwechselten, wie wir das in Hessen z. B. für Eschwege kennen (vgl. Karl August ECKHARDT: Eschwege als Brennpunkt thüringisch-hessischer Geschichte, 1964, S. 314 ff.). Bei wichtigen Entscheidungen traten alle drei Gremien, der *sitzende Rat* und die beiden *ruhenden Räte*, zusammen, um gemeinsam zu beraten und zu beschließen. Dafür bieten die Ratsbücher zahlreiche Beispiele, angefangen bei den jährlichen Wahlen der Ratsämter.

Schöffen und Rat sind (anders als in den meisten hessischen Städten) in Leipzig nicht identisch; aber der seit Erwerb der Hochgerichtsbarkeit vom Landesherrn im 15. Jahrhundert an die Stelle des landesherrlichen Schultheißen getretene Stadtrichter und die fünf bis sechs Schöffen gehörten ausnahmslos dem Rat an; feste Mitglieder des Schöffenkollégs waren die drei Bürgermeister der Stadt. Die Leipziger Schöffen erlangten eine besondere Bedeutung über die Grenzen der Stadt hinaus, als die Wettiner 1432 ihre Untertanen anwiesen, Rechtsbelehrung nicht mehr bei den Schöffen in Magdeburg einzuholen, sondern stattdessen bei den Schöffen in Leipzig. Der vorher offenbar übliche Oberhofzug nach Magdeburg wurde damit durch die Landesherren abgeschnitten. Ob Magdeburg vorher auch Oberhof für Leipzig war, ist zweifelhaft; jedenfalls sind keine Magdeburger Schöffensprüche für Leipzig bekannt. Ein gewisser Hinweis auf einen früheren Rechtszug nach Magdeburg findet sich aber in den Leipziger Ratsbüchern. In einem Eintrag vom 5. Februar 1484 (Nr. 623) heißt es: *So sal der rat solch ir beyder schriftliche schuldt unnd antwort uf beyder part kost unnd gelt an die scheppen zu Magdeburg schicken zu vorsprechen unnd sie darnach irer gebrechen und irrung daruß entsheyden*. Wäre das vor 1432 zwar möglich gewesen, so hätte das jetzt jedenfalls gegen die landesherrliche Anordnung verstoßen; und so wurde 1485 stattdessen vereinbart, die Sache *vor unßer gnedigen hern von Sachsen oberst hofegricht zu recht lassen zu entsheyden* (Nr. 649; vgl. Nr. 657 und Nr. 693). Damit war das Verfahren wieder im Einklang mit dem geltenden Recht.

Die Einträge in den Ratsbüchern sind in der sehr sorgfältigen Edition Steinführers buchstabengetreu wiedergegeben worden. Was in den Urkundenbüchern von Stadt und Universität

Leipzig (Codex diplomaticus Saxoniae regiae II 8-11) bereits gedruckt wurde, erscheint in der vorliegenden Ausgabe nur als Regest; was aber Gustav WUSTMANN in Band 2 der Quellen zur Geschichte Leipzigs (1895) gedruckt hat, ist hier in verbessertem Wortlaut wieder abgedruckt worden. Der reiche Inhalt der chronologisch angeordneten Ratsbücher ist durch einen umfangreichen Index (Personen, Orte, ausgewählte Sachen) erschlossen und in Ratslisten im Anhang ausgewertet worden. Ein zweiter Anhang bringt einen Personenindex zu den von WUSTMANN (Quellen, Band 1, 1889) veröffentlichten Steuerbüchern, die dadurch besser benutzbar werden. So hat Steinführer ein überaus nützliches und nicht nur für die Geschichte der Stadt Leipzig wichtiges Werk geschaffen.

Marburg an der Lahn

Wilhelm A. Eckhardt

Dieter CARL (Hg.): Die hessische Grebenordnung von 1739. Faksimile-Reprint. Vellmar (zweite Auflage): Historische Edition 2004, 80 S., € 17,90.

Die von Dieter CARL nunmehr in zweiter Auflage als Faksimile-Nachdruck herausgegebene hessen-kasselische Grebenordnung von 1739 bestätigt einmal mehr das große Interesse, das Policy-Ordnungen in den letzten Jahren entgegengebracht wird. Als sichtbarster Ausdruck der Entwicklung kann das seit 1992 am Max-Planck-Institut für Rechtsgeschichte in Frankfurt a.M. bestehende Projekt zur Erschließung frühneuzeitlicher Policy-Ordnungen [<http://www.mpier.uni-frankfurt.de>] und der 1997 gegründeten Arbeitskreis „Policy im vormodernen Europa“ [<http://www.univie.ac.at/policy-ak/>] gelten. Ein Grund hierfür mag in der erstaunlichen Breite des obrigkeitlichen Regelungsstrebens liegen, das unter dem Leitbegriff der „guten Policy“ eine Vielzahl von Lebensbereichen erfasste. Dies zeigt sich auch in der Grebenordnung, einer Zusammenstellung von Bestimmungen aus den hessen-kasselischen Landesordnungen, die für den Gebrauch durch die herrschaftlichen Amtsträger auf dem Land und in den Dörfern bestimmt war. Die Regelungen betreffen den Lebenswandel und Nahrungserwerb der Dorfbewohner ebenso wie das dörfliche Zusammenleben und die genossenschaftliche Nutzung des Gemeindebesitzes. Forst- und landwirtschaftliche Bestimmungen bspw. zum Holzhauen und -lesen, zur Viehhute auf Feldern und Wiesen oder zum Masteintrieb in den Wald definieren Nutzungsberechtigte sowie Nutzungsbedingungen. Weitere Regelungen betreffen das Dorfhandwerk, die gewerbliche Produktion und den Handel mit agrarischen Produkten.

So weiterführend die in 50 Artikeln formulierten Bestimmungen für den Heimatforscher, der mit der Publikation – so das Nachwort des Herausgebers – vor allem angesprochen werden soll, auch seien mögen, sie geben naturgemäß keine Auskunft über die Umsetzung der Verordnungen in der Praxis, die von Dorf zu Dorf sehr unterschiedlich gehandhabt werden konnte. So lassen Verweise auf frühere Bestimmungen und die größere Regelungstiefe einzelner Ordnungen, insbesondere die Organisation der Dienste (Vorwerks-, Jagd-, Festungsbau- und Straßenbaudienste), die Erhebung der herrschaftlichen Gelder (Akzise, Kontribution, Zehnt, Zoll) sowie den Woll-, Leinen- und Garnhandel, als neuralgische Punkte zwischen Obrigkeit und Untertanen erkennen.

Wünschenswert wäre es, wenn die Publikation lokale Untersuchungen zur Implementierung der Grebenordnung anregen könnte. Thematisieren werden müsste das Verhältnis zu konkurrierenden Ordnungen bspw. des landsässigen Adels, etwaige Umsetzungsdefizite und Gründe für die Abweichung bei der Normanwendung sowie Akzeptanz der Normen und deren Instrumentalisierung durch die verschiedenen Gruppen innerhalb der dörflichen Gesellschaft. Aber auch zur Grebenordnung bleiben Fragen. So könnte die dritte Auflage des Reprints um Informationen zur Druckerei, zur Auflage, zu den Kosten und zur Auslieferung der Grebenordnung bereichert werden. Zu klären wäre auch, ob Vorakten existieren, die über Anlässe, beteiligte Personen, Motive und Auswahl der Bestimmungen Auskunft geben. Eine systematische Analyse des Aufbaus und der Regelungsgegenstände könnte darüber hinaus zum tieferen Verständnis der Grebe-

nordnung beitragen. Nicht zuletzt sollte die dritte Auflage um die in der vorliegenden Publikation fehlende Seite 110 mit den Bestimmungen zur Beförderung des Klee- und Futterkräuteranbaus ergänzt werden.

Kassel

Jochen Ebert

Rüdiger HAM: Bundesintervention und Verfassungsrevision. Der Deutsche Bund und die kurhessische Verfassungsfrage 1850/52 (QFHG. 138). Marburg und Darmstadt: Hessische Hist. Kommission Darmstadt und Hist. Kommission für Hessen 2004, LXIII u. 487 S., € 36,00 (ISBN 3-88443-092-0)

In einer Zeit, in der über die neue EU-Verfassung und in Deutschland über die Ergebnisse einer Kommission zur Fortentwicklung des Föderalismus diskutiert wird, bekommt die Lektüre einer verfassungsgeschichtlichen Untersuchung über die anderthalb Jahrhunderte zurückliegende Intervention des Deutschen Bundes im kurhessischen Verfassungsstreit eine – über den historischen Erkenntnisgewinn hinaus – interessante Aktualität. Gerade die britische Position zur rechtlichen Struktur der EU, insbesondere zur künftigen Souveränität der Mitgliedsstaaten, erscheint vor dem Hintergrund dieses historischen Falles bedenkenswert. Wie die Bundesintervention 1850 zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung in Kurhessen sich quasi automatisch – in einer Verquickung unterschiedlicher politischer und staatsrechtlicher Ebenen – zur Verfassungsgestaltung in einem eigentlich souveränen Mitgliedsstaat auswächst, ist ein staatsrechtliches und politisches Lehrstück für die Gestaltung künftiger staatenbündischer bzw. bundesstaatlicher Organisationen – nachzulesen in dieser Marburger rechtsgeschichtlichen Dissertation (Prof. Buchholz 2002/03). Sie ist eine geglückte Verbindung zwischen verfassungsrechtlicher Analyse und historischer Darstellung der politischen Überlegungen, Verhandlungen und Aktionen. Die verfassungsrechtliche Bewertung stützt sich ganz überwiegend auf den Wortlaut der Gründungsdokumente des Deutschen Bundes. Die Staatenpraxis als anerkannte Rechtsquelle im zwischenstaatlichen Recht, aber auch innerhalb eines Staatenbundes wie dem Deutschen Bund wird dagegen weniger berücksichtigt und hätte in einigen Punkten eventuell zu anderen Ergebnissen geführt: So lässt sich das Verhalten des Bundes angesichts der kurhessischen Garantie-Anfrage 1831 durchaus als stillschweigende Garantieerklärung verstehen. Auch das Fehlen einer Untersuchung der kurhessischen Staatsfinanzen wird wieder deutlich, wenn Ham im Zusammenhang des Budgetkonflikts ab 1850 von der heiklen finanziellen Lage Kurhessens (S. 150) spricht, tatsächlich jedoch vor allem die haushaltsrechtliche Lage politisch umstritten war.

Wichtigstes Ergebnis der Untersuchung ist die – wenn auch schmerzliche und gegen eine seit 1850 weit verbreitete Ansicht gerichtete – überzeugende Begründung der Rechtmäßigkeit der Bundesbeschlüsse und –maßnahmen zur Intervention in Kurhessen. Der Charakter des Deutschen Bundes als Fürstenbund, dessen zentrales staatsrechtliches Element das monarchische Prinzip war, nach dem die Souveränität beim Monarchen lag, bedeutet nach Hams wohl begründeter Ansicht, dass eine Bundesintervention zur Wiederherstellung der inneren Ruhe und Ordnung unabhängig davon zulässig war, ob die Unruhe und Unordnung eine Folge der (rein innerstaatlichen) Verfassungswidrigkeit der Steuererhebung durch die kurhessische Regierung war. Die – auch in der jüngeren verfassungsgeschichtlichen Literatur verbreitete – gegenteilige Ansicht geht dagegen von einem deutlich jüngeren Staats – Souveränitätsbegriff aus, der sich erst in der Endphase der deutschen konstitutionellen Monarchie herausbildete. Zu einem anderen Ergebnis hätte der Verfasser jedoch gelangen können, wenn er angenommen hätte, der Deutsche Bund habe stillschweigend bzw. durch konkludentes Handeln die Garantie der kurhessischen Verfassung von 1831 übernommen. Diese – durchaus interessante – Verfassungsrechtsfrage verneint er leider lediglich implizit. Auch die faktisch massive inhaltliche Einflussnahme der Bundesversammlung auf die – durch einen Formelkompromiss vom Kurfürsten ausgehende – kurhessische Verfassung von 1852 hätte durchaus auch aus bundesrechtlicher Sicht anders ge-

wertet werden können. Diese verfassungsrechtsgeschichtliche Studie zeigt am Beispiel des kurhessischen Verfassungsstreit 1850/52 mit seinen extremen Antipoden – hier die renitente Beamtenschaft, der Abschied des Offizierkorps und das sich zum Verfassungsgericht aufschwingende Oberappellationsgericht, dort der Verfassungsoktroi des Kurfürsten unter Berufung auf das monarchische Prinzip – sehr eindrücklich, dass der deutschen konstitutionellen Monarchie eine eigene (verfassungs-)geschichtliche Legitimität fehlte und sie lediglich als Übergangsform angesehen werden kann.

20 Seiten Kurzbiographien, 23 Seiten Quellen-Texte, Paragraphen- und Personenregister im Anhang sind nützliche Ergänzungen der trotz ihres Umfangs gut lesbaren, sorgfältigen und Ertrag bringenden Arbeit.

Kassel

Friedrich Frhr. Waitz von Eschen

## Stadt- und Ortsgeschichte

Norbert HENKEL: Dorfbuch Allendorf (Eder). Beiträge zur Geschichte einer hessischen Gemeinde. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2004, 545 S., 300 SW-Abb. u. 300 Farbabb., mit 1 CD, € 49,00. (ISBN 3-89534-502-4)

Die Geschichte eines Ortes lässt sich in sehr unterschiedlicher Weise schreiben. Im Fall des Dorfbuchs Allendorf (Eder) hat ein größerer Kreis von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus Wissenschaft, Archiv und Dorfgemeinde unter Federführung von Norbert Henkel Wissenswertes aus Archiven, privatem Besitz und mündlichen Berichten zusammengetragen. Entstanden ist eine in Format und Umfang opulent ausgestattete, bildreiche Dokumentation der im Ederbergland gelegene Gemeinde. In chronologischer Reihenfolge von den ersten vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen im Gebiet Waldeck-Frankenberg bis zur örtlichen Vereinskultur der Gegenwart werden unterschiedlichste Facetten der Dorfgeschichte behandelt. Zu den Themen gehören die urkundliche Ersterwähnung des Allendorfs, seine wechselnde territoriale Zugehörigkeit, die Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung, Gemarkungsgrenzen, Flureinteilung und Flurnamen, die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges, des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges sowie des Ersten und Zweiten Weltkrieges. Die sozialen und ökonomischen Verhältnisse der Dorfbewohner kommen anhand von Steuerlisten, Ehe- und Übergabeverträgen, Gesuchen um Aufnahme in das Hospital Haina und Forstrügen zur Sprache. Spezifischen Gruppen wie den Amtsträgern, den Korbflechtern, den Köhlern, den Müllern, den Goldgräbern und den Juden sind eigene Abschnitte gewidmet. Breiten Raum nehmen darüber hinaus Sagen, Lieder, Gedichte und Rezepte sowie die Erzählungen von Dorfbewohnern ein, die in Allendorfer Platt vom Zusammenleben, Wohnen und Arbeiten in früheren Zeiten berichten, und die Dank der beifügten Audio-CD auch als Tondokumente erfahrbar sind. Wie in den Berichten so liegt der Akzent des Buches insgesamt auf dem 19. und 20. Jahrhundert, einer Zeit, in der das dörfliche Leben eine tiefgreifende Umgestaltung erfuhr. Dass dieser Wandel nicht als Verlustgeschichte erzählt wird, hat sicherlich mit den Heizungsanlagenhersteller Viessmann zu tun, durch den aus dem „Hunnebüm“-Dorf, dessen Bewohner aus Mangel an Spannvieh Hunde zur Anspannung benutzten, eine wohlhabende Industriegemeinde wurde.

Trotz der beachtlichen Fülle an Informationen, die leicht den Eindruck erweckt, die Geschichte des Ortes umfassend behandelt zu haben, sind verschiedene Themen weitgehend ausgespart. Gegenüber den Institutionen (Kirche, Schule, Post, Eisenbahn, Banken, Unternehmen, Vereine etc.) stehen die Menschen, insbesondere aber deren Erfahrungen, Wahrnehmungen und Handlungspraktiken sowie die damit verbundenen Logiken und Strategien im Hintergrund. Um ein Beispiel zu nennen: Während die seit 1650 entlang der Gemarkungsgrenze zum Nachbardorf Haine bestehende Grenze zwischen Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt durch Karten und

Abbildung sämtlicher noch existierenden Grenzsteine bestens dokumentiert ist, findet sich wenig über die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Implikationen der Grenzlage. Interessant wäre zu erfahren, ob die Grenze sich bspw. als Sprachbarriere auswirkte, ob grenzüberschreitende Verwandtschaftsbeziehungen gepflegt wurden und inwieweit der Schmuggel von Waren eine Einnahmequelle für die Bewohner Allendorfs darstellte.

Kassel

Jochen Ebert

Ulrich HUSSONG, (Bearb.): Marburg im Jahre 1776. Eine topographisch-statistische Beschreibung (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 77). Marburg: Rathaus-Verlag der Stadt Marburg 2003, 191 S., € 9,20 (ISBN 3-923820-77-1)

Zur hessischen Universitätsstadt Marburg gibt es eine kaum noch überschaubare Zahl von lokal- und regionalhistorischen Veröffentlichungen. Bei deren kritischer Sichtung fällt freilich auf, dass zur wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung von Marburg im 18. Jahrhundert scheinbar wenig geforscht wurde. Die zeitgenössischen Veröffentlichungen bieten unterdessen – von einer wissenschaftlichen Befassung mit der Geschichte der Stadt Marburg kann im 18. Jahrhundert noch keine Rede sein – eine bunte Mischung von Tatsachen, Spekulationen und Kuriositäten, die unkritisch zusammengetragen und dargestellt wurden.

Vor diesem Hintergrund kommt der vorliegenden topographisch-statistischen Beschreibung von Marburg große Bedeutung zu. Trotz ihrer Datierung 1776 ist sie nicht als Momentaufnahme dieses Jahres zu verstehen, sondern spiegelt die Verhältnisse in Marburg während eines längeren Zeitraums, nämlich des dritten Viertels des 18. Jahrhunderts, wider.

Die äußerst verdienstvolle Veröffentlichung, die als Band 77 der Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur erscheint, lag in Händen des Marburger Stadtarchivars Ulrich Hussong, der hierfür die „Speciale Vorbeschreibung der Stadt Marburg an dem Lehnfluß“, wie die Ortsbeschreibung etwas barock-umständlich heißt, ediert und mit textkritischen Anmerkungen versehen hat. Die als Einleitung zum ersten Band eines vielbändigen Katasterwerks, „Lager-, Stück- und Steuerbuch“ oder auch Kataster-Vorbeschreibung genannt, dienende Beschreibung bietet eine Vielzahl von Informationen, unter anderen über die Situation der Stadt, Bäche und Brunnen, Post-Station, Kirchen, Hospitäler, Stipendien, Pfarrhäuser, Weide-, Schäferei- und Braugerechtigkeit, Anzahl der Häuser, Mühlen, Wirtschaften, Ackerbau, Zivil- und Kriminalgerichte, Jagd und Steuer-Kapitalien.

Bei der Benutzung des Werkes ist der zusammengestellte Index der Personen, Orte, Straßen und Gebäude sehr hilfreich. Alles in allem stellt die mit einer ausführlichen Einleitung (S. 9-51) versehenen Publikation umfangreiches Material für die weitere Stadtgeschichtsforschung zur Verfügung. Wenn darüber hinaus die Forschung vielleicht in dem einen oder anderen Punkt angeregt würde, wäre das eine gute Sache.

Bad Staffelstein

Hubert Kolling

Andreas MÜLLER (Hg.): 150 Jahre Eisenbahn in Marburg. Impulse der Stadtentwicklung (Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur, Bd. 71). Marburg: Rathaus-Verlag der Stadt Marburg 2001, 126 S., zahlr. Abb., € 6,10 (ISBN 3-923820-71-2)

Gegen Ende des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts galt die Bahnerschließung als einer der großen Hoffnungsträger in dem von wirtschaftlichen Nöten gebeutelten Mitteleuropa. Die ersten Bahnen in Großbritannien hatten die wirtschaftliche Entwicklung dort spürbar vorangebracht. Die positiven Aspekte der neuen Transporttechnik lagen auf der Hand. Mit relativ geringem Aufwand an Energie und Menschen konnte man sehr große Einheiten sicher und schnell an nahezu beliebige Orte transportieren. Dennoch war die Einführung der Eisenbahn für unsere

Vorfahren des 19. Jahrhunderts ein mit Neugier und Skepsis gleichermaßen aufgenommenes Resultat der technischen Entwicklung.

Seit 1832 gab es in Kassel einen Eisenbahnverein, der mit Billigung und auch Förderung durch die Regierung versuchte, den Bahnbau im Kurfürstentum Hessen-Kassel voranzutreiben. 1836 wurde auch in Gießen ein Komitee zugunsten eines Bahnbaues von Frankfurt über Gießen-Marburg nach Kassel gegründet. Ebenso setzten daraufhin in Marburg intensive Bemühungen um den Bahnanschluss ein. Am 12. Juli 1837 gründete sich dort der Verein zur Erbauung einer Eisenbahn über Marburg und Gießen, der über die Landesgrenze hinweg mit dem Gießener Verein kooperierte. Im Jahre 1850 sollte Marburg schließlich mit der Main-Weser-Bahn seinen eigenen Bahnanschluss erhalten. Am 3. April war von Kassel aus die Bahnstrecke zwischen Kassel und Marburg zum ersten Mal in ihrer ganzen Länge befahren worden. In Marburg, so berichtete die *Deutsche Zeitung* drei Tage später, hätte man das Ereignis mit einem Festmahl gefeiert. In jedem Fall stellte der Bahnanschluss für die Stadt und die Region um Marburg einen enormen Sprung nach vorne in der Lebensqualität der Menschen dar.

In der alten Kantine beim Marburger Hauptbahnhof war vom 3. April bis zum 7. Mai 2000 die vom Kulturamt der Stadt organisierte Ausstellung „150 Jahre Eisenbahn in Marburg – Impulse der Stadtentwicklung“ zu sehen, zu der die vorliegende Veröffentlichung als Katalog ex post erschien. Neben dem Herausgeber dokumentieren darin die für die Ausstellung Verantwortlichen Theresia Jacobi, Bernd Kintscher und Lutz Münzer ausführlich die Geschichte und Bedeutung der Eisenbahn in Marburg in den letzten 150 Jahren in Wort und Bild. Entsprechend der Ausstellungskonzeption gelangen dabei unter anderem folgende Themen zur Darstellung: Der Standort des Bahnhofs, das Bahnhofsgebäude von 1850, die Stadt und ihr Umland um 1850, die Stadtentwicklung zwischen 1850 und 1866, Marburg in preußischer Zeit, die Bahnhofsanlage im Jahre 1854, Landschaftswandel durch den Bahnbau, Reisen mit der Bahn, Massenguttransport und Industrialisierung, Nebenbahnerschließung als Regionalförderung, das neue Empfangsgebäude von 1909, Südbahnhof und Kreisbahn, die Bahn im Zweiten Weltkrieg, der zerstörte Hauptbahnhof, ein Bahnhofsvorplatz für Marburg, Veränderungen am Südbahnhof, Wandlungen im Gütertransport, neue Trends im Reisezugverkehr, Perspektiven für das Bahnhofsquartier.

Die Veröffentlichung, die als Band 71 der Marburger Stadtschriften zur Geschichte und Kultur erscheint, zeichnet sich durch profunde Recherchen und Texte aus, die sich jenseits aller Nostalgie mit der Marburger Eisenbahngeschichte in den letzten 150 Jahren und deren Bedeutung im Hinblick auf die Stadtentwicklung beschäftigt. Ergänzt wird die Darstellung durch eine Vielzahl zeitgenössischer Aufnahmen an Lokomotiven und Zügen, die jedem Eisenbahnfreund das Herz höher schlagen lassen.

Bad Staffelstein

Hubert Kolling

Marie G[enoveva] GOLETZ [Hg.]: Chronik Oberaula. Oberaula. Marktflecken – Amt – Großgemeinde und seine Geschichte, Schwalmstadt[-Treysa]: Plag, 1995, 2 Bände, 1087 S., zahlr. s/w-Abb., 8°, € 49,00

Die hier angezeigte Publikation behandelt ausgewählte Kapitel aus der Geschichte des zur Amtszeit des Abts Thiotho (856-869) in einer gefälschten Urkunde Ludwigs des Deutschen als [villa] Óvilah zuerst genannten, später fuldischen Gerichtsorts mit Blick auf die 1972/74 eingegliederten Gemeinden, darunter Hausen. Dieses Dorf an der Schnittstelle ziegenhainisch-hessischer und fuldischer Interessen erhielt auf Betreiben Abt Heinrichs VI. 1323 durch König Ludwig (den Bayern) Frankfurter Stadtrecht, das aber nach der Zerstörung (1356) durch Otto, den Sohn Landgraf Heinrichs II., nicht mehr erwähnt wird. Hier steht das Stammschloss Wilhelms von Dörnberg, an dessen Putschversuch gegen Jérôme demnächst zu erinnern ist, und auf dem seit 1772 Birkert [nicht: Birket] genannten Hügel entdeckte 1940 Adolf [nicht: Albert] Luttrupp, Dr. h.c. der Universität Marburg (1972), eine bedeutende Acheuléen-Fundstelle. Den

Verfassern geht es um Vermittlung von heimatkundlichen Kenntnissen (Brauchtum, Gewerbe, religiöses Leben, Schule, Vereine usw.), und durch bildgestützte Schilderung erreichen sie gewiss auch ihr Ziel, die „Heimatliebe vertiefen“ zu helfen (Vorwort). Eher beiläufig wird aber auch Wissenswertes von überregionaler Bedeutung angesprochen. Hier hätte es sich angeboten, an das Wirken lokaler Persönlichkeiten wie des Pfarrers Johann George Vilmar und des westphälischen Friedensrichters Karl Georg Koch anzuknüpfen, der Väter der prominenten Hessen August Vilmar und Ernst Koch (Autor des Romans *Prinz Rosa Stramin*, 1834). So hätte man im Anschluss an August Vilmars *Idiotikon für Kurhessen* (1868) in Verbindung mit dem Dialektzensus von 1879/80 und 1939 die Ortsmundart vorstellen können, die zum Osthessischen gehört, und es wäre möglich gewesen, Vilmars dialektbestimmte Definition des Hydro- und Toponyms Aula als Kompositum aus *auwel* + *aha* (*Eule* und *Wasserlauf*) zu durchdenken, die für das Wappenbild maßgeblich war. Diese Deutung geht auf den fuldischen Historiker Schannat (1724: *Ouvilah sev Ovvilaha* = *Auvel ad Hasso-Cassel*) zurück und entspricht dem allgemeinen Verständnis bis heute, und wohl darum fehlt ein namenkundlicher Beweis. Auch müsste der Verlauf des Flüsschens geklärt und der Widerspruch zwischen dem Kataster von 1778 (Bildung aus drei Bächen bei Oberaula) und heutigen topographischen Karten (Quelle am Knüll) aufgelöst werden. Das Datum der Ersterwähnung des Ortsteils Hausen schließlich lassen die Bearbeiter offen, denn sie stellen kommentarlos zwei Zeitangaben aus Schannats Geschichtswerk nebeneinander: circa Annum MCLX (1724) und 1311 (1726). Im Hinblick auf die Terminierung von Ortsjubiläen hat der Ausschuss für Jugend, Sport und Kultur der Großgemeinde Handlungsbedarf gesehen und 2002 durch ein Votum für 1311 auch ohne Forschungsnachweise Planungssicherheit herbeiführen wollen.

Die *Chronik Oberaula* ist nicht als systematisch-analytische Abhandlung, sondern als Mosaik (Vorwort) konzipiert. Es setzt sich aus kommentierten Archivalien, umfangreichen Exzerpten aus der Sekundärliteratur sowie ambitionierten Exkursen zusammen. Entstanden ist ein facettenreiches und faktenreiches Nachschlagewerk, das eine Lücke füllt. Es lässt die kulturelle Bereicherung für die Kerngemeinde durch die Gebietsreform erkennen, bei der aus historischen Gründen eine Zuordnung Oberaulas zu Osthessen statt zur Schwalm-Eder-Region überzeugt hätte. Traugott Classens „untersuchende Darstellung“ zu *Niederaula* (1979) aus Anlass der 1200-Jahrfeier lädt zum Vergleich ein.

Marburg

Hans Günther Bickert

## Wirtschaftsgeschichte

Hubert HÖING (Hg.): *Strukturen und Konjunkturen. Faktoren der schauburgischen Wirtschaftsgeschichte* (Schaumburgische Studien 63). Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2004, 488 S., 58 Abb., € 34,00 (ISBN 3-89534-543-1)

Zu diesem Werk kann man die Verfasser der Beiträge und alle an der Geschichte, insbesondere der Wirtschaftsgeschichte der Grafschaft Schaumburg Interessierten beglückwünschen: In einem sorgfältig bearbeiteten Band, der die 16 Beiträge eines Kolloquiums der Historischen Arbeitsgemeinschaft für Schaumburg aus dem Jahr 2003 wiedergibt und dem Schaumburger Historiker Helge Bei der Wieden zum 70. Geburtstag gewidmet ist, findet sowohl der Einsteiger einen guten Überblick über die gesamte neuzeitliche Wirtschaftsgeschichte eines kleinen deutschen Territoriums, als auch der Spezialist neue Forschungsergebnisse zu einzelnen wichtigen Sektoren der Wirtschaft. Ein umfangreiches Orts- und Personenregister erleichtert den schnellen Zugang. Die sprachlich durchweg auf hohem Niveau verfassten und mit sorgfältigen Nachweisen der Quellen und der Sekundärliteratur versehenen Aufsätze spannen einen weiten Bogen vom 16. Jh. bis zur Gegenwart und von Darstellungen der Gesamtwirtschaft bis hin zur Unterneh-

mensgeschichte. Eingeleitet werden die Aufsätze durch einen Beitrag über die territoriale Eingliederung Schaumburgs in die norddeutschen Gewerbelandschaften, in dem der äußere Rahmen der regionalen Wirtschaftsgeschichte eines zentral gelegenen Durchganglandes beschrieben wird. Es folgen Artikel über das Agrarwesen, die Staatsfinanzen und das Währungssystem (3x), das Montanwesen (2x), die Bevölkerungsentwicklung und vier Unternehmensgeschichten. Abgeschlossen wird das Werk durch einen Querschnitt der schaumburgischen Wirtschaftsgeschichte bis in die Gegenwart. Zur Abrundung hätte man sich lediglich noch einen Beitrag über die Salzgewinnung in Rodenberg/Soldorf von 1470 bis 1876 gewünscht.

Die Verbindungen zur hessischen Geschichte erstrecken sich über gut 300 Jahre: Nach dem Aussterben des schaumburgischen Grafenhauses 1640 gelangte 1647 die eine Hälfte der Grafschaft an die hessischen Landgrafen, während die andere an die Grafen zur Lippe ging. Obwohl die bedeutenden Bodenschätze im hessischen Teil lagen, wurden die (vollständig fiskalischen) Steinkohlenwerke ebenso wie die Einnahmen aus den Weserzöllen und die Universität Rinteln gemeinsam verwaltet und Überschüsse und Investitionen hälftig geteilt – eine Regelung, die trotz diverser Konflikte bis zur Einbindung von Schaumburg-Lippe und der Grafschaft Schaumburg in das Land Niedersachsen nach dem Zweiten Weltkrieg bestehen blieb. Aus hessischer Sicht von besonderem Interesse ist der vor allem in den Beiträgen zum Montanwesen und zur Währungsgeschichte angeschnittene Vergleich zwischen den Strukturen und Entwicklungen der Wirtschafts- und Finanzverwaltung der Grafschaft Schaumburg-Lippe einerseits und des hessischen Landesteiles andererseits, die in dieser gemeinsamen Verwaltung wichtiger Einkunftsquellen des frühneuzeitlichen Staates unmittelbar aufeinander trafen.

Eine Parallele findet sie in der Samtverwaltung des erzgebirgischen Montanwesens durch die beiden sächsischen Fürstentümer und wäre es wert, weiter vertieft zu werden. Leider werden dabei jedoch auch die Defizite in der Erforschung der Wirtschaftsgeschichte Hessen-Kassels evident.

Verschiedene Beiträge berühren die Frage der Legitimation regionaler Wirtschaftsgeschichte. Dieser Band insgesamt beweist sie, indem regionale und lokale Entwicklungen konsequent in größere räumliche und theoretische Kontexte eingeordnet werden, und setzt zugleich Maßstäbe für andere Regionen, deren Wirtschaftsgeschichte bislang bei weitem nicht so bearbeitet wurde, wie die der Grafschaft Schaumburg.

Kassel

Friedrich Frhr. Waitz von Eschen

Andreas KAISER: Das Papiergeld des Kurfürstentums Hessen. Methoden staatlicher Schuldenaufnahme im 19. Jahrhundert (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 19), Marburg: Hessischen Landesamt für geschichtliche Landeskunde 2004, XII, 320 S., 4 Tabellen, 2 Diagramme, 6 Textabb., 8 Tafeln, € 30,00 (ISBN 3-921254-89-2)

Durch den Titel sollte sich kein Nicht-Numismatiker oder Nicht-Finanzhistoriker abschrecken lassen: Hier wird die Entstehungsgeschichte einer Einrichtung, mit der wir heute völlig selbstverständlich umgehen, kultur- und finanzgeschichtlich, aber auch in ihren politischen Bezügen am Beispiel des Kurfürstentums Hessen gut lesbar und interessant analysiert und dargestellt. Die Bezüge zum heutigen staatlichen Finanzgebaren bieten sich bei der Lektüre von selbst und eröffnen anregende Analogien. In seiner Marburger Dissertation aus dem Jahr 2003 bei Professor Klüßendorf präsentiert Andreas Kaiser die Entwicklung der öffentlichen Finanzen in Kurhessen zwar grundsätzlich als repräsentativ für die deutschen Staaten des 19. Jh., lenkt jedoch zu recht die Aufmerksamkeit auf die beiden hessischen Sonderfaktoren: zum einen die Lage Kurhessens an der Grenze bzw. in beiden deutschen Währungsräumen – im Norden dem Taler-, im Süden dem Guldengebiet –, zum anderen das über die napoleonischen Kriege gerettete umfangreiche Staatsvermögen, das die Steuerlast niedrig hielt und die Schuldenaufnahme entbehrlich machte. Im ersten Teil werden das neuzeitliche Geldwe-

sen und die Finanzverfassung in Hessen-Kassel bis zum Ende des Kurstaates einschließlich der politischen und verfassungsrechtlichen Hintergründe und der Referenzen zur preußischen Entwicklung konzentriert und übersichtlich dargestellt. Mehrere Grafiken veranschaulichen die komplizierten Verhältnisse durch die diversen Exklaven und die Lage der kurhessischen Territorien auf der Grenze zwischen Taler- und Guldengebiet. Eine umfassende Untersuchung der neuzeitlichen Finanzgeschichte Hessen-Kassels (anschließend an die Kersten Krügers über den Finanzstaat Hessens im 16. Jh.) steht zwar noch aus; dieser Teil der Arbeit Kaisers bietet jedoch bereits einen guten Einblick. Im etwa gleich umfangreichen zweiten Teil werden die Papiergeldprojekte der Jahre 1831 bis 1848 vorgestellt mit einem besonderen Augenmerk auf die konkreten Diskussionen in den zuständigen Gremien hinsichtlich der Akzeptanz des Papiergeldes in der Bevölkerung, in der Wirtschaft und bei den Behörden. Hierbei wird deutlich, dass aufgrund der Schuldenfreiheit Kurhessens kein grundsätzlicher Bedarf an der Staatsfinanzierung durch die Ausgabe von Papiergeld bestand und dem Aspekt der Erleichterung des Zahlungsverkehrs nur eine völlig untergeordnete Bedeutung zugemessen wurde. Im Grunde dienten die Papiergeldprojekte dieser Zeit ausschließlich der Überbrückung eher kurzfristiger Liquiditätsengpässe in den Staatskassen und nicht der Staatsfinanzierung. Hier hätte man sich weitere Bezüge zu der deutlich schwierigeren Finanzlage anderer deutscher Staaten gewünscht, deren Papiergeldprojekte vielfach aus echter Finanznot geboren wurden. Leider wird auch der Beitrag des Bankhauses Rothschild zur Überbrückung dieser kurzfristigen hessischen Engpässe (vor allem 1831-1834), der in der Rothschild-Studie des britischen Historikers Niall Ferguson von 1998 behandelt wurde, nicht näher beleuchtet. Im dritten Teil werden die nun tatsächlich durchgeführten Papiergeldemissionen der Jahre 1848 bis 1866 untersucht, wobei auch in diesem Zeitraum weniger die Deckung eines laufenden Haushaltsdefizits des Kurstaates als vielmehr der investive Finanzbedarf des Eisenbahnbaus im Vordergrund stand. Der wirkliche Durchbruch des Papiergeldes gelang erst in Verbindung mit der Vereinheitlichung der Währungsräume in preußischer Zeit. Auch hier wird deutlich, in welchem Maße die seit 1831 durch den Verfassungskampf bedingte politische Lähmung Kurhessens trotz zentraler Lage, guten finanziellen Voraussetzungen und zahlreichen technischen Innovationen die Entwicklung des Landes in der industriellen Revolution beschnitt. Kaisers lesenwerte Dissertation erschließt einen wichtigen Aspekt der Kultur- und Finanzgeschichte Kurhessens und regt zur Diskussion und weiteren Untersuchungen an. Leider fehlt jegliches Register. Die Grafiken, Tabellen und Abbildungen des Buches sind nützliche Werkzeuge und erleichtern auch dem Nichtfachmann den Zugang erheblich.

Kassel

Friedrich Frhr. Waitz von Eschen

Hermann-Josef HOHMANN, Dagmar MEHNERT (Hg.): Bunte Salze, weiße Berge. Wachstum und Wandel der Kaliindustrie zwischen Thüringer Wald, Rhön und Vogelsberg. Heringen: Förderkreis Werra-Kalibergbau-Museum e. V. 2004

Auch wenn sich Leser zuvor wenig oder gar nicht mit dem Thema Kalibergbau beschäftigt haben sollten, hier wird Interesse geweckt an einem Thema, das zwar randständig erscheinen mag, aber den Blick öffnet auf einen spannenden Bereich hessischer und thüringischer Geschichte.

Norbert DEISENROTH, ehemaliger Grubendirektor des Kaliwerkes Wintershall, erläutert in seinem einführenden Text aus der Innensicht des Praktikers die „Entstehung, Zusammensetzung und die Veränderungen der Salzlagerstätte“ in der ehemals grenzüberschreitenden Region an Werra und Fulda. Er schaut auf die Grundlagen der Kaliindustrie, die mineralogischen und geologischen Zusammenhänge und erklärt auf auch für Laien verständliche Weise chemische Vorgänge. Dies wird unterstützt durch gut verstehbare Illustrationen, Grafiken und hervorragende Fotos. Hier sind – wie in allen Haupttexten des Bandes – Erläuterungen zu bestimmten Themenbereichen eingebettet, quasi als Anmerkungen in markierten Text-Kästen. Interessierte Leser haben so die Möglichkeit, sich weiter zu informieren, tiefer ins Thema einzusteigen, müssen

den Textfluss aber nicht verlassen. Die Beiträge werden so aufgelockert, die Gefahr einer „Bleiwüste“ wird vermieden.

„Eine lange Vorgeschichte“ nennt Lothar Brückner seinen Beitrag über die Geschichte der Salzgewinnung in der Region, die der zunächst nicht erwarteten Kalisalzgewinnung vorausging: Von der ältesten europäischen Pfannensaline in Salzungen bis zu den ersten Kalisalzfinden im Werratal 1893. Dagmar MEHNERT beschreibt den sich anschließenden rasanten Aufbau des neuen Kalireviers bis 1945 mit seinen Veränderungen für die Region und ihre Bewohner. Auch dieser umfang- und detailreiche, gut lesbare und nicht nur für die regionale Situation interessante Text wird ergänzt durch eine Vielzahl kleinerer Text/Bildeinschübe, die über bestimmte Techniken im Kalibergbau (z. B. das Abteufen eines Schachtes), begleitende Aspekte (z. B. die Bergmannsvereine) oder besondere Ereignisse wie Unglücksfälle oder die Situation von Zwangsarbeitern in den Kaliwerken informieren. Hier – wie auch für das Glossar am Ende des Buches – ist den Herausgebern Hermann-Josef Hohmann und Dagmar Mehnert als Verfassern besonders zu danken.

Die Situation der Kaliindustrie von 1945 bis 1989 wird aus unterschiedlicher Perspektive beleuchtet: für die ehemalige DDR bzw. die thüringische Region von Hartmut Ruck und für die hessische Kaliindustrie von Rudolf KOKORSCH, beide ehemalige Grubenleiter.

Hermann-Josef HOHMANN, Leiter des Werra-Kalibergbau-Museums in Heringen, beschließt den Band mit einem Beitrag zur jüngeren Geschichte nach 1989: „Wieder vereint“.

Selbst künstlerische Darstellungen, die den Kalibergbau betreffen, finden sich in diesem materialreichen und besonders auch durch das beeindruckende Bildmaterial herausragenden Band. Er lässt kaum einen Aspekt aus dem Zusammenhang des regionalen Kalibergbaus aus und spricht die Leser nicht zuletzt durch seine ansprechende Gestaltung an.

Marburg

Susanna Kolbe

Eugen ERNST: Mühlen im Wandel der Zeiten. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag 2005, 272 S., 340 farbige Abb., € 39,90 (ISBN 3-8062-1935-4)

Es ist gerade mal ein Menschenleben her, seitdem sich bis auf Ausnahmen die Wasserräder und Flügelkreuze der einstmals viele Landstriche Europas prägenden Mühlen nicht mehr drehen, die „Stimme der Mühle“ nahezu verstummt ist. Dabei waren weder Katastrophen noch Kriege hierfür der entscheidende Grund. Still, anfangs langsam, dann immer schneller ging das Sterben der Wasser- und Windmühlen im Zeichen des technologischen Fortschritts der leistungsfähigen Großmühlen mit den effektiveren Antriebsenergien von Dampfkraft und Elektrizität vor sich, die ein großartiges und langes Kapitel menschlichen Erfindergeistes und segensreicher Produktivität fortsetzten. Denn die Mühle hatte für die Entwicklung des Maschinenwesens große Bedeutung. Mit ihr hatte der Mensch zugleich die bis dahin wenig genutzten elementaren Kräfte der Natur, zunächst des Wassers, später des Windes, sehr wirkungsvoll in seinen Dienst gestellt.

Erfreulich erscheint, dass deutschlandweit über eintausend historische Mühlen nahezu vollständig erhalten sind oder mit viel Mühe restauriert werden konnten. In den letzten Jahren lässt sich nicht nur eine ständig größer werdende Zahl von Mühlenfreunden feststellen, sondern auch ein gewachsenes Literaturangebot zur Mühlen-thematik beobachten. Die meisten Veröffentlichungen behandeln dabei die historische Müllerei aus lokaler und regionaler Sichtweise oder befassen sich mit speziellen Fachbereichen aus überregionalem Blickwinkel. [Vgl. bspw. die Veröff. des Rezensenten : Hubert KOLLING: Geschichte der Mühlen in Bad Staffelstein (CHW-Monographien, Bd. 3). Lichtenfels 2002.]

Das vorliegende Buch „Mühlen im Wandel der Zeiten“ geht wesentlich weiter, indem es die Mühlen in technikgeschichtlichen, sozialgeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Zusammenhängen darstellt. Wie Eugen Ernst in seinen Vorwort schreibt, möchte er mit der Veröffentlichung dazu beitragen, „dass die einmalige Bedeutung der Mühlen für die elementare Lebenssicherung

verstanden und der Alltag der Müller nicht vergessen wird. Ein Auslöschen jeglicher Vorstellung von dem, was sich in und um die Mühlen zutrug, wäre ein kulturhistorisch nicht zu verantwortender Traditionsabbruch.“

Der Autor, lange Jahre als Hochschullehrer sowie als Mitbegründer und Direktor des Freilichtmuseums Hessenpark in Neu-Anspach tätig, erweist sich als profunder Kenner der Materie, der den Jahrtausende währende Weg vom Reibestein bis zur Industriemühle als ein lebendiger Vorgang nachzeichnet. Aufwendig bebildert mit vielen, auch großformatigen historischen Aufnahmen präsentiert er die imposanten Zeugen der Technikgeschichte in all ihren Erscheinungsformen, Traditionen und Funktionen. Dabei stellt Eugen Ernst nicht nur die unterschiedlichen Mühlentypen und ihre Einsatzgebiete in der Vergangenheit vor, sondern zeigt auch auf, wie das Mühlensterben einsetzte und wie die erhaltenen Mühlen heute noch genutzt werden. Wie die Ausführungen zum sozial- und kulturgeschichtlichen Umfeld der Mühle zeigen, war das Müllerleben nur selten sorgenfrei; vieles nahm die Bevölkerung zum Anlass, die Mühle als unheimlich und den Müller als unehrlich anzusehen. Besonders umfangreich dokumentiert der Verfasser auch die Stellung der Mühle in der Malerei, im Liedgut und in der Dichtung. Ergänzt wird die reich bebilderte Darstellung schließlich durch mehrere, von der Deutschen Gesellschaft für Mühlenkunde und Mühlenerhaltung ([www.muehlen-dgm-ev.de](http://www.muehlen-dgm-ev.de)) zur Verfügung gestellten Karten, in denen rund 1.300 Mühlen in Deutschland verzeichnet sind. Alles in allem ein gelungenes Buch, von dem sicherlich nicht nur Mühlenfreunde begeistert sein dürften.

Bad Staffelstein

Hubert Kolling